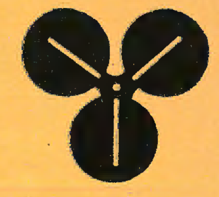
NEUE FOLGE BAND 27 · HEFT 3/4



HANNOVERSCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HANNOVER 1973

Herausgeber:
Landeshauptstadt Hannover

Einlieferungsstelle für Manuskripte:
Stadtarchiv Hannover
Köbelingerstraße 59

Einlieferungsstelle für Austauschschriften:
Stadtbibliothek Hannover
Hildesheimer Straße 12

Schriftleitung:
Dr. phil. H. Mundhenke
Archivdirektor

*

Die Hannoverschen Geschichtsblätter werden den Mitgliedern des Historischen Vereins für Niedersachsen als Vereinszeitschrift geliefert

*

*

Verlag: Hahnsche Buchhandlung, Hannover, Leinstraße 32
Druck: Culemann, Druckerei und Verlag, Hannover, Spichernstraße 11
Umschlaggestaltung: H. Kaltenbach, Hannover, Marienstraße 18

ISBN 3—7752—5117—0

Walter Wescher

Die Privat-Stadtbrief-Expedition „Mercur" zu Hannover

Vorwort

Nicht nur in philatelistischer, sondern auch in historischer Hinsicht dürfte die Geschichte der „Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' Hannover" von Interesse sein, zumal in der heutigen Zeit Unternehmen — insbesondere der Versandhandel — bemüht sind, ihre eigene „Privatpost" zu gründen, um Sendungen billiger als mit der Post an den Kunden zu bringen.

Als wesentliche Grundlage der Abhandlung dienten für meine Nachforschung die Veröffentlichungen in den Jahresberichten der Handelskammer zu Hannover sowie die Bekanntmachungen des Unternehmens in den hannoverschen Tageszeitungen und in den Adreßbüchern der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover der damaligen Zeit. Mit dem Thema der privaten Stadtposten hatten sich bereits auch andere Autoren beschäftigt. Soweit das von ihnen Geschriebene in Bezug auf die nachstehende Abhandlung von Bedeutung war, wurde es mit herangezogen. Eine Quellenangabe ist am Schluß angefügt.

Mein Dank gilt allen Damen und Herren, die mir bei der Beschaffung der Unterlagen behilflich waren.

Hannoverscher Courier.

Hannover, 26. October 1886.

P. P.

Hierdurch beehren wir uns, dem verehrlichen Publicum zur Kenntniss zu bringen, dass wir nunmehr alle Vorbereitungen getroffen haben, um am hiesigen Platze ein Institut zur Beförderung von Briefen, Karten, Drucksachen etc. ins Leben zu rufen. Gleiche Anstalten bestehen bekanntlich schon in Berlin, Hamburg, Danzig, Crefeld, Mannheim, Heidelberg und anderen Orten und sind von der Bevölkerung dieser Städte als ein willkommenes Mittel zu wesentlichen Ersparnissen begrüsst worden.

Unser Institut wird am 2. November unter der Bezeichnung:

„Mercur", Privat-Stadtbrief-Expedition

im Hause **Grosse Packhofstrasse 28**, gegenüber der Reichsbank, eröffnet und zur grösseren Bequemlichkeit des Publicums bis zu diesem Tage, über das ganze Stadtgebiet vertheilt, eine grössere Anzahl von Briefsammelkasten, theils an den Hausfronten, theils in Läden, deren Inhaber gleichzeitig den Verkauf von Marken übernommen haben, angebracht werden. Unsere Sammelkasten sind leicht erkenntlich und unterscheiden sich durch die Form und Farbe (roth-weiss gestreift) von den Einwurfkasten der Reichspost.

Das von uns engagirte Beamtenpersonal ist unsererseits mit aller Sorgfalt nach denselben Principien, wie solche seitens der Kaiserl. Post beobachtet werden, ausgewählt; alle unsere Angestellten haben die besten Zeugnisse über ihr Vorleben beigebracht und für die treue Erfüllung ihrer Obliegenheiten eine Caution hinterlegt. Unser Institut wird deshalb in der Lage sein, die ihm anvertrauten Sendungen gleichfalls mit Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit an die Adressaten zu befördern.

Vorläufig werden wir dreimal täglich austragen, und zwar: die bis 10 Uhr Abends in unsere Kasten gelegten Sendungen am nächsten Morgen 7½ Uhr; die bis 11 Uhr Vormittags in unsere Kasten gelegten Sendungen Mittags 1 Uhr; die bis 5 Uhr Nachmittags in unsere Kasten gelegten Sendungen Abends 6½ Uhr, werden indess, wenn solches erforderlich, demnächst gern eine vierte Bestellung einschalten.

Unser Tarif ist folgendermassen festgesetzt:

geschlossene Briefe	2½	₰ gegen	5	₰ Porto der Reichspost,	
Briefumschläge mit Marke	3	„			
Correspondenzkarten	2	„ „	5	„ „ „	„
Drucksachen bis 50 g	1	„ „	3	„ „ „	„
„ 50—250 g	2½	„ „	10	„ „ „	„
Waarenproben, bis 250 g	2½	„ „	10	„ „ „	„

Indem wir daher hiermit den „Mercur" in den Dienst des Publicums stellen, laden wir dasselbe zu recht reger Benutzung im eigensten Interesse ein, und auf allgemeines, wohlwollendes Entgegenkommen rechnend, zeichnen wir 17 [53554

hochachtungsvoll

„Mercur", Privat-Stadtbrief-Expedition, Hannover.

S. Hein & Comp.

Abb. 1

„Mercur"

Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reiches vom 28. Oktober 1871 bildete die Grundlage für die Einrichtung der Privatpostanstalten in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, da nach § 1 dieses Gesetzes nur die „Beförderung aller versiegelten, zugenähten oder sonst verschlossenen Briefe gegen Bezahlung von Orten mit einer Postanstalt nach anderen Orten mit einer Postanstalt auf andere Weise als durch die Post" verboten war. Eine Beförderung von Postsachen innerhalb eine Ortschaft durch ein anderes Unternehmen als die Reichspost war aufgrund des Verzichtes auf das Postregal (ausschließliches Beförderungsrecht) daher möglich.

Begünstigt durch den allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung und das Wachsen der Städte wurden allein im Jahre 1886 28 private Postunternehmen gegründet. Zu ihnen gehörte auch die am 1. November 1886 von dem Kaufmann Selly Hein & Comp. ins Leben gerufene Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' in Hannover, deren Einrichtung dem „verehrlichen Publicum" in den hannoverschen Tageszeitungen bekanntgegeben wurde (Abb. 1).

Die Bedeutung, die dieses bis zum 31. März 1900 bestehende Unternehmen in Hannover hatte, ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Umfang und Leistung sollen nachstehend in Erinnerung gebracht werden.

Die Geschäftsstelle befand sich im Hause Große Packhofstraße 28, gegenüber der Reichsbank. Im Jahre 1896 wurde sie in ein eigenes, für den Privatpostbetrieb besonders eingerichtetes Postgebäude Ecke Artilleriestraße/Andreaestraße verlegt. Die Geschäftsstunden waren wochentags von 7.00—20.00 Uhr, sonntags von 11.00—13.00 Uhr. Im Winter wurde die Geschäftsstelle wochentags eine Stunde später geöffnet.

Über das ganze Stadtgebiet war eine größere Anzahl von Briefkästen verteilt, die sich in Form und Farbe (rot-weiß gestreift) von den Briefkästen der Reichspost unterschieden. Die Briefkästen befanden sich an den Hausfronten und in Läden, deren Inhaber gleichzeitig den Verkauf von Marken gegen Provision übernommen hatten.

In der Zeitungsanzeige vom 31. Oktober 1886 (Abb. 2) sind 51 Verkaufsstellen aufgeführt. Ihre Anzahl vergrößerte sich in den folgenden Jahren, und zwar waren vorhanden:

1886	51 Verkaufsstellen
1889	130 „
1890	160 „
1891	300 „
1892	400 „
1893	430 „
1894	450 „
1895	480 „
1898	650 „

Bezüglich der Briefkästen sah sich die Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' am 30. November 1886 — einem Monat nach dem Bestehen — noch zu folgendem Hinweis veranlaßt:

„Mercur“, Privat-Stadtbrief-Expedition.

53873] **Der Verkauf von Marken hat jetzt begonnen und befinden sich Verkaufsstellen ausser im Büreau des „Mercur“, Gr. Packhofstrasse 28, in nachstehend verzeichneten Häusern, in denen meistens auch Briefsammelkasten sich befinden:**

Artilleriestrasse 25, Weidemann & Co.
Augustenstrasse, Louis Marcus.
Bergstrasse 14, Gustav Meyer.
Bernstrasse 15, A. H. Löhrs.
Blumenstrasse 7, W. Wittenberg.
Calenbergerstrasse 25, Herm. Kette jr.
Alte Cellerheerstrasse 20, Gebr. Trimpler.
Cellerstrasse 31, Wilh. Sternberg.
„ 10, Paul Schulze.
„ 106, Wilh. Schrader.
„ 148, Ad. Bruns.
An der Christuskirche 6, Wilh. Frieshoff.
Dieterichsstrasse 29, Aug. Backhaus.
Eichstrasse 8, Herm. Schreiber.
Engelbostelerdamm 12, Chr. Uhlen.
„ 23, W. Rappe.
Ernst August-Platz 5, Gebr. Pfaff.
Fernroderstrasse 6, F. W. Vette.
Friesenstrasse 9, A. Hippold.
Gartenstrasse 34, H. Mauermann.
Georgstrasse, Gebr. Kast.
Gretchenstrasse, Wagner.
Grünstrasse 24 A, Christoph Leiss.
Hildesheimerstrasse 228, Rob. Blum.
Holzmarkt 3, G. W. Hercklin.
Ihmebrückstrasse, Alb. Winter.
Karlstrasse 1, W. Rittmeyer.
Klagesmarkt 32 A, A. von Strombeck.
Königstrasse 46, Alfred Lüssenhop.
Körnerstrasse 3 A, Ferd. Rühmkorf.
Kokenstrasse 9, Karl Quatfasel.
Langelaube 43, M. Weiss.
Langestrasse 36 B, H. C. L. Alphey.
Am Markte 3, Leonh. Klinge.
Mittelstrasse 9, G. Bendhack.
Nicolaistrasse, Jos. Bungartz.
Nordmannstrasse 12, Wilh. Ernst.
Osterstrasse 16 A, Herm. Hagemeister.
„ 84, Carl Sander.
Sandstrasse 1, Wilh. Stümbke.
Schiffgraben 14, A. Henze.
Schillerstrasse 2, Herm. Degel.
Schmiedestrasse 1, Carl Lehne.
Scholvinstrasse 7, H. Heims.
Schützenstrasse 1, F. Nottbohm.
Theaterstrasse 11, Th. Lüerssen.
Thiergartenstrasse 9, Eggers.
Vahrenwalderstrasse 88, H. Braband.
„ 108, L. Hülser.
Weidendamm 13, W. Wegerich.

In Linden befindet sich eine Verkaufsstelle von Marken bei:
Herrn G. Wirtheim, Ecke der Deister- und Falkenstrasse.

Die erste Bestellung findet am Dinstag, den 2. November, Morgens, statt, und werden Sendungen bereits Montag angenommen.

Abb. 2

„Trotz der in die Augen springenden Verschiedenheit der Sammelkasten sind dennoch häufig sowohl Briefe, als auch Karten und Drucksachen in die Kasten der Reichspost gelegt worden; von letzterer werden nur die Briefe unter Berechnung von 10 Pf. Porto befördert, während Karten und Drucksachen gänzlich unberücksichtigt bleiben.“

Wieviel Briefkästen 1886 vorhanden waren, ist nicht genau bekannt. Die Anzahl betrug jedoch:

1889	102 Briefkästen	
1890	120 „	
1891	145 „	
1892	160 „	
1893	185 „	
1894	205 „	
1895	248 „	
1896	257 „	
1897	308 „	
1898	314 „	(Reichspost: 224 Briefkästen)

Die Tarif- und Beförderungsbedingungen waren im Adreßbuch der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover in den Jahren 1887, 1888 und 1895—1900 veröffentlicht. Zur Zeit der Einrichtung war der Beförderungstarif festgesetzt für:

		Porto der Reichspost
geschlossene Briefe	2½ Pf.	5 Pf.
Briefumschläge mit Marke	3 „	
Correspondenzkarten	2 „	5 „
Drucksachen bis 50 g	1 „	3 „
„ 50 „ 250 g	2½ „	10 „
Warenprobe bis 250 g	2½ „	10 „

Wie groß das Interesse an der Einrichtung dieses Unternehmens war, geht aus der Zeitungsanzeige vom 6. November 1886 (Abb. 3) hervor.

„Mercur“, Privat-Stadtbrief-Expedition, Hannover,

fühlt sich veranlaßt, öffentlich ihre Befriedigung über die außerordentlich freundliche Aufnahme, welche ihr Institut bei dem Publicum gefunden hat, auszudrücken. Es sind uns in den ersten drei Tagen mehr Tausende von Briefschaften zur Beförderung übergeben worden, als wir Hunderte für den Anfang zu erwarten wagten. Da ist es denn naturgemäß, daß wir für so prompte Bestellung, als wir uns vorgenommen hatten, unmöglich sorgen konnten. Diesem Uebelstande wird indeß in wenigen Tagen vollständig abgeholfen sein, indem wir das Personal für die Briefbeförderung schleunigst wesentlich vermehrt haben.

Wir müssen ferner bei dieser Gelegenheit bekannt geben, daß an verschiedenen Stellen von bösen Buben an unseren Briefkasten in arger Weise Vandalismus verübt worden ist, indem diese es sich angelegen sein ließen, die Blechschilder mit der Angabe der Abholungszeit mit Gwalt zu zerstören und einige Correspondenzen, Briefe sowohl als Karten, zu zerreißen oder zu lädiren.

Indem wir diese Vorkommnisse auf das Lebhafteste bedauern und an die Nachsicht der betreffenden Absender und Adressaten hiermit öffentlich appelliren, versprechen wir, auch diesem Mißstande baldigst zu begegnen und den Inhalt unserer Sammelkasten möglichst zu sichern. 16 [54680

Unsere Boten eignen sich mit jedem Tage mehr Localkenntniß in ihren Bestellbezirken an, und wenn uns das verehrliche Publicum in den nächsten Tagen noch durch möglichst genaue Angabe der Adressen (Straße u. Hausnummer) unterstützen will, so hoffen wir nunmehr alles das, was wir uns vorgesteckt haben, erfüllen zu können.

„Mercur“,
Privat-Stadtbrief-Expedition.

Abb. 3

Am 9. Dezember 1886 gab die Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur‘ bekannt, „daß es nicht möglich ist, fernerhin Drucksachen bis 50 g zum seitherigen Preise von 1 Pfg. zu beördern, weshalb vom 15. d. M. an für Drucksachen bis 50 g 1½ Pfg., bis 250 g 2½ Pfg. berechnet werden“. Drucksachen zu dem Portosatz von 1½ Pfg. durften nur Gedrucktes (auch Hektographiertes und dergl. Verfielfältigungen) enthalten und mußten so zur Beförderung gelangen, daß sie einen Einblick in die Sendung gestatteten.

Vom 1. Dezember 1886 an war auch die Auflieferung von Einschreibsendungen unter Berechnung von 15 Pfg. — später 10 Pf. — Porto einschl. Versicherungsgebühr in der Geschäftsstelle „gegen sofort zu erteilende Quittung" möglich. In einer Zeitungsanzeige vom 23. Dezember 1886 wurde auf diese Betriebserweiterung „um dadurch (event. als Beweismittel) eine Empfangsbescheinigung über die Absendung von Kündigungen oder Anmahnungen in Händen zu haben" nochmals hingewiesen.

An Einschreibbriefen wurden befördert:

1889	1 582	Briefe
1893	3 433	„
1894	7 347	„
1895	11 717	„
1896	17 507	„
1897	23 144	„
1898	29 165	„
1899	35 437	„

In der Anzeige vom 23. Dezember 1886 wurde ferner bekanntgegeben:

„Durch Anstellung von Hülfsboten ist Vorsorge getroffen, daß auch größere Mengen Neujahrsgratulationen prompt behändigt werden können. Um aber durch Vorsortierung eine größere Erleichterung zu erzielen, so wird das Publikum ersucht, wenn angängig, schon vom 25. December an derartige Briefe etc. in Bündeln mit der Aufschrift „Neujahrssendungen" aufzuliefern."

Welchen Umfang allein die Neujahrsbestellungen hatten, zeigt ein Vergleich mit den im Januar des gleichen Jahres bestellten Sendungen:

	Neujahr	Januar
1888	78 000	91 200
1889	102 000	119 100
1890	129 000	131 500
1891	181 500	132 400
1892	203 900	

Während der Neujahrstage 1891 wurden über 100 Mann (sonst 42) beschäftigt. Zum Neujahrsfest 1899 halfen Soldaten bei der Zustellung, als nicht weniger als 600 000 Sendungen ausgetragen werden mußten.

Die jährlichen Beförderungsleistungen an gewöhnlichen Sendungen betrugen:

	geschlosene Briefe	Postkarten	Drucksachen usw.	Gesamt-beförderung
1889	587 350	234 000	554 500	1 375 850
1890	808 400	276 450	597 250	1 682 100
1891	999 700	327 600	775 800	2 103 100
1892	1 304 600	550 400	1 068 700	2 923 700
1893	1 740 400	667 400	1 398 700	3 806 700
1894	2 074 100	676 550	1 557 800	4 308 450
1895	2 421 900	683 900	1 848 200	4 955 000
1896	2 867 200	840 400	2 241 200	5 948 800
1897	3 378 700	987 200	3 160 100	7 526 000
1898	3 845 100	1 036 600	3 246 200	8 127 900
1899	3 906 145	1 085 528	3 261 453	8 253 126

Wer vollbrachte nun diese Leistungen? Bei der Gründung 1886 waren es „15 Beamte". Sie waren „mit aller Sorgfalt nach denselben Principien, wie solche seitens der Kaiserl. Post beobachtet werden, ausgewählt". Alle Angestellten „haben die besten Zeugnisse über ihr Vorleben beigebracht und für die treue Erfüllung ihrer Obliegenheiten eine Caution hinterlegt". Ihnen wurde eine vollständige Uniform, bestehend aus 1 Rock, 1 Hose, 1 Mütze, auf Wunsch auch Winterpaletot und Sommerjoppe überlassen, die zum Anschaffungswerte in Rechnung gestellt wurde. Bis zur endgültigen Bezahlung der empfangenen Sachen wurden monatlich 3 Mark vom Gehalt einbehalten; die Kleidungsstücke gingen dann in das Eigentum des Angestellten über. Die Briefträger erhielten ferner 1 große Brieftasche, 1 kleine Brieftasche und 1 Handlaterne, die sämtlich Eigentum des Unternehmens blieben. Beschäftigt wurden:

1886	3	Büroangestellte
1895	5	„
1896	7	„
1897	8	„

Auch die Anzahl der Briefträger nahm ständig zu. Sie trugen wie die Reichspostbeamten eine blaue Uniform, deren Knöpfe weiß und mit dem Merkurkopf verziert waren. Es wurden beschäftigt:

1888	23	Briefträger
1889	31	„
1890	35	„
1891	42	„
1892	50	„
1893	55	„
1894	62	„
1895	65	„
1896	85	„
1897	93	„
1898	102	„

Die Bemessung der Höhe des Gehaltes behielt sich die Geschäftsleitung vor. Die Besoldung eines Briefträgers mit 7¼-jähriger Dienstzeit betrug beispielsweise 1 080 Mark im Jahr. Die Zahlung erfolgte am letzten Werktage eines jeden Monats. Vorschüsse wurden bewilligt, jedoch nur bis zur Hälfte des verdienten Gehaltes.

Die Pflichten der Briefträger sind in den „Bedingungen für die Annahme von Briefträgern" und „Dienstvorschriften für Briefträger" vom 1. Juli 1893 nachzulesen, die nachstehend originalgetreu abgedruckt sind.

„Mercur",
Privat-Stadtbrief-Expedition, Hannover.
(Inh. S. Hein & Co.)

Bedingungen für die Annahme von Briefträgern.

§ 1. Eintritt. Entlassung.

Sämmtliche Angestellte haben vor ihrem Eintritt ein polizeiliches Führungsattest über ihre Unbescholtenheit beizubringen und werden unter der Voraussetzung engagirt, dass die außerdem eingereichten Zeugnisse, sowie die mündlich über Persönlichkeit und Vorleben gemachten Aussagen der Wahrheit entsprechen. Ferner wird vorausgesetzt, dass die Angestellten sich ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten nach für die ihnen zugewiesene Thätigkeit eignen, andernfalls kann eine sofortige Entlassung ohne weitere Kündigung erfolgen.

Jeder Angestellte unterwirft sich zunächst einer 14tägigen Probezeit. Während dieser Zeit steht es ihm wie auch der Geschäftsleitung frei, das Verhältniss täglich zu lösen.

Nach der festen Anstellung hat im Falle der Auflösung des Dienstverhältnisses beiderseits eine 14tägige Kündigung stattzufinden, falls nicht durch einen Verstoss gegen die nachstehenden Dienstvorschriften sofortige Entlassung berechtigt ist.

§ 2. Kaution.

Jeder Angestellte hat eine Kaution in Höhe von M. 50.— zu stellen, welche als Sicherheit für Auslagen (Kleidung etc.) sowie als Gewähr für treue Pflichterfüllung dienen soll. Die Zurückgabe der Kaution erfolgt nach Abzug etwaiger Gegenforderungen drei Monate nach dem Austritte.

§ 3. Dienstkleidung.

Beim Eintritt erhält jeder Angestellte eine vollständige Uniform, bestehend aus:

1 Rock
1 Hose
1 Mütze,

auf Wunsch auch Winterpaletot u. Sommerjoppe, welche ihm zum Anschaffungswerthe in Rechnung gestellt werden.

Zur Deckung der Kosten werden monatlich 3 M. vom fälligen Gehalt abgezogen, bis die empfangenen Sachen bezahlt sind und dann in das Eigenthum des Angestellten übergehen.

Die Unternehmer behalten sich das Recht vor, von den aus ihren Diensten tretenden Briefträgern sämmtliche Uniformstücke — die dem Austretenden gehörenden gegen angemessene Entschädigung — zurückzuverlangen.

§ 4. Dienstutensilien.

Die dem Briefträger zum Dienstgebrauche übergebenen Gegenstände, als 1 grosse Brieftasche, 1 kleine Brieftasche, 1 Handlaterne etc. verbleiben Eigenthum der Expedition.

§ 5. Gehalt.

Die Bemessung der Höhe des Gehaltes behält sich die Geschäftsleitung vor. Die Zahlung erfolgt am letzten Werktage eines jeden Monats. Vorschüsse werden nur bis zur Hälfte des verdienten Gehaltes bewilligt, können auch ganz verweigert werden.

—::—

Dienstvorschriften für Briefträger.

§ 1. Gehorsam.

Sämmtliche Angestellte verpflichten sich, das Interesse des Institutes nach Möglichkeit zu fördern und zu wahren, und sämmtlichen beim Betriebe vorkommenden Arbeiten, zu denen sie von der Geschäftsleitung angewiesen werden, mit Treue, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit nachzukommen. Gehorsamsverweigerung und ungebührliches Betragen im Dienste seitens eines Angestellten berechtigt die Geschäftsleitung zu sofortiger Entlassung.

Eigenmächtige Aenderungen der den Briefträgern zugewiesenen Bestell- oder Kastenleer-Bezirke sind streng verboten.

§ 2. Allgemeines Verhalten

Die Angestellten müssen stets nüchtern sein, sich gesittet und pflichtgetreu verhalten, dem Publikum gegenüber ein anständiges, bescheidenes, höfliches Betragen beobachten und dürfen während aller Dienstverrichtungen sowie im Dienstlokal nicht rauchen.

Die Uniform muss in reinlicher, anständiger Beschaffenheit erhalten werden. Der Dienst darf nur in der vorgeschriebenen Kleidung verrichtet werden.

Es wird von jedem Angestellten erwartet, dass er ihm zu Ohren kommende Ordnungswidrigkeiten im Betriebe sofort bei einem Vorgesetzten meldet.

Zum Betriebe von Privatgeschäften bedürfen die Angestellten der Erlaubniss der Geschäftsleitung.

§ 3. Dienstzeit.

Die Arbeitszeit erstreckt sich in der Regel Wochentags auf 3 Bestellungen, während eine Bestellung frei bleibt. Sonntags findet 1 Bestellung statt. Jederzeit Aenderungen hieran vornehmen zu können, behält sich die Geschäftsleitung vor. Jeder Angestellte ist verpflichtet, etwa von ihm während seiner freien Zeit geforderte Extraarbeit auszuführen, ohne besondere Entschädigung dafür verlangen zu können.

§ 4. Erkrankungen.

Wenn ein Angestellter erkrankt und dadurch an Verrichtung seines Dienstes behindert wird, so muss er hiervon bei der Geschäftsleitung schleunigst mündlich durch Angehörige, telephonisch oder schriftlich Anzeige machen, damit rechtzeitig für Ersatz gesorgt werden kann. Ueber die Nothwendigkeit des Fernbleibens vom Dienste ist auf Verlangen ein ärztliches Zeugniss beizubringen. Bei längerer Krankheit ist die Zeit des Wiedereintritts mindestens einen Tag vorher anzuzeigen.

§ 5. Amtsgeheimniss.

Kein Angestellter darf von den ihm anvertrauten Gegenständen dritten Personen etwas offenbaren; ebensowenig darf er sich erlauben, den Inhalt ihm übergebener Sendungen von Aussen zu erspähen, oder, falls er solche offen, resp. mit gelöstem Verschluss erhält, denselben einzusehen. Solche Briefe sind im Bureau zum Verschliessen vorzuzeigen. Die Uebertretung dieser, zur Wahrung des Briefgeheimnisses erlassenen Vorschrift zieht sofortige Entlassung nach sich; ausserdem kann je nach Lage der Sache die Bestrafung im gerichtlichen Verfahren nach Maassgabe des Strafgesetzbuches stattfinden.

Auch darf unberechtigten Personen die Einsicht in dienstliche Papiere und Schriftstücke nicht gestattet werden, wie überhaupt über alle Geschäftseinrichtungen, soweit dieselben nicht öffentlich bekannt gemacht worden sind, Verschwiegenheit zu beobachten ist.

§ 6. Kastenleerung.

Die mit dem Kastenleeren beauftragten Angestellten haben ihre Tour zur festgesetzten Zeit, keinesfalls früher, zu beginnen und raschestens zu beenden. Es ist streng darauf zu achten, dass in dem Briefkasten keine Briefe stecken bleiben, dass die Abholungszeiten richtig gestellt und die Kasten gehörig verschlossen werden. Auch sind die Briefkasten täglich bei der ersten Leerung zu säubern, zu welchem Zwecke Wischtücher geliefert werden. Erhebliche Beschmutzungen, die sich nicht auf trockenem Wege entfernen lassen, sowie Beschädigungen der Briefkasten sind der Geschäftsleitung sofort zu melden. Sämmtliche in den Kasten vorgefundenen Sendungen sind sofort im Geschäftszimmer abzuliefern und abzustempeln. Unterlassene Leerung eines Briefkastens berechtigt zu sofortiger Entlassung.

§ 7. Bestellung.

Die Briefbesteller dürfen nur die ihnen vom Vorgesetzten überwiesenen, ordnungsmäßig abgestempelten Sendungen austragen, unter keinen Umständen jedoch eigen-

mächtig Briefe dritter Personen zur Beförderung übernehmen. Die Uebertretung dieser Vorschrift kann sofortige Entlassung bewirken.

Die Briefbesteller haben die ihnen eingehändigten Sendungen ohne den mindesten Verzug persönlich zu bestellen und dürfen sich unter keinem Vorwande eigenmächtig eines „Hülfsboten" bedienen. Unterbrechungen der Bestelltour zum Zwecke des Frühstückens u. s. w. sind strafbar.

Die Sendungen dürfen nur an den Adressaten selbst oder in dessen Abwesenheit an eine zur weiteren Besorgung geeignete erwachsene Person des betreffenden Haushalts abgeliefert werden.

Falls Hausbriefkasten vor den Wohnungen angebracht sind, so können die Sendungen in diese geworfen werden, jedoch nur dann, wenn die Gewissheit vorhanden ist, dass der Adressat wirklich dort wohnt. In diesem Falle ist mit der Thürglocke ein Zeichen zu geben, wenn die Adressaten dieses nicht ausdrücklich untersagt haben. Wenn ohne erheblichen Zeitverlust möglich, so ist die Benutzung der Briefkasten zu unterlassen. Kasten bei Bureaux sind während der Geschäftsstunden nicht zu benutzen.

Unter keinen Umständen dürfen Sendungen irgendwelcher Art auf Treppen, Fluren u. s. w. niedergelegt werden. Ein solches Verfahren zieht sofortige Entlassung nach sich. Ist eine Sendung wegen Abwesenheit des Adressaten oder der Familienangehörigen unanbringlich und ist auch kein Briefkasten vorhanden, so ist die Unanbringlichkeit durch einen entsprechenden Vermerk zu bescheinigen und die Bestellung bei dem nächsten Umgange wieder zu versuchen.

Für die richtige und rechtzeitige Ablieferung haften die Besteller mit ihrer ganzen Kaution.

Die Abtragung der Sendungen, welche in der dazu gelieferten ledernen Tasche zu verwahren, niemals jedoch in der blossen Hand zu tragen sind, muss jedesmal vor dem Beginne der nächsten Bestellung beendet sein. Ist dieses dem Besteller aus irgend welchem Grunde nicht möglich gewesen, so hat er die nicht bestellten Gegenstände in der Expedition vorzulegen und die Behinderung an der Bestellung nachzuweisen. Vermag ein Bote die ihm vorgeschriebene Frist der Bestellung überhaupt nicht innezuhalten, so hat er solches vor der Bestellung anzuzeigen, damit ihm Hülfe beigeordnet werden kann.

§ 8. Zeitungen ohne Adressen.

Für die Bestellung von unadressirten Zeitungen werden Karten mit den Adressen der Empfänger und den Namen der Zeitungen herausgegeben. Die Karten sind zwischen die Briefe zu sortiren, die Zeitungen unbeschrieben zu lassen. Nach jedesmaligem Gebrauche werden die Karten bezirksweise mit einem Bande umlegt und zurückgegeben. Der Verlust jeder Karte wird bestraft.

§ 9. Unbestellbare Sendungen.

Unbestellbare Sendungen sind mit einem Vermerk über die Unbestellbarkeit nach Beendigung der Tour im Bureau sofort abzuliefern. Bezüglich der Vermerke haben die Besteller sich nach den am Schlusse dieser Vorschriften befindlichen Anleitungen zu richten, auch jedesmal ihren Namen hinzuzufügen.

Die Unbestellbarkeit einer Sendung ist erst dann festgestellt, wenn Erkundigungen in sämmtlichen Wohnungen des angegebenen Hauses und falls mehrere Häuser mit gleicher Nummer aber anderer Buchstabenbezeichnung vorhanden sind (2, 2A, 2B, u. s. w.) in sämmtlichen Häusern eingezogen worden sind.

§ 10. Verkauf von Werthzeichen.

Auf seinen Umgängen hat der Briefträger stets einen angemessenen Vorrath von Freimarken und Mercurkarten mitzunehmen und dieselben auf Verlangen zum Nennwerthe abzugeben; in den in seinem Bezirk gelegenen Markenverkaufsstellen hat er von Zeit zu Zeit nachzufragen, ob Bedarf in Werthzeichen vorhanden ist und eventuell Bestellungen entgegenzunehmen. Die für Werthzeichen einkassirten Gelder sind stets sofort abzuliefern. Zuwiderhandlungen werden mit sofortiger Entlassung bestraft.

§ 11. Wohnungsveränderungen.

Die den Briefträgern bekannt werdenden Wohnungsveränderungen und Zuzüge auswärtiger Personen innerhalb ihrer Bestellbezirke sind von ihnen in ein dazu geliefertes Buch alphabetisch geordnet einzutragen, zugleich aber auch im Bureau mittelst besonders zu diesem Zweck herausgegebener Zettel anzuzeigen, damit das Adressbuch danach berichtigt werden kann. Für jede diesbezügliche Nachricht aus dem Bestellbezirke des meldenden Briefträgers werden demselben 2 Pfg. vergütet und halbjährlich, Ende Juni und Ende December, ausgezahlt.

§ 12. Bestellung von Werthsendungen.

Einschreibbriefe und Anweisungen sowie die dazu gehörigen Geldbeträge erhalten die Briefträger nur gegen ihre Quittung zur Bestellung. Die Aushändigung an den Adressaten darf nur gegen dessen in Gegenwart des Bestellers zu vollziehenden Quittung oder in seiner Abwesenheit gegen die eines erwachsenen Familienmitgliedes (Frau, Vater, Mutter, Sohn, Tochter) oder die einer sonst zur Unterschrift berechtigten Person (Procurist, Handlungs-Bevollmächtigter) erfolgen. In letzterem Falle ist die Quittung in der Weise auszustellen, dass zuerst der Name des Empfängers mit dem Zusatze „für" oder „per" und dann der Name der quittirenden Person niedergeschrieben wird. Bei Behörden muss dem Namen des annehmenden Beamten der Stempel der Behörde hinzugefügt sein. Ueber die Berechtigung zur Empfangnahme der Sendung hat der Besteller bei der betr. Person Erkundigung einzuziehen. In Gasthöfen ist von reisenden Personen Legitimation (Reisepass, Militärpass) zu verlangen..

Ist die Bestellung in dieser Weise nicht zu ermöglichen, so hat der Bote die Gründe für die Nichtaushändigung auf dem Briefe oder der Anweisung zu vermerken und die Bestellung auf dem nächsten Gange zu versuchen.

Die sofort nach der Bestellung zurückzugebende Quittung bezw. Anweisung ist mit einem Vermerk darüber, an welche Person die Aushändigung erfolgte, und mit dem Namen des Bestellers zu versehen.

§ 13. Behandlung der Aufträge zur Gelderhebung.

Die Aufträge erhalten die Briefträger ebenfalls nur gegen ihre Quittung. Die Vorzeigung der Quittung (Wechsel oder dergl.) beim Adressaten hat, wenn nicht bei der ersten Vorzeigung der Zahlung erfolgt oder die Annahme endgültig verweigert wird, zweimal zu erfolgen und zwar das erste Mal sofort, das zweite Mal am Tage des Ablaufes der auf dem Umschlage vermerkten Frist und wenn eine solche nicht angegeben ist, am 7. Tage nach der ersten Vorzeigung. Wünscht ein Adressat die zweite Vorzeigung zu einer bestimmten Zeit, so ist solchem Wunsche nach Möglichkeit stattzugeben. In der Zwischenzeit können die Aufträge zur grösseren Sicherheit an den Schalterbeamten zurückgegeben oder auch von diesem zurückverlangt werden. Die eincassierten Gelder sind sofort abzuliefern. — Wird der Adressat nicht angetroffen, so ist ein diesbezüglicher Vermerk auf dem Umschlage zu machen und die Vorzeigung beim nächsten Bestellgange wieder zu versuchen.

§ 14.

Ordnungswidrigkeiten irgend welcher Art bei Behandlung der Werthsendungen (Einschreibbriefe, Anweisungen, Aufträge) werden unbedingt mit sofortiger Entlassung bestraft. Für Schädigungen haftet der Besteller mit seiner Kaution und seinem Lohne, ausserdem kann die Bestrafung gerichtsseitig erfolgen.

§ 15. Bestellgeld.

Nicht oder ungenügend frankirte Sendungen, bei denen das Porto ganz oder theilweise vom Empfänger zu erheben ist, empfängt der Briefträger gegen Zahlung der Beträge. Kein Bote darf sich erlauben, vom Empfänger ausser dem ihm berechneten Porto ein mehreres — es sei, unter welchem Vorwande es wolle — zu fordern, widrigenfalls er sofortige Entlassung und gerichtliche Bestrafung zu gewärtigen hat.

§ 16. Strafen.

Die Geschäftsleitung behält sich das Recht vor, falls nicht sofortige Entlassung vorgesehen ist, für jede Uebertretung dieser Vorschriften auf Strafen bis zur Höhe von 1 M. nach deren Ermessen zu erkennen. Die Strafgelder sollen am Schlusse jedes Jahres den Angestellten in näher zu bestimmender Weise zugute kommen. Rechenschaft braucht die Geschäftsleitung über die Verwendung nicht abzulegen.

§ 17. Schiedsgericht.

Glaubt ein Beamter, dass ihm durch unzutreffende Anwendung der vorstehenden Instruction Unrecht geschehen sei, oder glaubt er bei seinem Ausscheiden aus dem Dienste noch irgend welche Ansprüche geltend machen zu können, so unterwirft sich derselbe vor Beschreitung des Rechtsweges einem Schiedsgerichte, bestehend aus 4 Personen, nämlich :

1) dem Geschäftsinhaber oder dessen Stellvertreter als Vorsitzenden,
2) einem von diesen zu ernennenden Beamten,
3) zwei Briefträgern;

letztere hat der klagende Beamte vorzuschlagen.

In der Sitzung wird jedem Teilnehmer volle Redefreiheit zugesichert und ist die Entscheidung, worüber ein Protokoll aufgenommen und von sämmtlichen Betheiligten unterschrieben wird, für beide Theile bindend.

Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende.

§ 18. Aenderungen.

Vorstehende Bestimmungen können jederzeit erweitert oder geändert werden, sobald sich dies als nothwendig herausstellen sollte.

Hannover, den 1. Juli 1893.

Privat-Stadtbrief-Expedition „Mercur"
S. Hein & Co.

Die jährliche Gesamteinnahme der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' betrug in der letzten Zeit ihres Bestehens rund 175 000 Mark. Der Reingewinn belief sich auf durchschnittlich 16 % der Einnahme. Der größte Teil der Ausgaben entfiel auf die an die Angestellten zu zahlenden Gehälter (über 80 %) und die den Briefträgern und Verkaufsstellen gewährte Provision (10 %) für den Verkauf der Wertzeichen.

Eine erste Würdigung des Unternehmens ist in einem Artikel im „Hannoverschen Tageblatt" vom 27. November 1886 nachzulesen, in dem es heißt:

„Die Privat-Stadtbrief-Expedition „Merkur" ist seit Anfang dieses Monats in Thätigkeit, und wer häufig Stadtbriefe erhält, wird die Wahrnehmung gemacht haben, daß die meisten derselben durch die Privat-Anstalt befördert wurden. Namentlich gilt dies von den offenen Briefen (à 1 Pf.), bei denen dem Absender eine Ersparniß von 66⅔ pCt. gegenüber dem Porto der Staatspost geboten wird, was bei diesen Sendungen ganz erhebliche Beträge ausmacht, da es sich fast stets um Hunderte oder gar Tausende von einzelnen Stücken handelt. Die Schnelligkeit der Beförderung ist in den meisten von uns beobachteten Fällen durchaus befriedigend gewesen; allerdings sind in den ersten Tagen mannigfache Verspätungen vorgekommen, aber wenn man bedenkt, daß solche auch bei der Staatspost mit ihrem jahrelang geschulten Personal nicht ausbleiben, so ist daraus der neuen Anstalt gewiß kein Vorwurf zu machen, umsoweniger als ganz augenscheinlich mit jeder Woche eine Besserung eingetreten ist. Ueber die Sicherheit der Beförderung haben wir bislang keine Klagen gehört; es ist auch nicht abzusehen, warum eine Privatanstalt in dieser Beziehung eine geringere Gewähr, als die Post bieten sollte, sobald der Leiter, wie es hierorts der Fall ist, ein hohes eigenes Interesse an der Sache hat, da er das persönliche Risico trägt, und infolge seiner bisherigen geschäftlichen Thätigkeit das Vertrauen verdient, auf welches jeder achtbare Kaufmann in seiner Geschäftsführung Anspruch erheben kann."

Die Leerung der Briefkästen und die Bestellung der Sendungen erfolgte anfangs dreimalwerktäglich. Ab 1 .November 1890 wurde werktäglich viermal Post ausgetragen.

Am 1. Juli 1891 wurden die Vororte Herrenausen, Hainholz, List und Vahrenwald dem Stadtgebiet angeschlossen. Vom gleichen Tage an findet nach diesen Ortschaften gleichwie im „äußeren Stadtgebiet" eine zweimalige Bestellung statt (Abb. 4). Sonntags wurde überall nur einmal Post ausgetragen.



Abb. 4

Der Bestellbezirk der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Merkur' umfaßte somit das gesamte Gebiet der Stadt Hannover, einschließlich Herrenhausen, Hainholz, Vahrenwald, List, Kleefeld und Waldhausen. Ausgeschlossen waren also Linden und alle anderen Vororte.

Auf vielfache Anregungen hin ist am 1. September 1896 auch die Stadt Linden in den Tätigkeitsbereich der Privatpost einbezogen worden, jedoch mit der durch das Postgesetz bedingten Einschränkung, daß geschlossene Briefe von Hannover nach Linden und umgekehrt nicht befördert werden durften. Briefe, welche in Linden an dortige

Adressaten aufgegeben wurden, unterlagen nicht dem Beförderungsverbot. Die Geschäftsstelle befand sich im Hause Niemeyerstraße 6. Ihre Geschäftsstunden waren der Geschäftsstelle in Hannover angeglichen, jedoch war wochentags von 13.00—14.00 Uhr geschlossen und sonntags nur für eine Stunde von 11.00—12.00 Uhr geöffnet. Im Bereich der Stadt Linden wurden 10 Briefkästen angebracht.

Der Betrieb der Geschäftsstelle in Linden erforderte zwar einen geringfügigen Zuschuß von ca. 1 100 Mark jährlich, wurde aber aufrecht erhalten, um die Einrichtung eines Konkurrenzunternehmens zu verhindern.

Der am 12. März 1895 unter Aufwendung sehr großer Unkosten unternommene Versuch, eine Eilbestellung für Orts-Briefsendungen (Abb. 5), die von der Reichspost nicht vorgenommen wurde, einzurichten, mußte als gescheitert betrachtet werden. Die Inanspruchnahme dieser Zustellmöglichkeit ließ nicht nur zu wünschen übrig, sondern blieb hinter allen Erwartungen so sehr zurück, daß der Eil-Dienst, der durch Radfahrer ausgeübt wurde, wieder eingestellt werden mußte. Am 10. April 1895 erfolgte die Entfernung der roten Eilbriefkästen.

Am 1. November 1896 wurde der Eil-Dienst für Sendungen aller Art wieder aufgenommen und der Paket-Bestelldienst für Hannover und Linden neu eingerichtet. Der Tarif betrug für die Eilbestellung von Briefsendungen und für die Beförderung von Paketen bei Auflieferung in der Geschäftsstelle 15 Pf. und bei Abholung vom Absender 25 Pf. In der Zeit vom 1. November 1896 bis 31. Dezember 1897 wurden 1 917 Pakete befördert.

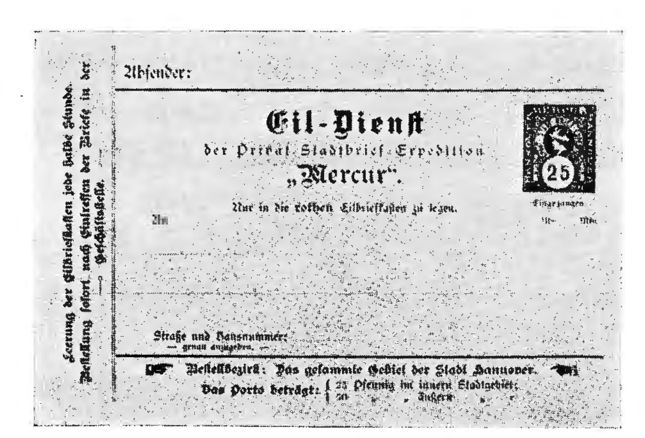

Absender:
Eil-Dienst
der Privat-Stadtbrief-Expedition
„Mercur".
Nur in die rothen Eilbriefkasten zu legen.
Straße und Hausnummer:
Bestellbezirk: Das gesammte Gebiet der Stadt Hannover.
Das Porto beträgt: 25 Pfennig im innern Stadtgebiet.

Abb. 5


Privat-Stadtbrief-Expedition „Mercur"
Anweisung
Der Betrag von Mark Pf.
in Buchstaben:
Mark Pf.
ist auszuzahlen an
Abschnitt
Aufgabestempel
Absender:

Abb. 6

Auch Geldbestellungen (Anweisungen) wurden von der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' ab 1. April 1893 durchgeführt (Abb. 6). Die Gebühr hierfür betrug bis 50 Mark 10 Pf. und über 50 Mark bis 100 Mark 15 Pf. Es kamen zur Auszahlung:

1893	1 850	Anweisungen	
1894	2 974	„	(Gesamtbetrag 141 071,04 M)
1895	5 058	„	(„ 268 068,70 M)
1896	8 113	„	(„ 175 282,35 M)
1897	13 787	„	(„ 259 371,16 M)
1898	19 238	„	(„ 389 659,24 M)
1899	22 260	„	(„ 447 063,55 M)

Gelderhebungen (Aufträge) wurden ebenfalls übernommen (Abb. 7). Es waren zu entrichten für Beträge

	bis 50 Mark	10 Pf.
über 50	„ 100 „	15 „
„ 100	„ 200 „	20 „
„ 200	„ 300 „	25 „

Höhere Geldbeträge waren zur Erhebung nicht zugelassen.

Eingezogen wurden:

1892	1 940	Geldbeträge	
1893	3 556	„	
1894	10 152	„	(Gesamtbetrag 133 542,92 M)
1895	14 854	„	(„ 164 852,84 M)
1896	19 585	„	(„ 208 880,22 M)
1897	26 022	„	(„ 336 477,25 M)
1898	31 901	„	(„ 416 346,58 M)
1899	35 915	„	(„ 474 681,59 M)


Auftrag zur Gelderhebung
Die Privat-Stadtbrief-Expedition „Mercur" Hannover soll den
Betrag von Mk. Pf.
Mark Pf.
erheben von
gegen Aushändigung einliegender Quittung.
Auftraggeber

Abb. 7

Die Möglichkeit der Gelderhebung durch die Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' wurde sehr lebhaft von Bankinstituten, Versicherungsgesellschaften u. a. m. genutzt. Aber auch die Ratsdiener der Königl. Haupt- und Residenzstadt Hannover bedienten sich der Privatpost, so daß der Magistrat sich am 7. Dezember 1895 zu folgendem Schreiben „an sämmtlich Rathsdiener" veranlaßt sah:

„Es ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß seitens der Rathsdiener gewisse Arten von Schriftstücken, welche ihnen zwecks Zustellung übergeben werden, wie beispielsweise Ladungen zu Terminen der Amtsstelle für die Invaliditäts- und Altersversicherung, nicht persönlich, sondern durch Vermittlung der hiesigen Privatpost „Merkur“ behändigt werden.

Da dieses Verfahren, zu welchem unsere Erlaubniß nicht eingeholt ist, schon aus diesem Grunde als zulässig nicht betrachtet werden kann, so ergeht damit an sämmtliche Rathsdiener die Anweisung, die ihnen zur Zustellung übergebenen Schriftstücke ohne Ausnahme persönlich zu behändigen.

Sollte das aus irgend welchen Gründen nicht ausführbar erscheinen, so ist dieserhalb schriftlich an uns zu berichten.“

Bei gleichzeitiger Auslieferung von 5 000 Sendungen einer Gattung wurde ein Rabatt von 10 %, bei 10 000 Sendungen einer Gattung ein Rabatt von 20 % gewährt. Unter Umständen wurde für die Zustellung dieser Sendungen eine Frist von 1—2 Tagen ausbedungen.

Bei Aufgabe von mindestens 2 000 Stück war Barfrankierung zulässig (Abb. 8); sonst hatte die Entrichtung des Portos durch Verwendung der herausgegebenen Freimarken zu erfolgen.

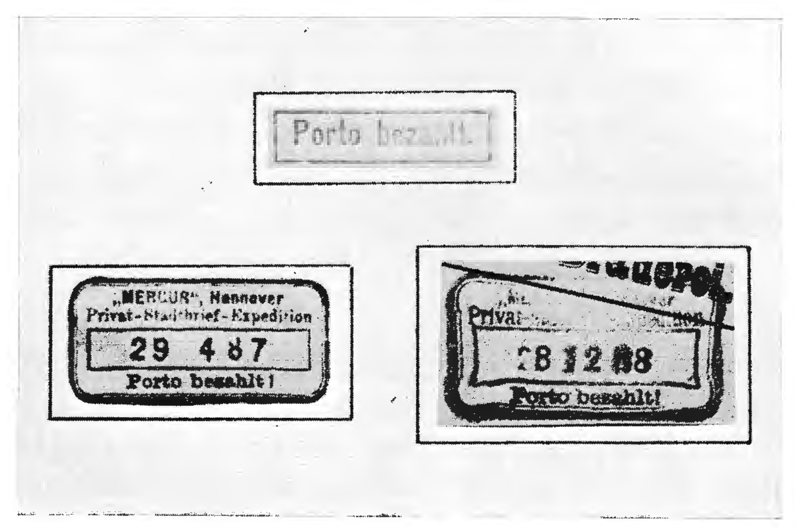


Abb. 8

Die Freimarken wurden mehrfach in Bild und Farbe geändert. Sie kamen anfangs sowohl gezähnt als auch ungezähnt zur Ausgabe. Bei einigen Ausgaben ist noch ein Zähnungsunterschied zu beachten, ebenso Wertänderung, die mittels Handstempel- bzw. Buchdruckaufdruck vermerkt wurde (Abb. 9). Die im Jahre 1892 zur Ausgabe gekommene 2½ Pf.-Marke zeigt das Bild des Stadtdirektors Rasch. Das Bild des Stadtdirektors Haltenhoff (vgl. Abb. 12) wurde vom gleichen Zeitpunkt an auf den Wertzeichen der Ganzsachen verwendet.

Neben den von der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur‘ herausgegebenen Korrespondenzkarten, deren Preis dem Porto entsprechend anfangs 2 Pf. und ab 1887 2½ Pf. betrug (Abb. 10, 11, 12 und 13), erfreuten sich die Kartenbriefe zu 3 Pf. großer Beliebtheit (Abb. 14 und 15). Auch wurden Umschläge zu 3 Pf. (Abb. 16) und Umschläge für Drucksachen zu 2 Pf. verkauft.



Abb. 9



Abb. 10

Absender:

„Mercur"

Privat-Stadtbrief-Expedition.

An

Hannover.

Straße u. Hausnummer

Abb. 11

Absender:

Mercur-Karte.

Nur in die roth-weißen Mercur-Briefkasten zu legen.

An

Straße u. Hausnummer:

Bestellbezirk: Das gesammte Gebiet der Stadt Hannover, einschließlich Herrenhausen, Hainholz, Vahrenwald, List, Kleefeld und Waldhausen.
Ausgeschlossen sind also Linden und alle anderen Vororte.

Abb. 12

Absender:

Mercur-Karte.

Nur in einen Mercur-Briefkasten zu legen.

An

Straße und Hausnummer:

Bestellbezirk: Das gesammte Gebiet der Städte Hannover und Linden. 792.

Geschlossene Briefe von Hannover nach Linden und umgekehrt sind gemäß § 1 des Post-Gesetzes von der Beförderung ausgenommen.

Abb. 13



Abb. 14

Absender:

Mercur-Brief.

Nur in die rothen Mercur-Briefkasten zu legen.

An

Straße und Hausnummer:

Abtrennen

Abb. 15

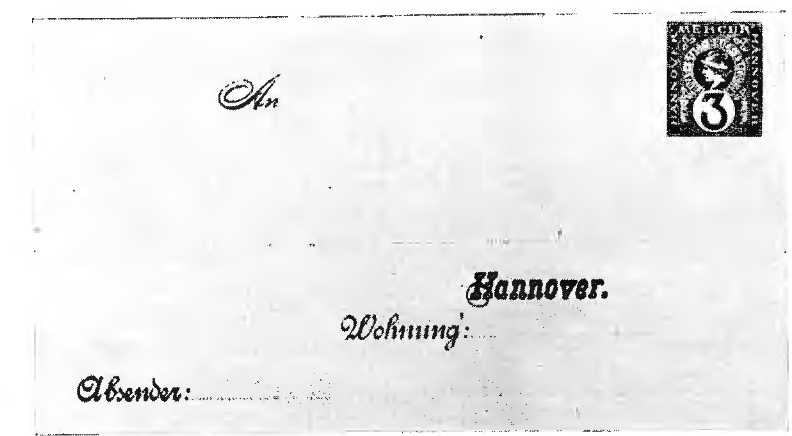


Abb. 16



Abb. 17

Der Anteil an den Briefsendungen betrug:

1895	307 800	Kartenbriefe
1896	385 700	„
1897	478 300	„
1898	540 100	„
1899	506 113	„

Anläßlich des 10jährigen Bestehens (Abb. 17) und zur Erinnerung an den 100. Geburtstag Kaiser Wilhelms I. (Abb. 18) wurden Gedenkpostkarten ausgegeben.



Abb. 18

Die Entwertung der Sendungen erfolgte durch Stempel, die im Laufe der Jahre in ihrer Form geändert, aber auch gleichzeitig verwendet wurden. Der Stempelabdruck wies neben der Firmenbezeichnung „MERCUR HANNOVER" bzw. „MERCUR LINDEN" Datum und Nummer des Bestellganges (1, 2, 3 oder 4) aus (Abb. 19).

Im Jahresbericht der Handelskammer zu Hannover für das Jahr 1895 wird die Bedeutung der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' wie folgt gewürdigt:



Abb. 19

„Die große Beweglichkeit der Privatposten im Allgemeinen, welche es gut geleiteten Instituten gestattet, sich den örtlichen Verhältnissen und augenblicklich zu Tage tretenden Bedürfnissen leicht anzupassen, hat dazu geführt, daß der „Mercur" sehr oft auch von Behörden zu besonderen Arbeiten in Anspruch genommen wurde, die ohne ein solches Institut schwer durchzuführen gewesen sein würden, so z. B. für die im Jahre 1895 stattgefundene Berufs- und Gewerbezählung, für die Volkszählung, für die Militärmusterungen, für die Steuerveranlagungen, für die Invaliditäts- und Altersversicherung u. a. m."

Die Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' leistete bei Einschreibsendungen Gewähr für den durch Verlust oder von ihr verschuldete verspätete Bestellung entstandenen nachgewiesenen Schaden bis zur Höhe von 20 Mark, bei Geldbestellungen und Gelderhebungen für den vollen Wert der Sendung. Bei Anweisungen wurde für die richtige Ablieferung des eingezahlten Betrages an den Adressaten in voller Höhe gehaftet. Für den Verlust oder die nicht ordnungsgemäße Behandlung eines Auftrages, der dem Adressaten noch nicht vorgezeigt oder dessen Annahme verweigert worden ist, wurde nur der daraus entstandene nachgewiesene Schaden, jedoch nicht mehr als die einzuziehende Summe, dem Auftraggeber vergütet. Für den eingegangenen Betrag wurde bis zur Ablieferung an den Auftraggeber in voller Höhe gehaftet. Der Anspruch erlosch nach 4 Wochen, vom Tage der Einlieferung der Sendung an gerechnet. Für alle gewöhnlichen Sendungen wurde eine Gewährleistung nicht übernommen.

Verdorbene, unbrauchbar gewordene Marken und Formulare wurden in den Geschäftsstellen gegen gleichwertige Freimarken umgetauscht.

Etwaige Beschwerden waren an die Haupt-Geschäftsstelle zu richten. Wurde eine Sendung vor der Bestellung vom Absender zurückverlangt, so mußte sich dieser bei

gewöhnlichen Sendungen durch eine mit derselben Handschrift geschriebenen Adresse, bei Wertsendungen durch den Einlieferungsschein legitimieren. Sendungen mit beleidigenden Adressen wurden als unbestellbar behandelt.

Nach langen Reichstagsverhandlungen war es dem Staatssekretär von Podbielski, Nachfolger des Generalpostmeisters von Stephan, durch die Novelle zum Reichspostgesetz vom 20. Dezember 1899 gelungen, den Postzwang auf verschlossene Briefe, die innerhalb der Gemeindegrenzen ihres mit einer Postanstalt versehenen Urspungsorts verbleiben, auszudehnen. Ferner wird bestimmt, daß Anstalten zur gewerbsmäßigen Einsammlung, Beförderung oder Verteilung von unverschlossenen Briefen, Karten, Drucksachen und Warenproben, die mit der Aufschrift bestimmter Empfänger versehen sind, vom 1. April 1900 ab nicht mehr betrieben werden dürfen. Damit war das Ende aller deutschen Privatpostunternehmen gekommen. Eingaben, wie sie beispielsweise von der Handelskammer Hannover gemacht wurden, hatten keinen Erfolg. Im Jahresbericht für 1899 heißt es u. a.:

„Ausdehnung des Postregals auf die Beförderung geschlossener Briefe
innerhalb eines Ortes.

Wir haben uns mit dieser Angelegenheit wiederholt beschäftigt, zumal in unserem Bezirk seit Jahren eine vorzüglich arbeitende Privatpost sich befindet, deren Eingehen der Handel und Industrie der Städte Hannover-Linden eine bedeutende Schädigung mit sich bringen wird, falls nicht durch Maßnahmen der Reichspostverwaltung ein Ersatz geschaffen wird.

Wir haben uns deshalb auch gegen eine Ausdehnung des Postregals auf die Beförderung geschlossener Briefe innerhalb des Aufgabeortes und die damit in Aussicht genommene Ablösung der privaten Postbetriebe ausgesprochen und insbesondere eine entsprechende Eingabe an den Reichstag gerichtet. ....

Im übrigen möchten wir hervorheben, daß unseres Erachtens gar kein Grund vorlag, bewährte Einrichtungen wie die hiesige Privatpostanstalt Merkur auf so gewaltsame Weise zu beseitigen. ....

Wir haben uns ferner dafür ausgesprochen, daß den Privatpostanstalten im Falle ihrer Unterdrückung eine angemessene Entschädigung zu gewähren sei. —

Durch Beschluß des Reichstages ist der von uns bekämpfte Gesetzentwurf angenommen, und es wird vom 1. April 1900 ab der Betrieb der hiesigen Privatpost eingestellt."

Die von der Reichspost an die Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' gezahlte Abfindung betrug

für den Betriebsleiter	15 833 Mark
für 72 Angestellte insgesamt	91 819 Mark.

35 Angestellte traten in den Dienst der Reichspost über. Für die Auflösung des Betriebes wurde als gesetzliche Abfindungssumme gezahlt

a) für **tatsächlichen Schaden**	
Entwertung des Inventars	5 973 Mark
„ der Dienstkleidung	135 „
Herstellungskosten für Wertzeichen	1 678 „
Miete f. Geschäftsräume 1. 4.—30. 9. 1900	2 100 „
Wertminderung des Mercur-Hauses (aufgrund gerichtl. Entscheidung)	42 000 „
sonstige Auflösungskosten	1 279 „
	53 165 Mark

b) für **entgangenen Gewinn**	208 878 Mark
insgesamt	262 043 Mark

Die Geschäftsleitung teilte dem Publikum die Schließung des Betriebes durch eine Bekanntmachung am 30. März 1900 in den hannoverschen Tageszeitungen mit und dankte allen Freunden und Förderern des Unternehmens für die gewährte Unterstützung (Abb. 20). Wörtlich heißt es weiter:

„Wir scheiden von dem Schauplatze unserer Thätigkeit mit dem Bewußtsein für unser Streben, der Stadt Hannover ein nutzbringendes Institut zu sein, allseitige Anerkennung gefunden zu haben."

Bekanntmachung.

6043v] Wir bitten davon Kenntniß nehmen zu wollen, daß wir am 31. d. Mts. unseren Betrieb einstellen und daß an diesem Tage nur die 1., 2. und 3. Bestellung stattfindet. Nach 1½ Uhr Mittags aufgelieferte Briefschaften können also an diesem Tage nicht mehr durch uns befördert werden, ebenso wenig wird es möglich sein, Massensendungen, die erst am 31. März aufgeliefert werden, noch rechtzeitig zu befördern.

Zur Einlösung der unverbrauchten Werthzeichen und für etwaige Nachfragen wird unser Haupt-Bureau (Andreaestraße) vom 1.—15. April, Wochentags Vormittags 8—1, Nachmittags 3—7 Uhr, geöffnet bleiben Spätere Nachfragen sind an unser Verlagsgeschäft (Firma **S. Hein & Co.**), Artilleriestraße 18, Zwischengeschoß, zu richten.

Bei dieser Gelegenheit können wir es uns nicht versagen, allen Freunden und Förderern unseres Unternehmens unseren herzlichsten Dank für die Unterstützung, die uns stets zu theil geworden ist, auszudrücken. Wir scheiden von dem Schauplatze unserer Thätigkeit mit dem Bewußtsein für unser Streben, der Stadt Hannover ein nutzbringendes Institut zu sein, allseitige Anerkennung gefunden zu haben.

Hannover, den 30. März 1900.

Privatpost „Mercur".

NB. Im Interesse derjenigen unserer Angestellten, die bis jetzt eine neue Anstellung noch nicht gefunden haben, bitten wir nochmals um Aufgabe etwaiger Vacanzen.

Abb. 20

Die Belegschaft dankte der Geschäftsleitung der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' am 31. März 1900 mit einem Fackelzug, über den im „Hannoverschen Tageblatt" vom 1. April 1900 wie folgt berichtet wurde:

„Die Privatpost „Mercur", welche während ihres 13½jährigen Bestehens sich das Vertrauen von Publikum und Behörden in stetig wachsendem Maße zu erringen wußte, hat am gestrigen Tage ihre erfolgreiche Thätigkeit eingestellt und an die Reichspost abgetreten. Aus Anlaß des Eingehens der Merkurpost brachte am Freitag-Abend das gesammte Bureau- und Beamtenpersonal ihrem bisherigen Chef Hein senior und ihrem früheren langjährigen Director G. Walter eine Abschiedshuldigung in Form eines Fackelzuges dar. Der Zug, welchem zwei Herolde voraufritten, setzte sich gegen 8 ½ Uhr von der Langensalza-Allee unter den Klängen der Musik des Train-Bataillons in Bewegung. Vor der Wohnung des Herrn Hein

senior am Schiffgraben angelangt, brachte Briefträger Spieker die Gefühle und Empfindungen zum Ausdruck, welche die bisherige Belegschaft beseele. Angesichts des guten Einvernehmens, welches stets zwischen Chef, Direction und Personal bestanden, sei es letzterem leicht geworden, seinen Dank in dieser Form zu bethätigen. Der Redner schloß mit einem Hoch auf Herrn Hein, welcher für den schönen Abschiedsgruß dankte und betonte, daß wie die Beamtenschaft bedaure, daß sie die liebgewordene Thätigkeit einem höheren Machtspruch zufolge habe einstellen müssen, so auch er dieses Bedauern theile. Das Unternehmen habe zuerst große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, bis es von stetig wachsenden Vertrauen des Publikums getragen, zu einer hohen Blüte gelangt sei. Mit Befriedigung blicke er auf die treue Mitarbeit der Beamten zurück und Dank gebühre auch der Einwohnerschaft Hannovers für ihre kräftige Unterstützung. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß die Beamten auch in ihrer neuen Berufsthätigkeit volle Befriedigung finden und sich stets gern ihrer bisherigen Thätigkeit erinnern möchten. Die Rede schloß mit einem Hoch auf die Stadt Hannover. Der Fackelzug bewegte sich dann zum Mercurpostgebäude an der Artilleriestraße, woselbst Herrn C. Hein junior eine Huldigung dargebracht wurde. Vor der Wohnung des Directors Walter in der Odeonstraße angelangt, feierte wiederum Briefträger Spiecker die bisherige langjährige Thätigkeit des Directors, welcher mit Energie und Umsicht seines Amtes gewaltet und den Beamten allezeit Wohlwollen entgegen gebracht habe. Director Walter dankte für diese Anerkennung und bemerkte, daß zur Blüthe des nun leider eingegangenen Unternehmens auch die Beamten ihr redliches Theil beigetragen hätten und das in so hohem Maße gewonnene Vertrauen des Publikums sei eine naturgemäße Folge der treuen Pflichterfüllung seitens des Postpersonals gewesen. Der Redner schloß seine weiteren Ausführungen mit einem Hoch auf die städtischen Behörden. Dann begab sich der Zug zum Klagesmarkt, wo die Fackeln zusammen geworfen wurden und der Zug sich auflöste. Im Saale der „Königsworth“ fand nach einem gemeinsamen Abendbrod noch ein Commers statt, welcher bei fröhlichen Reden und musikalischer Unterhaltung einen recht animirten Verlauf nahm.“

Ein Kapitel „hannoversche Postgeschichte“ hatte damit sein Ende gefunden.

Die Reichspost dehnte vom 1. April 1900 den Geltungsbereich der Ortstaxe, die von 5 Pf. auf 2 Pf. ermäßigt wurde (Abb. 21), auf Nachbarorte aus. Für Hanover kamen dabei in Betracht die Orte Döhren, Hannover-Linden, Kirchrode, Leinhausen, Limmer, Ricklingen, Stöcken, Waldhausen und Wülfel. Die eingemeindeten Vororte Hainholz, Herrenhausen und Kleefeld gehörten ebenso wie ihr Hauptort Hannover zum Geltungsbereich der Ortstaxe.

Abb. 21

Ferner wurde genehmigt, daß „die in den Händen von Geschäftsleuten befindlichen Karten, welche diese sich für den Verkehr der Privat-Briefbeförderungsanstalt „Merkur“ in Hannover haben herstellen lassen, im Ortsverkehre der Stadt Hannover einschließlich Hannover-Linden vom 1. April ab noch auf ein halbes Jahr zur Postbeförderung zugelassen werden, soweit sie den Bestimmungen der Postordnung entsprechen“.

Die Einwohner Hannovers klagten anfangs sehr über die Postzustellung durch die Reichspost. Im „Hannoverschen Tageblatt“ vom 6. April 1900 ist zu lesen:

> „Post-Calamitäten. Ueber Unzuträglichkeiten in der Briefbestellung der Reichspost nach dem 1. April gehen uns täglich Zuschriften aus Leserkreisen zu, von denen wir nur die bemerkenswerthesten veröffentlichen in der Erwartung, daß die mit der Neu-Einrichtung sich zeigenden Uebelstände nach und nach sich von selbst verringern werden und daß da, wo diese Uebelstände auf mangelhafte Einrichtungen zurückzuführen sind, die Postverwaltung Anlaß nehmen wird, solche Mängel zu beseitigen. Aus Vahrenwald schreibt man uns: Schon seit Jahren hoffen, leider vergebens, die Bewohner eines Theiles von Vahrenwald auf eine bessere Postbestellung. Vor 1—2 Jahren war die Bestellung derart, daß man wenigstens dreimal am Tage Postsachen erhalten konnte. Dann wurde aber die Anordnung getroffen, daß ein Briefträger List und den äußeren Bezirk von Vahrenwald täglich zweimal besorgte, nachdem man es früher für zweckmäßig gehalten hatte, den äußeren Bezirk von Vahrenwald dem übrigen anzugliedern. Resignirt hoffte man auf die neue Aera nach der Aufhebung der Stadtpost. Aber die Sache ist noch prekärer geworden. Während man zur Zeit des „Merkur“ Stadtbriefe im Winterturnus um 10 Uhr Vormittags spätestens im äußeren Gebiete Vahrenwalds in den Händen hatte, bringt jetzt im Sommerturnus der vielbeschäftigte Reichspostbote uns die erste Post um 1/2 1 Uhr, sage und schreibe halb ein Uhr, und die zweite Post um 7 Uhr Abends. Wie ist es überhaupt erklärlich, daß man bei der Zunahme der Bewohner die Postbestellung von drei- auf zweimal reducirt?“

Unmittelbar im Anschluß an die Einstellung der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur‘ wurde am 1. April 1900 unter Leitung von Georg Walter, dem langjährigen Leiter und Teilhaber des Unternehmens, die „Verkehrsanstalt ‚Merkur‘“ gegründet. Diese Verkehrsanstalt übernahm die Beförderung von Drucksachen nach Listen. Bis zu welchem Jahre dieses Unternehmen bestand, konnte noch nicht festgestellt werden; es liegt eine Karte mit Datum vom 16. Oktober 1915 vor (Abb. 22).

Der von dieser Verkehrsanstalt verwendete Stempel war dem Herausgeber des Kataloges der deutschen Privatpostmarken, Herrn Georg Glasewald, im Jahre 1963 noch unbekannt.

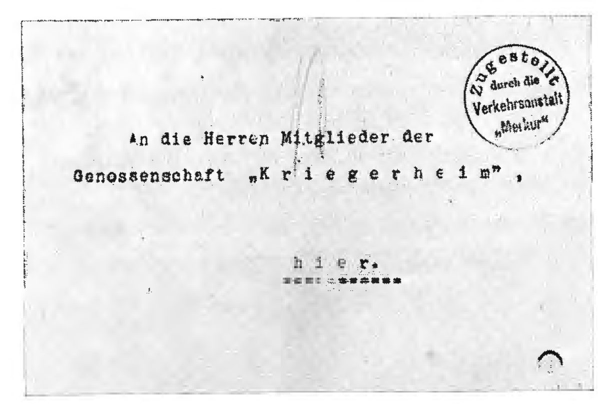


Abb. 22

Die im Glasewald-Katalog von 1953 unter Hannover als Nr. 33 und 34 aufgeführten als im April 1900 ausgegebene Marken der „Hannoverschen Verkehrs-Anstalt" (Abb. 23) wurden oft fälschlicherweise der „Verkehrsanstalt Merkur" zugeschrieben. Sie enthalten — um das Postverbot zu umgehen — keine Wertangabe, sondern unterscheiden sich nur durch die Farben „rot" und „blau". Zur Verwendung sind sie nicht gekommen, denn der Versuch des Leipziger Kaufmanns Ernst Grütter entsprechend seinem Leipziger Betrieb 1906 die „Hannoversche Verkehrs-Anstalt" einzurichten, für die er diese Marken gedruckt hatte, mißlang, bevor der Betrieb überhaupt aufgenommen wurde.

Eine Zustellung von Briefen ohne Inanspruchnahme der Post wird in Hannover — wie zur Zeit der Privat-Stadtbrief-Expedition ‚Mercur' — noch heute von der Stadtverwaltung mit ihren Boten vorgenommen.



Abb. 23

Quellenangabe

Adreßbücher der Königl. Haupt- und Residenzstadt Hanover der Jahre 1887, 1888 und 1895—1900.

Hannoversches Tageblatt und Hannoverscher Courier an den jeweils genannten Tagen.

Jahresbericht der Handelskammer zu Hanover für die Jahre 1889—1899.

W. Dieckmann: Die Deutschen Privatposten — Denkschrift — („Merkur" Zeitschrift der Privat-Postwertzeichen-Sammler Nr. 30 vom 1. 5. 1950).

W. Tapfer: Die Deutschen Privat-Stadtposten — Inaugural Dissertation — („Merkur" Zeitschrift der Privat-Postwertzeichen-Sammler Nr. 40 vom 1. 3. 1951).

Merkur-Kaleidoskop („Mercur" Privatpostalische und postgeschichtliche Mitteilungen Nr. 131 vom 25. 9. 1963).

G. Glasewald: Katalog der deutschen Privatpostmarken von 1953.

Stadtarchiv Hannover (II D 9 c).

Hannoverscher Kurier Nr. 89 vom 31. 3. 1940 und Nr. 184 vom 6. 7. 1940.

Helmut Zimmermann

Zur Herkunft des Schreibmeisters und Poeten Johann Hemeling

Zu den bekanntesten Hannoveranern des siebzehnten Jahrhunderts gehört Johann Hemeling, Schreib- und Rechenmeister der Leinestadt und Kaiserlich Gekrönter Poet. Er leitete die hannoversche Schreibschule von 1646 bis zu seinem Tode im Dezember 1684. Neben vier Schreibbüchern verfaßte er zehn Rechenbücher, von denen der „Hannoverisch-Arithmetische Anfang" bis 1781 und der „Arithmetrische Trichter" sogar noch 1783 nachgedruckt wurden. Geistliche Lieder und eine Fülle von Gelegenheitsschriften zeugen von seinem literarischen Wirken.

Eigenartig ist, daß wir trotz seiner vielen Veröffentlichungen kaum etwas über Hemelings Herkunft wissen. Vor seinem Amtsantritt in Hannover wirkte er ein halbes Jahrzehnt als Schreibmeister in Hildesheim, doch seine Abstammung wie auch sein Alter bleiben unbekannt. Der Name scheint nach Bremen zu weisen, in dessen Umgebung der Ort Hemelingen liegt. Ein „Johannes Hemelingius Bremensis" wird am 15. März 1619 an der Universität Helmstedt immatrikuliert. Das Staatsarchiv in Hannover besaß Glückwunschgedichte zur Trauung eines Johannnes Hemeling mit Catharina Alers am 19. November 1636 in Bremen. Aber auch in Hildesheim kommt der Name im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert mehrfach vor, ohne daß sich jedoch aus den Unterlagen des Hildesheimer Stadtarchivs Hinweise auf die Herkunft des Schreibmeisters ergäben.

Wie Helmut Eckelmann in seiner 1971 erschienenen Hemeling-Biographie bemerkt, „rühmt er sich gern seiner Hildesheimer Schwäger und seiner Anverwandten". 1670 bezeichnet er sich als „angebohrner Unterthan" des Calenberger Herzogs Johann Friedrich, und 1667 spricht er gegenüber dem hannoverschen Rat von den „von meinen Eltern ererbt und sonst in Hildesheimb erworbenen Geldmitteln". Aus einer Eintragung im Stammbuch des Johann Just Oldekop von 1653, die Hemeling in „anverwandtlicher schüldiger Dienstbezeugung" schrieb, schließt Eckelmann, der Schreibmeister „könnte etwa um 1610 in der St. Jacobi-Gemeinde zu Hildesheim geboren sein".

Beim Vorbereiten einer Ausstellung über Hannovers Schulen fand ich im Archiv der Landeshauptstadt unter der Signatur A XIII E 7 ein Schreiben Hemelings vom 21. November 1678 an den hannoverschen Rat, mit dem er darum bittet, seinem Anverwandten Ericus Lüpke die Lehrerstelle des verstorbenen Johannes Kitzau zu geben. Der „langjährige Rathsverwanthe unnd Camerarius" Henning Lüpke habe vier Söhne hinterlassen, von denen einer — Johannes — Pastor in Springe, der zweite Kaufmann in Hamburg, der dritte Handelsmann in Osnabrück und der vierte der Student Ericus sei. Henning Lüpke aber sei, „wie bekandt, meiner sehl. Mutter Bruder gewesen".

Henning Lüpke, Sohn des Hans Lüpke, war Schuhmacher und seit 1624 Ratsherr in Hannover. Er starb am 2. Juni 1645. Damit müßte also Johann Hemelings Mutter eine Tochter des Schuhmachers Hans Lüpke in der Steintorstraße 11 (K 231) gewesen sein

und tatsächlich heirateten „Hans Hemeling und J(ungfer) Anna Lüpkens“ am 11. Februar 1621 in der Kreuzkirche. Doch sind dies wirklich die Eltern des Schreibmeisters? Träfe dies zu, könnte Johann Hemeling nicht vor 1621 geboren sein und wäre bereits mit zwanzig Jahren, spätestens 1641, Schreibmeister in Hildesheim gewesen. Daher halte ich es für möglich, daß Johann aus einer ersten Ehe Hans Hemeling stammen und Anna Lüpke seine Stiefmutter gewesen sein könnte. Unter diesem Vorbehalt seien die folgenden Bemerkungen über die Familie Lüpke als Hemelings Vorfahren verstanden.

Der Schumacher Hans Lüpke, Annas Vater, wohnte bereits 1584 im Hause Steintorstraße 11 (K 231). Wann er es erwarb und wo er herkam, ließ sich nicht feststellen. Vielleicht war er ein Sohn des Dietrich Lüpke, der am 28. November 1544 hannoverscher Bürger wurde und der im übernächsten Hause Marstallstraße 1 (K 229) wohnte. Nach dem Läutegeldregister der Kreuzkirche starb Dietrich Lüpke, dessen Herkunft nicht bekannt ist, im Jahre 1595. Seine Witwe, die nur 1595 ohne Namensangabe im Schoßregister steht, könnte vielleicht wiedergeheiratet haben. Hans Lüpke wurde am 9. Januar 1625 in der Marktkirchengemeinde begraben, seine nicht mit Namen bekannte Ehefrau am 13. Dezember 1618 in der Kreuzkirchengemeinde.

Der Schreibmeister Johann Hemeling war mit Ilse Borchers verheiratet — den Namen nennt uns ein unter der Signatur A XIV L 1 im hannoverschen Stadtarchiv erhaltenes Kirchenstuhlregister der Marktkirche —, deren Herkunft sich bisher nicht feststellen ließ. „H. Johan Hemeling des Schreibmeisters Schwiegermutter“ wurde am 2. Februar 1670 in der Marktkirchengemeinde begraben.

Nach Helmut Eckelmanns Angaben hatte Hemeling vier Söhne und eine Tochter. Diese Zahl ist nicht richtig. Schon bei seinem Dienstantritt zu Michaelis 1646 erhält Hemeling das hannoversche Bürger- und Braurecht für „desselben Hausfrawen undt Kindern“, von denen mindestens drei am Leben waren, der Sohn Johann Benedikt und die Töchter Anna und Ilse Catharina. Die Hildesheimer Kirchenbücher sind für die hier in Betracht kommende Zeit nur zum Teil vorhanden — vor allem das der Andreaskirche hat eine 1642 beginnende Lücke — und enthalten keine Taufeintragungen von Kindern Hemelings.

Johann Benedikt ist bereits 1667 Schreibmeister in Hildesheim und stirbt 1680 als Herzoglicher Kammerschreiber in Hannover. Anna heiratet am 1. Mai 1666 in der hannoverschen Marktkirche den Hildesheimer Bürger und Goldschmied Hans Landgrave. Ilse Catharina wird am 27. April 1671 in der Marktkirche mit Gebhard Wägener und in zweiter Ehe am 1. Mai 1688 in der Kreuzkirche in Hannover mit dem Höker Johann Hinrich Wolrabe getraut.

Von 1648 bis 1664 werden in der Marktkirche vier Söhne und drei Töchter Hemelings getauft, und ein Zwillingsbruder des jüngsten Sohns kommt im Februar 1661 tot zur Welt. Eins dieser Kinder, wohl die 1651 geborene Anna Dorothea, wurde am 13. August 1652 in der Marktkirchengemeinde beerdigt. Der Sohn und die Tochter, die am 13. August 1666 zusammen beigesetzt wurden, sind offenbar der Täufling ohne Vornamen vom 25. Juni 1653 und die am 12. Februar 1664 getaufte Margareta. Damit hatte Hemeling mindestens elf Kinder, von denen vier Söhne und drei Töchter über die ersten Lebensjahre hinauskamen.

Von den in Hannover geborenen Söhnen werden Andreas Christian Bedienter in der Küchenschreiberei des Landesherrn, Johann Hermann der Nachfolger seines Vaters als hannoverscher Schreibmeister und Conrad Jobst Hofkammerrat des Markgrafen von Baden. Die am 13. November 1648 getaufte Tochter Elisabeth heiratete am 4. April 1678 in der Marktkirche den aus Hildesheim stammenden Kaiserlichen Notarius und Gerichtsprokurator Georg Lindau.

KESTNER-MUSEUM

JAHRESBERICHT 1970-1973

Vorwort

Der Zeitraum, über den hier berichtet wird, war wesentlich geprägt durch den Ankauf des Portraitkopfes Achanjati's (Echnaton) im Winter 1970/71. Die ägyptische Abteilung erhielt mit ihm einen neuen und bedeutenden Schwerpunkt. Da der Kaufpreis den jährlich zur Verfügung stehenden Etat um ein Mehrfaches überstieg, zugleich aber außerplanmäßige Ausgaben vermieden werden mußten, wurden im Zusammenwirken des Oberstadtdirektors und des Kulturdezernats alle für 1971 bereits bewilligten Kunstankaufsmittel der Stadt Hannover zusamengelegt. Hinzu kamen reichliche Spenden von privater Seite (s. Spenderliste). Allen, die zur Verwirklichung dieses spektakulären Projekts beigetragen haben, nicht zuletzt auch den Kollegen, die während dieses Zeitraumes großmütig auf den Ausbau ihrer eigenen Sammlungsgebiete verzichteten, sagen wir unseren Dank.

Dankbar begrüßen wir auch die zahlreichen anderen Geld- und Sachspenden, die dem Museum zuflossen, darunter insbesondere eine Sammlung von Schmuck, Münzen und Gemmen aus dem Besitz von Frau Wera Sicius, Neustadt a. Rbge. (vgl. u. a. Nr. 22—25) sowie 89 Luristan-Bronzen aus dem Besitz von Dr. Amir Pakzad, Hannover (s. Nr. 15). Überaus willkommen sind uns außerdem Kunstwerke — das weitgehend vollständige druckgraphische Werk von Max Ernst, die Sitzfigur des ägyptischen Gottes Amun (s. Nr. 14) —, die zwar nicht in das Museumseigentum übergingen, uns jedoch als Leihgaben der Fritz-Behrens-Stiftung unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurden.

Wie sehr die Mitarbeiter im Rahmen des Möglichen bemüht sind, die Öffentlichkeitsarbeit zu intensivieren und die Anziehungskraft des Kestner-Museums durch Sonderveranstaltungen lebendig zu erhalten, darüber informieren die Übersichten am Schluß dieses Berichtes.

Peter Munro



17

Verantwortlich für
Aegyptologie: Peter Munro
Klassische Archäologie: Margildis Schlüter
Nr. 18: Ursula Liepmann
Kunstgewerbe: Christel Mosel

Spender für den Achanjati-Kopf:

Spender für den Achanjati-Kopf:

AEG-Telefunken
Allianz Lebensversicherung AG., Stuttgart
Arch.-Gemeinschaft Hiltmann, Piper, Bollmann
H. Bahlsen KG.
Bank für Gemeinwirtschaft AG.
Bankhaus Hallbaum, Maier & Co.
Dipl.-Ing. Arno Bayer
Klaus Beste
Thomas Beste
Bischof & Hamel
C. & A. Brenninkmeyer, Hauptverwaltung Düsseldorf
Dipl.-Ing. Brockmann
Marga Buhmann
Dr. Christian Buhmann
Daimler-Benz AG.
Deutsche Gasolin AG.
Deutsche Hypothekenbank AG.
Georg Erdmann
Esso AG., Hamburg
Julius Fischer Söhne
Dipl.-Ing. Heinz Goesmann
Johann Gundlach KG.
Prof. Walter Hämer, Arch.
Hannoversch. Presswerk Max Müller
IBM GmbH. Deutschland
Industrieverein Hannover und Umgebung
Intercontract GmbH.
Kabel- u. Metallwerk Gutehoffnungshütte
Karstadt AG.
Dipl.-Ing. Sigrid u. Walter Kleine
Friedrich Krupp
Hans Künchen
Kütemeyer, Hoch-, Tief- u. Stahlbau
Landeszentralbank i. Niedersachsen
Dipl.-Ing. Harald Leonhardt
Dipl.-Ing. Karl-Heinz Lorey
A. Madsack & Co.
Neldel, M. K.-H. Nelke KG.
Nordcement
Dr. Pakzad
Lilli Remus
Sichel-Werke AG.



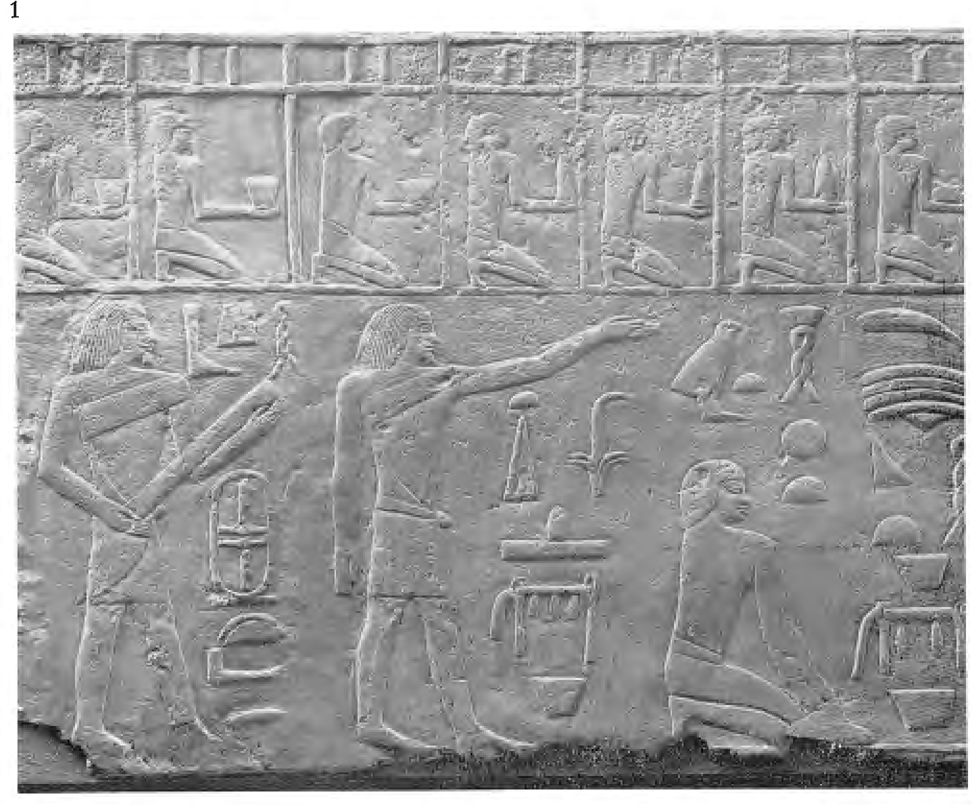
7

Ernst Sorst & Co.
Sprengel, Schokoladenfabrik
Stadtwerke Hannover AG.
Sigrid Steinborn
Stoll, Pelzmoden
VARTA GmbH.
Volkswagenwerk AG., Wolfsburg
Dr. Winzer, Chem.-Pharmazeutische Fabrik, Konstanz

Weitere Spender von 1970—1973:

Fritz Behrens-Stiftung
Irmtraut Beste
Klaus Beste
Dresdner Bank
Klosterkammer Hauptverwaltung
I. G. von der Linde
Dipl.-Ing. Karl-Heinz Lorey
Dr. Amir Pakzad
Vereinigte Haftpflicht-Versicherung
Versicherungsgruppe Hannover

1



Ausschnitt



1 ÄGYPTISCHES GRABRELIEF

Kalkstein, mit Resten von Bemalung
H. 46,5 cm Br. 154 cm
Inv. Nr. 1972.19 Erworben aus dem Kunsthandel (ehem. Slg. Hirsch, New York)
Saqqara, 5./6. Dynastie (2350—2325 v. Chr.)

Die Szene befand sich ursprünglich links von der (nicht erhaltenen) Darstellung des Grabinhabers am Speisentisch. Ein Kniender bringt die listenartig aufgeführten Gaben dar; ein ebenfalls anonymer Totenpriester mit ausgestreckter Hand spricht die Opferformel zur Weinspende. Hinter ihm liest der Vorlesepriester Jssj-ḫʿ.f die „Liturgie", wobei kniende Sänger ihn begleiten. Einer von ihnen und ein weiterer Vorlesepriester sind schon im Altertum mit dem Meißel aus der Darstellung getilgt worden — vermutlich ein Racheakt persönlicher Feinde dieser Personen. Das Bildnis eines Menschen zu zerstören, bedeutete sein Andenken auszulöschen und ihn auch physisch zu vernichten.

Über und rechts vor der Gruppe sind die Opfergaben in kleinen hochformatigen Feldern aufgeführt; senkrechte Striche geben die Stückzahl an, und darunter wiederum wird die Darbringung der Gaben noch einmal durch kleine, stark schematisiert wiedergegebene Priester mit ausgestreckten Armen verbildlicht. Zwar fehlen am oberen Rand die Bezeichnungen. Die von den Priestern getragenen Gegenstände zeigen aber an, daß es sich um Geflügel, Brote und Gefäße mit Ölen und Getränken gehandelt hat.

Das Relief war in der Mitte gebrochen und ist leicht ergänzt. Von der Bemalung haben sich Spuren des Rot und Grün erhalten.

Lit. Veröffentlicht von H. W. Müller, Ars Antiqua 2. 5. 1959, p. 5, Nr. 3 u. Tf. 2; die dort gegebene Herkunftsangabe „aus dem Grab des Nj-ʿnḫ-njśwt" ließ sich bislang nicht verifizieren; sie stammt möglicherweise vom Vorbesitzer. Zu der vor allem für die 6. Dynastie typischen Form der Opferliste vgl. Winfried Barta, Die altägyptische Opferliste, MÄS 3, p. 82 ff; vgl. auch G. Jéquier, Tombeaux de particuliers contemporains de Pepi II, passim.

In unserem Falle ergibt sich die Datierung spätestens zu Beginn der 6. Dynastie aus dem Namen des Vorlesepriesters, der mit einem Namensbestandteil des vorletzten Königs der 5. Dynastie gebildet ist, m. a.W.: Jssj-ḫʿ.f ist aller Wahrscheinlichkeit nach während der Regierungszeit jenes Herrschers geboren worden.

2 GRABSTELE EINES ÄGYPTISCHEN GAUFÜRSTEN

Kalkstein, bemalt
H. 48 cm Br. 53 cm
Inv. Nr. 1971.10 Erworben aus dem Kunsthandel
Girga, Ende 6. Dynastie oder 1. Zwischenzeit (ca. 2150—2100 v. Chr.)

Der nur sehr roh in die rechteckige Form gebrachte und nur unvollkommen geglättete Grabstein bildet auch stilistisch und paläographisch ein anschauliches Beispiel für das Bildhauerhandwerk in der oberägyptischen Provinz, das erst mit dem Mittleren Reich wieder eine grundlegende Änderung findet. Zwar werden die Grundprinzipien der Menschenwiedergabe beachtet — die Figur des Toten ist sogar verhältnismäßig sauber eingeschnitten, wobei die sehr schlanken Gliedmaßen kennzeichnend sind für das ausgehende Alte Reich und die 1. Zwischenzeit. Zugleich sind aber manche der Opfergaben auf dem offenbar vierbeinigen Tisch derart entstellt, daß ihr Vorbild nicht ohne weiteres ersichtlich ist. Dem klassischen Kanon widerspricht das Fehlen jeglicher Standlinie, ein allerdings in Oberägypten während der 1. Zwischenzeit häufiges und wohl bewußt — also nicht aus Unkenntnis — angewandtes Stilmittel[1]). Stark entstellt, aber lesbar sind die Hieroglyphen[2]). Darstellung und Text umrahmt eine, wenn auch nicht konsequent zu Ende geführte Linie mit aufgesetzten roten Rechtecken. Diese umschließt noch einmal (auf der Photographie kaum erkennbar) ein hellgelber Streifen.

Kultgeschichtlich bemerkenswert ist — bei gleichzeitigem Fehlen des Osiris in der Opferformel — die Erwähnung des Stadtgottes von Thinis (8. oberägyptischer Gau, in dem auch Abydos lag), Onuris, bei dem der Tote „geehrt" ist. Der Name des Gaufürsten, Sieglers des unterägyptischen Königs, einzigen Freundes und Vorlesepriesters, "Šn..." läßt sich nicht sicher ergänzen, da das t-förmige Zeichen in diesem Zusammenhang sinnlos erscheint (die Kerbe darunter stellt eine Verletzung des Steines, keinen Zeichenrest dar).

Die Verteilung von Gelb (sehr matt durch reiche Beimengung von Weiß) und Rot bei den Opfergaben bleibt teilweise willkürlich.

[1]) Eine zunächst als Antrittsvorlesung gehaltene Untersuchung zu diesem Thema wird für den Druck vorbereitet.

[2]) Zur eigenartigen Zerlegung der jmꜣḫ-Hieroglyphe vgl. auch H. G. Fischer, Dendera in the Third Millenium B.C., p. 100, fig. 16.
Vgl. u. a. Lutz, Egyptian Tomb Steles and Offering Stones, California Museum, pl. 16, und D. Dunham, Naga-ed-Dêr Stelae of the First Intermediate Period, p. 45/46.



2

3 OBERTEIL EINER ÄGYPTISCHEN FRAUENSTATUETTE

Schwarzer Basalt
H. 8,4 cm
Inv. Nr. 1970.36 Erworben aus dem Kunsthandel
Wahrscheinlich aus Abydos, 12. Dynastie, ca. 1880 v. Chr.

Der Hinterkopf, beide Schultern, die rechte Haarflechte und die Nasen-Mund-Partie sind stark beschädigt, doch lassen sich die wesentlichen Merkmale des gut gearbeiteten Objekts auch jetzt noch beurteilen. Es handelt sich um eine Statuette jenes Typs, wie er in der späteren 11. Dynastie in Abydos häufig begegnet und — ähnlich wie Kenotaphe und Stelen — die Teilnahme des bzw. der Dargestellten an den Osiris-Mysterien garantieren sollte. Typus und Ausdruck des Gesichts sind offensichtlich durch Bildnisse Sesostris' II. bestimmt, so daß das Figürchen in dessen Regierungszeit oder kurz danach entstanden sein dürfte.

Bezeichnend ist die Haartracht. Auf dem natürlichen Haar — es ist in der Stirn noch durch ein winziges Dreieck angedeutet und fällt im Nacken, durch Querbänder gegliedert, bis auf den in Brusthöhe endenden Rückenpfeiler hinab — sitzt die wiederum fein gegliederte, leicht gewellte Hathor-Perücke; ihre Flechten mit den eingerollten Enden liegen auf der Brust. Diese ist nur zart angedeutet und wie üblich von den breiten Trägern des Kleides bedeckt.

Vgl. zur Datierung und Bestimmung der Statuetten: Jacques Vandier, Manuel d'archéologie égyptienne III, p. 254/5 u. 271; zur Verbindung von Rückenpfeiler und Haartracht: Kairo C. G. 474, Ludwig Borchard, Statuen und Statuetten, p. 59, pl. 79. Ein besonders ähnliches Bildnis Sesostris' II.: Kopenhagen AeIN 659 (u. a. in H. G. Evers, Staat aus dem Stein, Taf. 69; ibd. Taf. 72: Nefret, Gemahlin Sesostris' II., mit vielen bei K. M. 1970.36 wiederkehrenden Kriterien und ebenfalls deutlich geprägt durch die Züge ihres Gemahls).

Ähnliche Beeinflussung eines Königinnenbildnisses: K. M. 1970.17, Jahresbericht 1968—70, Nr. 1 (Zeit Sesostris' III!).





3





4

4 OBERTEIL EINER ÄGYPTISCHEN MÄNNLICHEN FIGUR

Kalkstein, bemalt
H. 28,1 cm Br. 22 cm
Inv. Nr. 1970.43 Erworben aus dem Kunsthandel
Ägypten, 12. Dynastie (ca. 1700 v. Chr.)

Das vorliegende Fragment war vor dem Ankauf mit dem Torso einer zwar nicht gefälschten, eindeutig aber nicht zugehörigen Sitzfigur verbunden, was das Verständnis des Oberteils und die Versuche einer Rekonstruktion beeinträchtigte. Tatsächlich weisen die Armhaltung und der noch erkennbare Gewandzipfel auf eine stehende Figur mit langem, unter der Brust zusammengeknotetem Schurz[1]).

Die fest mit dem Stein verwachsenen Farbreste (Haartracht, Andeutung des Bartes und Augen schwarz; Gesicht und Körper braunrot; Halskragen vorwiegend blau und grün; Schurz weiß) sichern die antike Herkunft.

Da die breite, an allen Seiten abgerundete und völlig glatte Beutelperücke („bag wig") — aller Wahrscheinlichkeit nach gibt sie das Haar in einen Schleier eingebunden wieder[2]) — besonders häufig in der Spätzeit vorkommt, mochte vorübergehend der Gedanke an ein Entstehungsdatum etwa in der frühen 26. Dynastie auftauchen. Dieses Datum ist jedoch unvereinbar mit der ausdrucksintensiven und zugleich „ungeglätteten" Gestaltung des Gesichts. Damit bleibt der Ansatz im Mittleren Reich am wahrscheinlichsten. Die Gewandform wiederum weist vermutlich auf die Zeit Amenemhet's III. oder bereits in die 13. Dynastie[3]). Eine zuverlässige Lokalisierung anhand nur der stilistischen Merkmale erscheint beim gegenwärtigen Stand der Forschung noch nicht möglich.

[1]) Vgl. u. a. Hildesheim 84, Kayser, Das Pelizaeus-Museum in Hildesheim, Abb. 18; Kopenhagen AeIN 1026, Koefoed-Petersen, Calalogue des statues et statuettes égyptiennes pl. 29; Louvre E 11053 und Philadelphia 9216, Vandier, Manuel III, pl. LXXIII, 2 und LXXVIII, 5.
[2]) Vandier, op. cit. p. 252.
[3]) Vandier, op. cit. p. 257 („9. Regel").

5 TOTENBUCH-PAPYRUS „BROCKLEHURST"

Nachgedunkelter Papyrus, bemalt
H. durchschnittl. 35 cm   Br. ca. 4,03 m
Inv. Nr. 1970.37   Erworben aus dem Kunsthandel
Theben, 18. Dynastie, etwa 1500—1450 v. Chr.

Gestiftet von der Versicherungsgruppe Hannover

Der 1883 von der Familie Dent-Brocklehurst auf Sudely Castle, Cheltenham, erworbene Papyrus ist in extenso seit langem durch Naville's Totenbuch-Edition bekannt[1]), so daß eine eingehendere Besprechung an dieser Stelle sich erübrigt; auch kann natürlich nur eine Detailphotographie gegeben werden. Der Anfang (der Text setzt heute innerhalb des 86. Kapitels ein), vor allem aber der Schlußabschnitt (Kapitel 125) sind beschädigt; die vermutlich durch einen Hieb auf den Papyrus im zusammengerollten Zustand entstandenen, regelmäßigen Lakunen werden nach rechts fortschreitend immer größer. Farbpalette und Figurenstil der Vignetten weisen auf die Entstehung in der ersten Hälfte der 18. Dynastie vor Amenophis III. Der Titel des nur einmal eingeschriebenen Besitzers Bak-su, „Reinigungspriester des Amenophis", bezieht sich also auf den in Theben vergöttlichten Amenophis I.[2]).

[1]) Edouard Naville, Das ägyptische Totenbuch der XVIII. bis XX. Dynastie, passim, bes. Einleitung p. 68 f; dort unter der Bezeichnung Ax.

[2]) Zusammenfassend mit weiterer Literatur: Hans Bonnet, Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte, p. 20 f.

Vgl. außerdem: Peter Munro, Brocklehurst-Papyrus im Kestner-Museum, Nov. 1970.



5

6 DREI RELIEFBRUCHSTÜCKE AUS EINEM JATI-TEMPEL

Kalkstein, bemalt
H. 24 cm Br. 54 cm
23 cm 53 cm
24 cm 54 cm
Inv. Nr. 1972.16—18 Stiftung Heinz Herzer, München

Ashmunein/Hermopolis, 18. Dynastie, Zeit Achanjatis, ca. 1360 v. Chr.

Die arabisch aus nicht klar ersichtlichen Gründen „talatât" („Dreier") genannten und meistens weitgehend gleichgroßen Blöcke sind charakteristisch für die Tempelbauten Achanjatis in Theben und auf dem heute Tell el-Amarna genannten Gebiet der Residenz, aber — der Streuung nach zu schließen — auch an anderen Orten Ägyptens. Diese Tempel wurden nach Achanjatis Tod auseinandergenommen und vor allem in ramessidischen Bauten als Fundament- und Füllsteine wiederverwendet. Da auch Ashmunein — wahrscheinlich aus kultpropagandistischen Gründen, hier wurden die acht Urgötter verehrt — in das Residenzgebiet einbezogen war, müssen die dort gefundenen Blöcke nicht notwendig vom Ostufer herübergebracht sein. Fundamente eines Jati-Tempels hier sind allerdings bislang nicht nachgewiesen.

In der handwerklichen Ausführung häufig recht nachlässig, zeigen die Darstellungen jedoch eine Fülle neuer Motive in unkonventioneller und gleichsam atmosphäregeladener Wiedergabe. Die hellrote Bemalung ist antik, die blauschwarze (Trauben auf Nr. 18) ist in neuer Zeit aufgetragen.

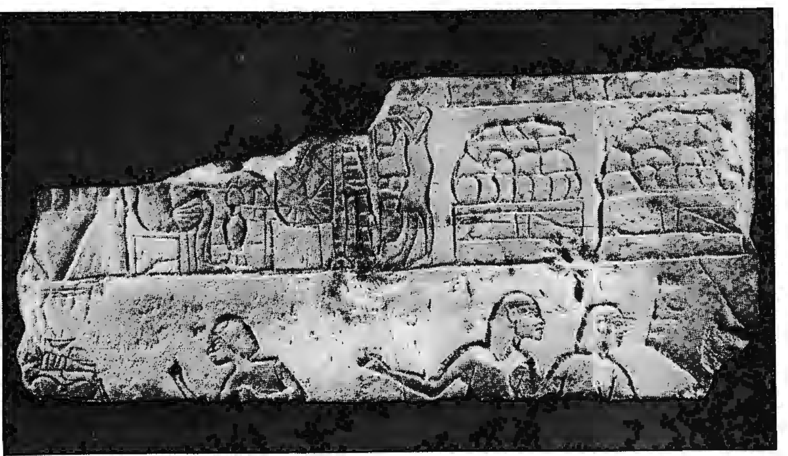
Nr. 16: Szenen aus den Versorgungsmagazinen. Oben, links neben zwei Tischen mit Opfergaben, eine offene Halle (vgl. Säulenschäfte) mit Dienern beim Essen oder im Gespräch. Unten rechts zwei Diener, auf einen weiteren deutend (?) und über ihn tuschelnd (?).

Nr. 17: Teil einer Darstellung der königlichen Barke. Die Kajüte, auf der sich eine nicht mehr rekonstruierbare Szene abspielt, erhält ihr Licht durch Fenster mit kleinen Streben in Säulenform. Entlang der (zu ergänzenden) Reeling stehen Ruderer mit für den Amarna-Stil kennzeichnenden Gesichtszügen.

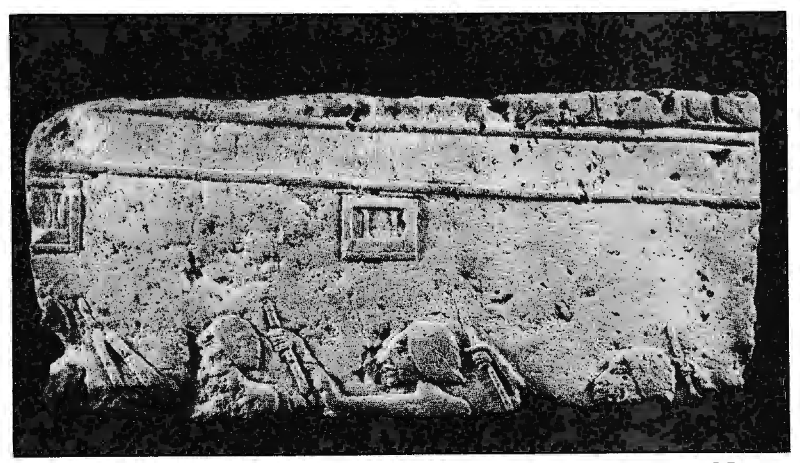
Nr. 18: Teil eines Frieses, bestehend aus Trauben (unten) sowie, alternierend, Lotusblüten und -knospen.

Lit. Nr. 18 unveröffentlicht, vgl. jedoch sehr ähnliche Friese: Roeder/Hanke, Amarna-Reliefs aus Hermopolis p. 407, P. C. 301—4 u. 306—10, Taf. 213/14 u. 181. Nr. 16 = op. cit. P. C. 115, Taf. 189. Nr. 17 = op. cit. P. C. 137, Taf. 191.

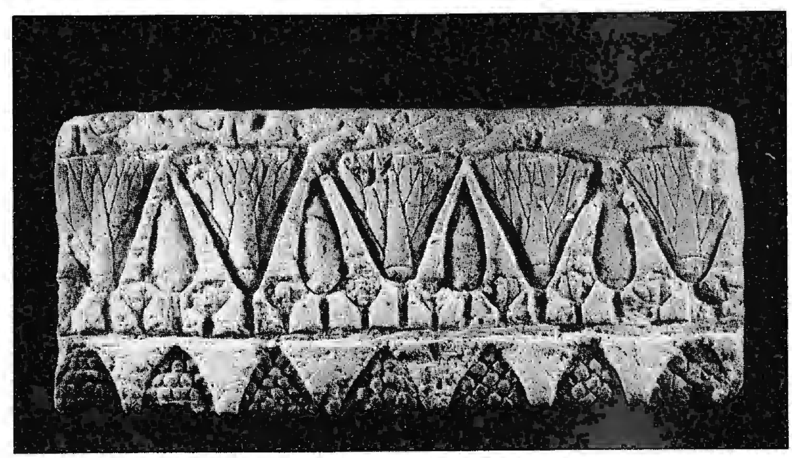
6



Nr. 16



Nr. 17



Nr. 18

7 KOPF EINER STATUE DES KÖNIGS ACHANJATI (ECHNATON)

Material: s. Text
Maße: s. Text
Inv. Nr. 1970.49 Erworben aus dem Kunsthandel

Angeblich aus Hermopolis, 18. Dynastie, um 1350 v. Chr.

Da gleichzeitig mit diesem Erwerbungsbericht eine ausführliche Publikation erscheint [1]), wird hier nur auf die wichtigsten Kriterien hingewiesen.

Der Kopf gehörte ursprünglich zu einer en bloc gearbeiteten, vermutlich stehenden Figur aus hartem Kalkstein. Aus nicht sicher zu bestimmenden Gründen — es kann sich lediglich um eine anders nicht befriedigend zu behebende Beschädigung handeln, aber auch eine Umwandlung etwa aus der hohen weißen Krone ist denkbar — wurde bereits in der Amarna-Zeit die ursprüngliche Krone so weit abgearbeitet, daß sich die jetzige sog. „blaue" Krone aus erheblich weicherem Kalkstein anpassen ließ. Von der ersten Bekrönung sind über der Stirn und den Schläfen ein Teil und auf der Mitte der Kopffläche ein Zapfen stehen gelassen, der die neue Krone in der gewünschten Lage hielt. Wohlgemerkt handelt es sich also nicht um eine echte Komposit-Statue, wie sie gerade für die Amarna-Kunst typisch ist und die aus verschiedenen Steinsorten zusammengesetzt wurde.

Blaue Farbpartikelchen sowohl auf dem Kronenkörper wie auf dem Stumpf der ursprünglichen Krone zeigen, daß man die Lücken und Unebenheiten mit einem Überzug aus blauer Farbpaste zu verdecken versucht hat. Ein dünner roter Strich unterhalb des eingeritzten unteren Randes der Kronenkrempe ist als Korrekturlinie zu verstehen, die die Verlegung der Krone tiefer in die Stirn angeben sollte. Diese Hilfslinie wie auch die teilweise noch erhaltene braunrote Farbe auf dem Kronenzapfen und der ihn umgebenden Fläche haben direkte Parallelen beispielsweise bei der Sitzfigur Amun-„Cranbrook" (vgl. Nr. 14) der Nach-Amarna-Zeit. Auch aus anderen Farbspuren ist die einstige Bemalung rekonstruierbar; Hautpartien: braun-rot (erhalten in den winzigen Poren); flatternde Kronenbänder auf dem Rückenpfeiler und Lippen: helleres Rot; Kronenkrempe: gelb; auf den Augäpfeln nur noch schattenhaft wahrnehmbar: schwarz. In die längliche Vertiefung auf dem Kronenkörper über der Stirn war der — wohl aus Bronze gefertigte, heute verlorene — Uräus eingelassen.

Sehr wahrscheinlich durch die Umarbeitung bedingt ist die unsichere, mehrere Korrekturen aufweisende Gestaltung der Krempenrundungen an den Schläfen; und überhaupt nur verständlich durch den Prozeß der Anbringung der jetzigen Krone wird die merkwürdige und gänzlich unkanonische Gestaltung des Rückenpfeilers am Hinterkopf [2]). Dieser Rückenpfeiler hat ursprünglich weiter hinaufgereicht und den nach hinten ausladenden Körper der ersten Krone abgestützt.

Maße: Höhe vom Schulteransatz bzw. der Halsbasis bei leicht ungleicher Bruchfläche bis zum unteren Rand der Kronenkrempe durchschnittlich 11,5 cm; mit aufgesetzter Krone durchschnittlich 25 cm.

Über eine genau differenzierende Chronologie der Königsplastik von Amarna bestehen noch Meinungsverschiedenheiten, zumal fast jedes Objekt des ohnehin schmalen und nur ganz wenige fertige, in Tempeln aufgestellte Exemplare einschließenden Bestands soz. eine „Sonderform" darstellt. Der Ansatz unseres Kopfes kurz vor dem 10. Regierungsjahr Achanjatis bleibt daher vorläufig [3]).



7





[1]) Munro, Städel-Jahrbuch N.F. 4, 1973, p. 7 ff mit 23 Abbildungen. Zu den vielfach diskutierten Problemen der Amarna-Kunst vgl. als neueste Zusammenfassung den Artikel „Amarna-Kunst" von Steffen Wenig im Lexikon der Ägyptologie I, 174—181.

[2]) Ausführlich Munro a. a. O. p. 20 f.

[3]) Begründung: a. a. O. p. 20 f.

8 FRAGMENT EINES GRABRELIEFS

Kalkstein
H. 34 cm Br. 67 cm
Inv. Nr. 1970.27 Erworben aus dem Kunsthandel
Saqqara (oder Heliopolis), 26. (oder 30.) Dynastie, 600—550 v. Chr. (oder 4. Jh. v. Chr.)

Der leicht konkav gewölbten Fläche nach zu urteilen stammt das Fragment aus einer unterirdischen Grabanlage, deren Räume gewölbt und mit geschmückten Kalksteinplatten ausgekleidet waren. Diese Anlagen haben sich sowohl in Saqqara wie in Heliopolis erhalten, wurden jedoch großenteils in islamischer Zeit als bequem zugängliche Steinbrüche mit gleichsam vorgefertigtem Material ausgebeutet; eine große Anzahl dieser Blöcke fand sich in den Wänden des Nilmessers auf der Insel Roda (Kairo) verbaut[1].

Da sie Königsnamen sowohl der 26. wie der 30. Dynastie tragen und die Darstellungen aus beiden Epochen einander ungewöhnlich ähneln können (die 30. Dynastie entwickelt nicht nur den sog. ptolemäischen Stil, sondern knüpft zugleich betont an das Erbe der Saiten-Zeit an — sog. „archaistischer" Stil), läßt sich das Datum nicht immer sicher ermitteln. In unserem Falle immerhin ist die Entstehung zwischen 600 und 550 v. Chr. wahrscheinlicher.

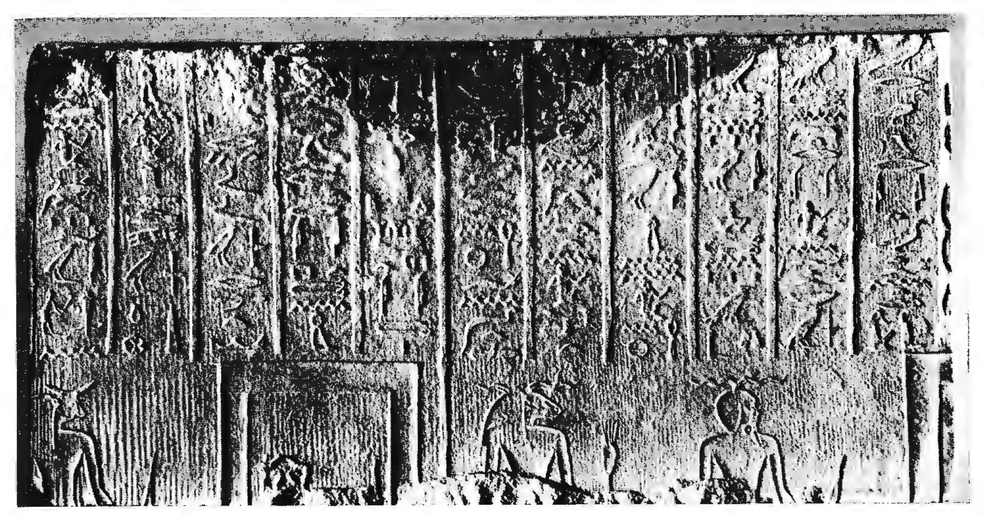
Charakteristisch für viele Reliefs dieser Zeit ist der durch Strichelung aufgerauhte Bildgrund. Es handelt sich eindeutig nicht um eine technische Maßnahme etwa zur besseren Fixierung eines Stucküberzugs für Bemalung, sondern um ein Stilmittel: Man ist bemüht, den — im klasischen Kanon gleichsam neutralen — Bildgrund in die Darstellung einzubeziehen, ihr eine gewisse Tiefe zu geben und die Figuren als im Vordergrund befindlich herauszuheben.

Erhalten ist in 11 Kolumnen ein Ausschnitt aus dem 147. Kapitel des Totenbuches, das den Gang des Toten, vorbei an gefährlichen Dämonen, durch die sieben Arit-Tore der Unterwelt bespricht (hier Text zur 5. Arit)[2].

Darunter befinden sich — den Totenbuch-Vignetten vergleichbar — Darstellungen der Tore und der sie bewachenden Mächte. Während Götter- und Menschengesichter prinzipiell im Profil wiedergegeben werden, begegnet bei der Darstellung von Dämonen häufig die Wiedergabe des Gesichts en face (im linken Tor).

Der Name des Grabinhabers — Pꜣ-dj-šḥtjt (sic)[3] — kommt nur einmal (Kolumne 7) ohne Angabe der Titel und der Eltern vor.

[1]) Etienne Drioton, Bulletin de l'Institut d'Egypte XX, 1939, p. 231 ff. Eine Publikation des gesamten Materials nach Neuaufnahmen wird vorbereitet.
[2]) Edouard Naville, Das ägyptische Totenbuch der XVIII. bis XX. Dynastie, Bd. 2, Tf. CLXVI, 29—32 u. 34/35; vgl. auch Petrie, Gizeh and Rifeh, pl. 25, O, E, K; ferner K. M. 1970.37 — Totenbuch-Papyrus Brocklehurst.
[3]) Weitere Belege: Hermann Ranke, Personennamen I, p. 126,10.



8



9

9 ZWEI TEMPELRELIEF-BRUCHSTÜCKE

Schwarzer Granit
H. 73 cm   Br. 85 cm
H. 61 cm   Br. 53 cm
Inv. Nr. 1970.38 u. 39   Erworben aus dem Kunsthandel

Delta, wahrscheinlich Naukratis, Zeit Ptolemaios' I. (305—282 v. Chr.)

Die zusammen gekauften und eindeutig aus dem selben Fundzusammenhang stammenden Stücke gehörten — den Darstellungen nach — zu Sockelstreifen eines Tempels, auf denen Wände mit der Wiedergabe der eigentlichen Ritualszenen ruhten. Nr. 38 bildete wegen der Bosse am rechten Rand offensichtlich ein Eckstück, vielleicht auch das an einen Durchgang anschließende Ende der Figurenreihe. Daß beide sich ursprünglich im selben Raum oder Hof des Tempels befanden, ist wahrscheinlich. Unklar bleibt jedoch, wie sie aufeinander bezogen waren, solange die Ortsnamen auf Nr. 39 nicht sicher bestimmt werden können.

Unter dem durchgehenden Himmelsstreifen mit Sternen Reste einer Prozession von Personifikationen unterägyptischer Gaue, alternierend in Gestalt des „Nils" und einer Göttin, jeweils mit einem Gauzeichen auf dem Kopf und Opfergaben auf den vorgestreckten Händen.

Nr. 38 (v.r. n. l.): „Fruchtland (w) des Ibis- (bzw. des 15. unterägyptischen) Gaues"; „Hinterland von Ḏ'nt (i. e. Tanis, Hauptstadt des 14. unterägyptischen Gaues").

Nr. 39 (v. l. n. r.): „Die Marschen (pḥw) der Beiden Augen"; einer der vier „Stiergaue", wahrscheinlich 10. oder 11. unterägyptischer Gau.

Die Inschriften sind wegen teilweiser Oberflächenbeschädigung nicht immer sicher lesbar und werden an anderer Stelle ausführlicher behandelt. Klar erkennbar bleibt jedoch die stereotyp sich wiederholende Einleitungsformel: „Es kommt der König von Ober- und Unterägypten, der Herr der beiden Länder (bzw. Sohn des Re, Herr beider Länder) Ptolemaios (entweder Eigen- oder Thronname) zu Dir, Amun; er bringt Dir den Gau NN (i. e. dessen Erzeugnisse)"; und der Vergleich mit zwei im Text und in der Komposition engstens verwandten Blöcken Ptolemaios' I. in Naukratis[1]) macht die Herkunft unserer Stücke aus dem gleichen Tempel sehr wahrscheinlich.

Die Gesichter sind teilweise leicht ergänzt. Der differenzierende, detailreiche und „manieristische" Stil ist charakteristisch für die frühptolemäische Zeit.

[1]) Edgar, Some Hieroglyphic Inscriptions from Naukratis, Annales du Service des Antiquités Egyptiens XXII, p. 4/5 — jetzt im Museum von Tanta.

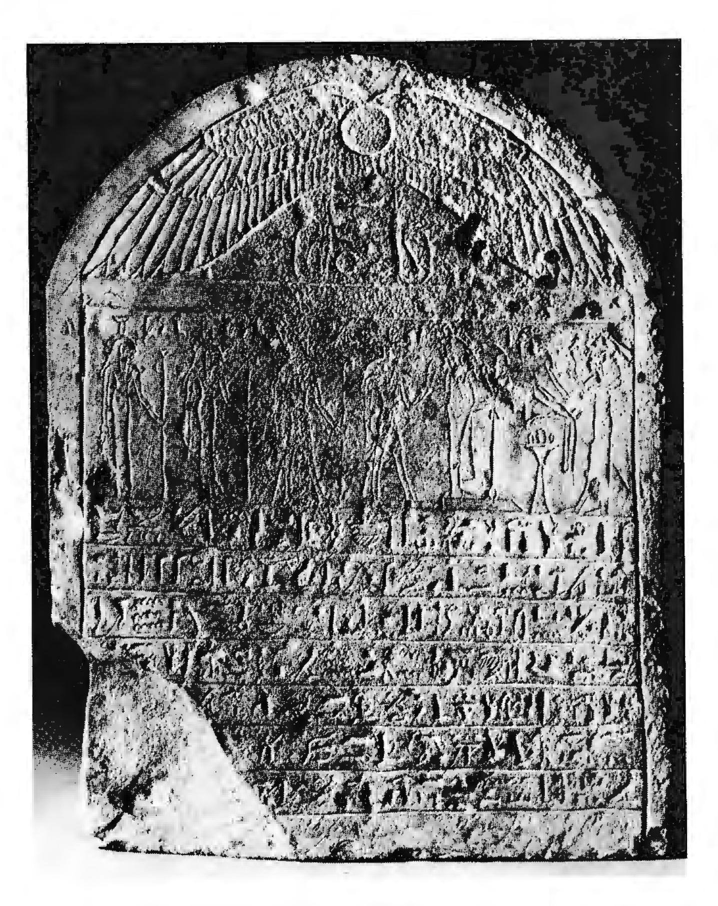
Vgl. u. a. Georg Steindorff, Journal Walters Art Gallery VII—VIII, 1944/45, p. 34 ff und Catalogue of the Egyptian Sculpture in the Walters Art Gallery, 1946, Nr. 253; auch: Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptotek AeIN 1065, Koefoed-Petersen, Catalogue des bas-reliefs et peintures égyptiens, p. 47, Nr. 57 u. Abb. Ähnliche Sockelstreifen, jedoch ohne Inschriften, aus der Zeit Ptolemaios' II. liegen im Iseum, Behbeit el-Higâra verstreut.

10 TOTENSTELE EINER MUSIKANTIN

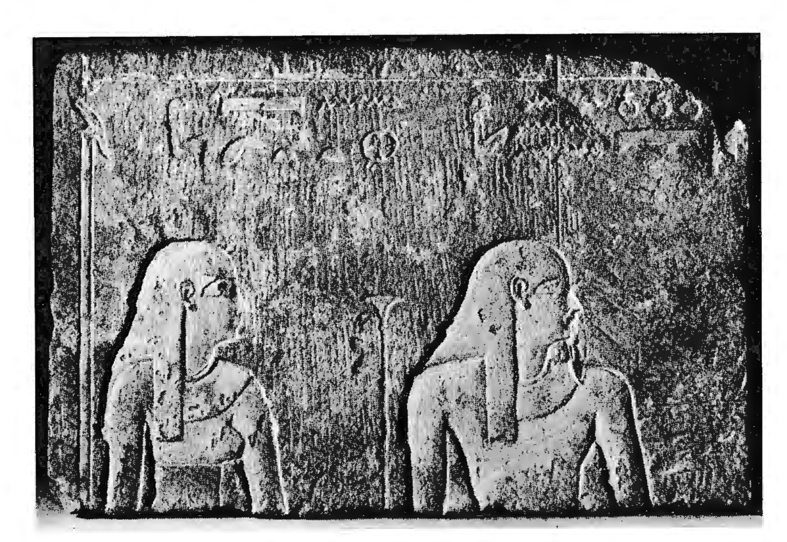
Kalkstein (mit feuersteinartigen Einsprengseln)
H. 47 cm   Br. 36 cm
Inv. Nr. 1970.24   Erworben aus dem Kunsthandel
Achmîm, Ptolemäer-Zeit, um 200 v. Chr.

Obwohl die linke untere Ecke fehlt und die Oberfläche durch Salzausblühungen gelitten hat, bleiben alle zur Bestimmung notwendigen Kriterien der mäßig und provinziell gearbeiteten Stele erkennbar. Die Fläche ist nach dem üblichen Dreifelder-Schema aufgeteilt und von einer einfachen Linie umrahmt. Im Giebelrund: die geflügelte Sonnenscheibe des Horus von Edfu mit herabhängenden Uräen mit der Edfu-Beischrift. Im Bildfeld unter dem Himmelstreifen: Die Tote (Musikantin des Gottes Min, Tochter des šmꜣ-Priesters Jꜣt-Ḥr und der Hausherrin Jšt-wrt) mit dem Opferständer vor Osiris, Anubis, Horus, Isis und Nephthys. Das Textfeld enthält in 7 Zeilen das kanonische Opfergebet mit der Anrufung der im Bild dargestellten Gottheiten und der „Götterneunheit im Herzen von Jpw (d. h. Achmîm)". Die Ritztechnik, der stilistische, ikonographische und epigraphische Befund (vgl. Schraffierung der nb-Hieroglyphe) sichern die Lokalisierung und die Datierung in mittelptolemäischer Zeit (um 200 v. Chr., Stelen-Gruppe Achmîm E I).

Vgl. Munro, Die spätägyptischen Totenstelen, Ägyptologische Forschungen 25, p. 138 ff.



10



11

11 BRUCHSTÜCK EINES TEMPELRELIEFS

Bräunlich-gelblicher Sandstein
H. 45 cm Br. 67 cm
Inv. Nr. 1970.28 Erworben aus dem Kunsthandel

Wahrscheinlich Oberägypten, mittel- bis spätptolemäische Zeit

Dargestellt ist — unter der von Zeptern gestützten Himmelshieroglyphe — das erste der vier kosmischen Urgötterpaare: Nun, Personifikation des Ur-Ozeans, aus dem, wie man glaubte, alles Leben und alle Gewässer hervorquollen und auf dem die Erde als Scheibe schwamm; Naunet als weibliches Komplement galt als „Gegenhimmel". Die Heimat dieser theologischen Konzeption ist offensichtlich Hermopolis in Mittelägypten, dessen auf sie bezüglicher Name Ḫmnw (daraus die heutige Form „Aschmunên") — „Acht(-Stadt) schon im Alten Reich belegt ist. Später zieht der seit dem Mittleren Reich immer mächtiger werdende Amun (seinerseits als „der Verborgene" eigentlich eine gestaltlose Gottheit) die Achtheit nach Theben. Ein eigenständiger Kult der Achtheit ist jedoch bislang nicht belegt; vielmehr erscheinen die Urgötter meistens zusammen mit anderen Mächten, vor allem mit Amun und Amaunet[1]). Dieses Paar mag im ursprünglichen Bildzusammenhang rechts dargestellt gewesen sein.

Reste von blauer, dem Wesen der beiden Götter entsprechender Farbe haben sich in der Konturlinie der Göttinnen-Perücke erhalten. Der Bildgrund war hier nicht wie auf K. M. 1970.27 (vgl. Nr. 8) aus stilistischen Gründen aufgerauht, sondern zur Aufnahme des noch in Resten erkennbaren Stucküberzugs.

Die Herkunft des Fragments aus Oberägypten, sogar aus der Thebais selbst, ist wahrscheinlich, aber einstweilen nicht zu belegen. Die Wiedergabe insbesondere der Göttin (Form der Brust) weist auf ein mittel- bis spätptolemäisches Entstehungsdatum (200 bis 100 v. Chr.).

Vgl. u. a. die Artikel zur Achtheit und zu ihren einzelnen Paaren: Hans Bonnet, Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte (mit weiteren Literaturhinweisen).

[1]) So z. B. am 2. Pylon des Amun-Tempels in Karnak; Otto Firchow, Urkunden VIII, 116—121; im Chons-Tempel in Karnak: Porter/Moss, Bibliography II, Theban Tempels, p. 226.

12 ZWEI ÄGYPTISCHE LEICHENTÜCHER

Leinen, bemalt
H. 105 cm Br. 64 cm
H. 102 cm Br. 64 cm
Inv. Nr. 1970.29/30 Erworben aus dem Kunsthandel

Mittelägypten (?), ägyptisch-römische Zeit (1./2. Jh. n. Chr.)

Die beiden Tücher unterscheiden sich zwar in der Auswahl der aufgemalten Darstellungen, sind aber nach weitgehend der gleichen Ordnung unterteilt und stilistisch derart eng verwandt, daß sie gleichzeitig und in derselben Werkstatt entstanden sein müssen.

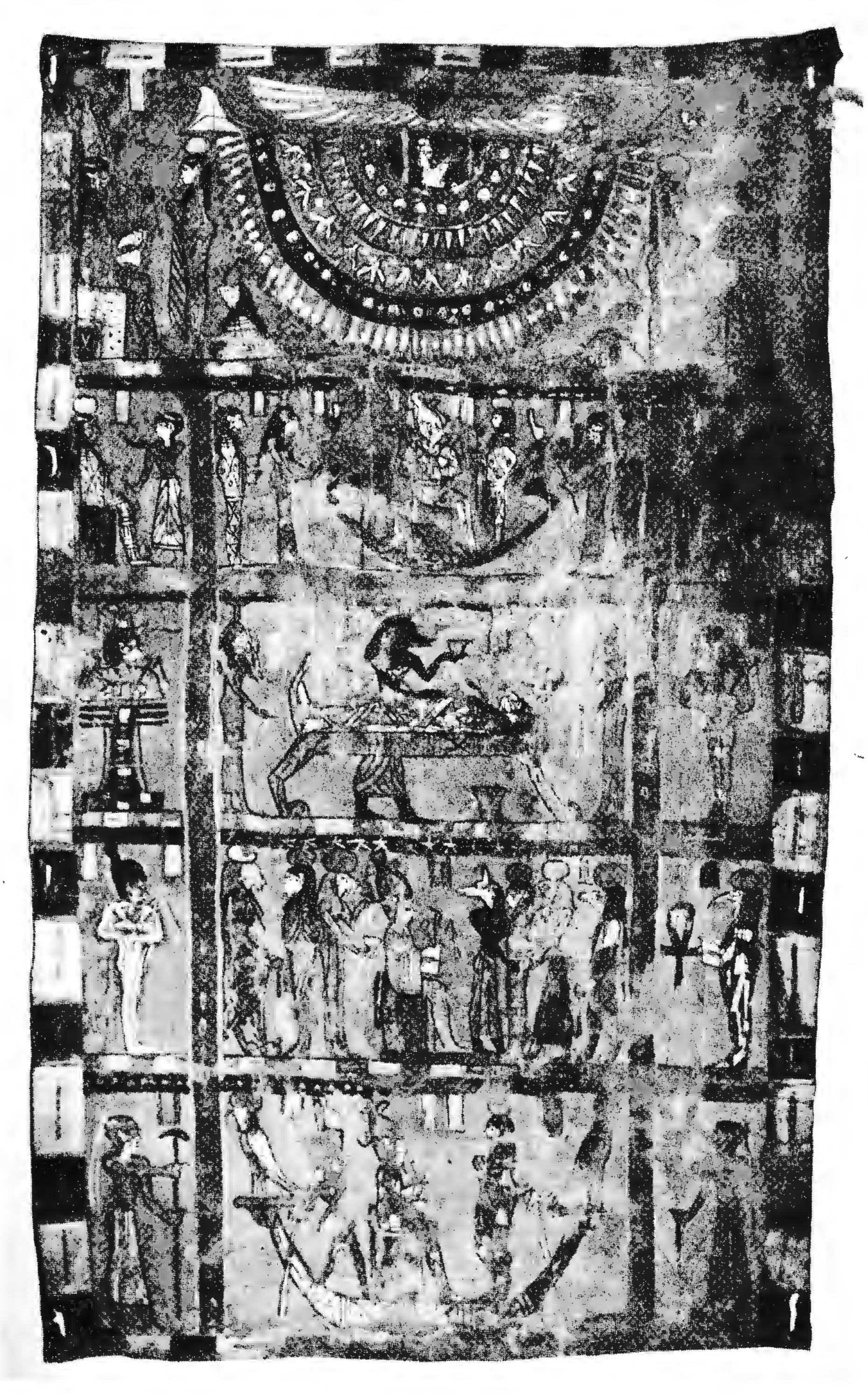
Unter dem Halskragen mit Flügelsonne ist die Fläche jeweils in vier Register zerlegt, die wiederum aus einem breiten Mittelfeld und zwei schmalen, flankierenden Abschnitten mit Götter-, teilweise auch Priesterfiguren bestehen. Die Mittelfelder enthalten Szenen aus dem Bereich der Osiris-Mythe, in die die Toten einbezogen sind.

Nr. 30 gehörte offenbar einer Frau (s. 3. Register v. o.); ob Nr. 29 einem Mann gehörte, wie man mit Vorbehalt aus der (von oben) 2. Seitendarstellung links schließen könnte, ist der Wiedergabe der Mumie selbst im 4. Mittelfeld nicht zu entnehmen. Keine der vorbereiteten und hell grundierten Kolumnen ist beschriftet.
Auffallend häufig tragen die primär dem osirianischen Kreis zugehörigen Gottheiten zugleich die flache Sonnenscheibe auf dem Kopf. Wie weit dahinter und überhaupt hinter dem reichen Kompendium von Szenen noch wirklich lebendige Glaubensinhalte standen, ist schwer auszumachen.

In der sehr lebhaften Farbpalette (Orange, stumpfes Blau, Violettrot, Gelb, Vergoldung) ist besonders die reiche Verwendung von Violett typisch für die hellenistisch-römische Zeit, und der Figurenstil entspricht engstens dem gleichzeitiger Papyrus-Vignetten und Darstellungen auf Särgen, Kanopenkästen und Totenstelen[1]).

[1]) Vgl. P. Munro, Die spätägyptischen Totenstelen, p. 61 ff.

Lit. Klaus Parlasca, Mumienportraits und verwandte Denkmäler, p. 152 ff. KM. 1970.29/30 lassen sich allerdings mit den dort besprochenen Exemplaren nur bedingt vergleichen. Vor allem fehlt bei unseren Objekten die das ganze Tuch der Länge nach beherrschende Figur der Mumie als Entsprechung zu dem vom Tuch verhüllten Leichnam.



12



13

13 OBERTEIL EINER JÜNGLINGS-STATUE

Kalkstein, (ehemals bemalt)
H. 45 cm Br. 46 cm Tiefe 18,5 cm
Inv. Nr. 1971.9 Erworben aus dem Kunsthandel

Oxyrhynchos/Behnessa, ca. 300—350 n. Chr.

Das Stück gehört zum selben Fund wie K.M. 1970.26 und ist ebenfalls aus einer anstehenden Kalksteinwand herausgearbeitet worden, wie die Reste des „Rahmens" um die Schultern und den Kopf zeigen. Die Nase ist leicht ergänzt. Ursprünglich war die ganze Figur mit bemaltem Stuck überzogen, so daß das Gesicht weniger maskenhaft gewirkt hat. Auf der Stirn ist die Strichritzung erkennbar, die diesem Stuck einen besseren Halt bieten sollte.

Vgl. Jahresbericht 1968—70, Nr. 3 und die dort genannte Literatur. Eine umfassende Bearbeitung dieses Denkmälerkomplexes liegt bisher nicht vor.

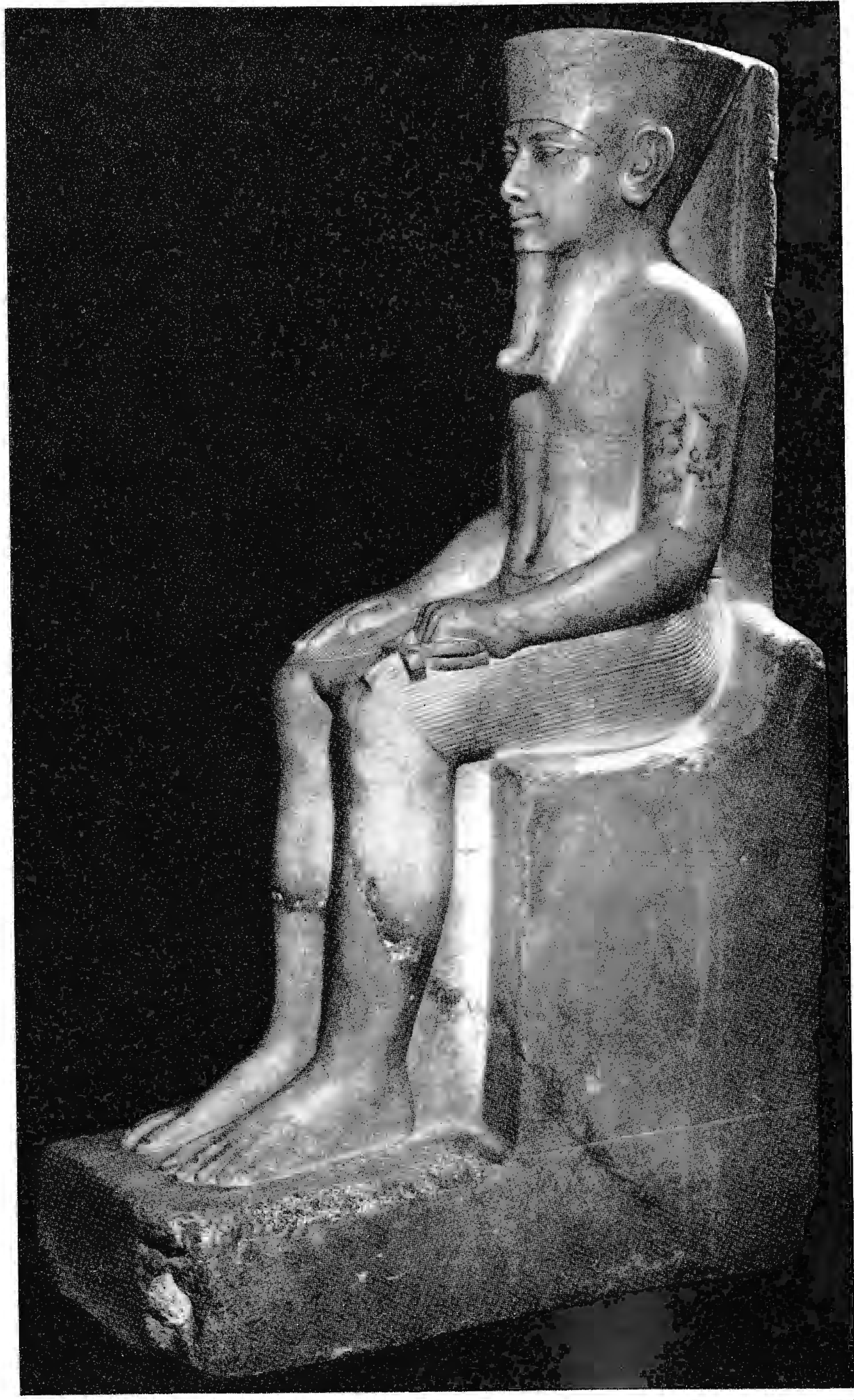
14 SITZFIGUR DES AMUN

Im Dezember 1972 erhielt das Kestner-Museum als Leihgabe der Fritz-Behrens-Stiftung, Hannover, die 85 cm hohe Sitzfigur des Amun aus Kalkstein mit Resten von Bemalung, zuletzt in den Cranbrook Academy Galleries, Bloomfield Hills, Michigan, ursprünglich im Besitz Lord Duffrin's, Clandeboye Castle, Nordirland. Ob die Figur tatsächlich die Gesichtszüge Tut-anch-Amun's trägt, also unmittelbar nach der Amarna-Zeit entstand, oder in den Beginn der 19. Dynastie zu datieren ist, bedarf noch weiterer Prüfung.

Veröffentl.: I. E. S. Edwards, Journal of Egyptian Archeology, Vol. 51, 1965, p. 18/19, pl. 9.1, und W. H. Peck op. cit. Vol. 57, 1971, p. 73—79, pl. 22.

14 A

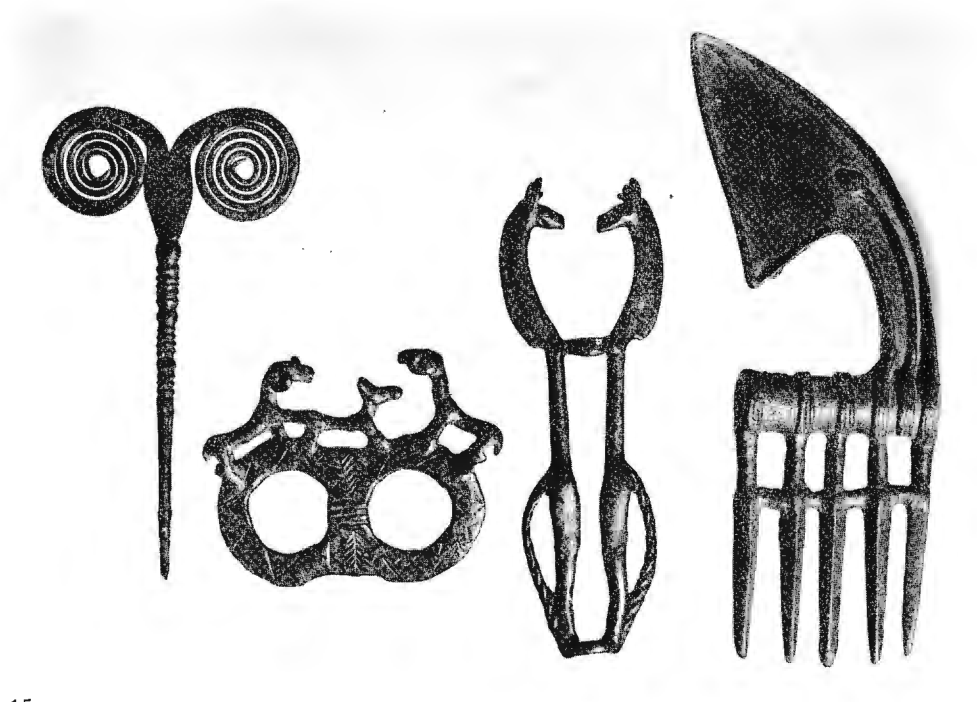
Das Deutsche Archäologische Institut überwies dem Museum aus den von ihm finanzierten Grabungen in Theben-West eine hölzerne kniende Figur der Isis aus ptolemäischer Zeit und eine Terrakottavase (ḥś-Typ) aus dem Mittleren Reich.



14

15 LURISTAN-BRONZEN

Eine Sammlung von 89 Bronzen aus Luristan erhielt das Kestner-Museum im Dezember 1971 von Dr. Amir Pakzad, Hannover. Das Material überspannt einen Zeitraum von etwa 2500 Jahren. Da bei den auf dieses Gebiet spezialisierten Fachgelehrten bisher noch keine Einigkeit über die genauere Datierung der sich abzeichnenden Stil- und Formkategorien besteht, und auch unsere Sammlung wissenschaftlich noch nicht erschlossen ist, begnügen wir uns an dieser Stelle mit der Abbildung einiger besonders schöner Exemplare.



15





16

16 KORINTHISCHES ALABASTRON

Ton. Geringfügig zusammengesetzt.
H. 23,6 cm
Inv. Nr. 1972.15 Erworben aus dem Kunsthandel

Mittelkorinthisch, um 590 v. Chr. Zur Gruppe des Schuppenmalers gehörig

Auf der Mündungsscheibe konzentrische Kreise, auf der Lippe Punktreihe, am Hals Stäbe. Auf dem Boden konzentrische Streifen. Der Gefäßkörper ist in drei durch Streifengruppen getrennte Friese unterteilt:

1. Fries: Sirene nach rechts, dahinter Panther. Klecksrosetten, Kleckspunkte und -streifen als Füllornament.

2. Fries: Schuppenmuster mit abwechselnd schwarzen und roten Schuppen. Die schwarzen Schuppen weiß gepunktet.

3. Fries: Löwe und Steinbock einander gegenüber, dahinter Schwan. Füllornament wie 1. Fries.

Verwendung von Deckrot.

Vgl. zum Schuppenmaler: H. Payne, Necrocorinthia, Oxford 1931, S. 63 f. und S. 303; J. L. Benson, Die Geschichte der korinthischen Vasen, Basel 1953, S. 43 f., Nr. 69. Von der gleichen Hand wohl Payne, a. O., Nr. 788, Taf. 29,3. Bestimmung und Hinweise werden K. Deppert verdankt.

17 ATTISCHE LIPPENSCHALE MIT HENKELN

Ton. Zusammengesetzt, Fuß ergänzt (oberer Ansatzpunkt vorhanden), Brüche getönt.
H. 16,5 cm Dm. ohne Henkel 22,7 cm Dm. mit Henkel 30 cm
Inv. Nr. 1972.1 Erworben aus dem Kunsthandel

Schwarzfigurig, 560/550 v. Chr. Nähe des Phrynos-Malers, eigenständiges Werk (?).

Innen: Zwischen je zwei konzentrischen Kreisen Zungenmuster, abwechselnd rot und schwarz. Im Bildfeld nach links stehender Hahn zwischen drei Lotosknospen, rechts Palmette.
Rot: Kamm, Hals und Flügel des Hahnes, Tupfen auf dem Schwanzgefieder.
Gelbweiß: Inneres Blütenblatt der Knospen, zwei große Federn des Hahnes.
Außen A: Nach rechts stehende Sirene, zurückschauend.
Rot: Gesicht, Hals und Flügel.
Gelbweiß: Streifen auf den Flügeln.
Außen B: Kniender, bogenschießender Herakles im Löwenfell. Vor ihm rechts galoppierender Kentaur, zurückschauend, beide Hände erhoben.
Rot: Gesicht des Herakles, Kopf-, Barthaare und Brust des Kentauren, Tupfen auf seinem Körper.
Gelbweiß: Schweif des Kentauren, mit Ritzlinien im Deckweiß zusätzlich verziert.
Außen A und B in der Henkelzone: XAIRE KAI PIEI EU. Waagerechte Henkelpalmetten.

Vgl. zum Innenbild die Siana-Schalen: 1.) Corpus Vasorum Antiquorum Dänemark 2, Kopenhagen 2, Nationalmuseum, von Chr. Blinkenberg und K. Friis Johansen, Paris-Kopenhagen o. J., S. 72 Taf. 92,5 b (dort irrtümlich als korinthisch), Maler von Athen 533; so J. D. Beazley, Attic Black-figure Vase-painters, Oxford 1956, S. 68 Nr. 6.—22. Münzen und Medaillen AG., Basel, Auktionskatalog 11, Januar 1953, S. 32 f., Taf. 15, Nr. 319, Gruppe Akropolis 1441; Beazley, a. O., S. 68 Nr. 1. Die Sirene auf Außen A zeigt noch die frühe Form des „gezackten" Haarzopfes, typisch z. B. für die Arbeiten des Sophilos. Selten sind waagerechte Henkelpalmetten. Vgl. insbesondere die Berliner Schale des Töpfers Ergotimos (signiert). A. Greifenhagen, Antike Kunstwerke, Berlin 1960, S. 6, Abb. 18; ders., Führer durch die Antikenabteilung, Berlin 1968, S. 177, Taf. 48; Beazley, a. O., S. 79. Zum Phrynos-Maler s. Beazley, a. O., S. 168 f. Als Vergleich zwecks Meisterbestimmung kann wegen ihrer überragenden Qualität die Schale in London kaum herangezogen werden, wohl aber die Schale im Vatikan; zu diesen J. D. Beazley, The Development of Attic Black-figure, Berkeley 1951, S. 54, Taf. 21 und 22.

Bestimmung und Hinweise werden K. Deppert verdankt.





17



18 MOSAIK MIT DARSTELLUNG DES ORPHEUS UNTER DEN TIEREN

Schwarze Umrandung des Bildfeldes und schwarze Konturen Phonolith, alle übrigen farbigen Steinchen Marmor, eingebettet in Kalkmörtel.

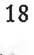
Zerstört ist eine kleinere Partie in der oberen rechten Bildhälfte. Die Mosaiksteinchen des Bodens sind stark ausgewaschen mit Ausnahme einer ovalen Partie in der Mitte des Bildfeldes. Hier haben die Steinchen schärfer geschnittene Kanten, der Mörtel ist weniger ausgewaschen. Es handelt sich hierbei offenbar um eine Ausbesserung aus antiker Zeit. Die ergänzte Stelle umfaßt: die Beine der Ente, Unterkörper und Schwanz des Kranichs mit Ausnahme der Beine, den dazwischen liegenden Bildgrund, den Unterkörper des Orpheus und große Teile des Felsens. Von diesem gehören nur fünf Steinreihen unten und zwei Steinreihen rechts in brauner und hellgrüner Farbe, sowie die acht oberen Steinreihen in grüner und gelber Farbe zur ursprünglichen Arbeit. 176 cm x 171,5 cm. Die Kantenlänge der Steinchen schwankt zwisen 0,5 und 1 cm.

Inv. Nr. 1970.48
Erworben aus dem Kunsthandel
Fundort Nordsyrien
Mitte bis 2. Hälfte 4. Jh. n. Chr. Ausbesserung wahrscheinlich 5. oder 6. Jh. n. Chr. Beziehung zu Arbeiten aus den Werkstätten von Antiochia.

In der Mitte der oberen Hälfte des Bildfeldes thront Orpheus auf einem Felsen. Über einem grünen langärmeligen Gewand trägt er einen rostroten Mantel, der über der rechten vorgeschobenen Schulter von einer Fibel gehalten wird und beide Beine bedeckt. Auf dem schwarzen Haar sitzt eine rostrote kegelförmige Mütze (Tiara ?). Der Blick der schwarzen Augen ist am Betrachter vorbei in die Ferne gerichtet. Mit dem linken Oberarm preßt er die Kithara an den Körper, wobei die erhobene Hand schemenhaft hinter den drei Saiten sichtbar wird, die mit den Fingern der rechten Hand gezupft werden. Zwei Bäume und einige Pflanzen mit rostroten Blüten deuten die Vegetation an.

Dem Spiel des Orpheus lauschen zahlreiche Tiere. Vom Betrachter aus gesehen rechts sind dies: ein den Halbaffen ähnelndes Tier (braun, grün, beige), ein Vogel mit Hakenschnabel (braun, grün, rostrot, weiß, Flügel schwarz konturiert), ein dunkelbraun und grau gefärbter, nur in Kopf- und Brustteil erhaltener Vogel, der nach seinem hier zwar gelb gezeichneten Kehlfleck als Steinhuhn angesehen werden könnte. Von dem Baum fehlt der größte Teil des stark gebogenen Stammes. Neben seinem noch erhaltenen unteren Ansatz kann man rostrote Grannen eines Pfauenschwanzes erkennen, die zu dem nur in Kopf und vorderer Körperpartie erhaltenen Pfau gehören (verschiedene Grünschattierungen, etwas gelb, Bauch und Flügel schwarz konturiert). Bei dem darunter stehenden Rind (verschiedene Brauntöne, grün, weiß, rosa schattiert) ist der Kopf zu ergänzen. Links von Orpheus ist ein Rabenvogel dargestellt (schwarz, grau, hellgrün, mit braunen, weißen und rosa Schattierungen am Flügel). Die Ente darunter ist grün, braun, rosa und weiß gefärbt mit schwarzem Flügel- und Rückenkontur, hat aber bei der Ergänzung die Füße einer Ralle erhalten (ergänzte Teile schwarz, sonst braun). Daneben von oben gezählt: zwei Tauben (grün, rostrot, weiß, Flügel-und Rückenkontur schwarz, die obere mit rosa Halsring), darunter ein Fasan (rostrot, rosa, grün, gelb, hellbraun und schwarz). Unter diesem ein schwarz-weiß gefärbter Vogel mit langen Schwanzfedern und kleinen Füßen (Schwalbe ?). Unterhalb der Ente schreitet ein Kranich (grün, schwarz, Beine rostrot), daneben ein Wildschwein (schwarz, braun, grün, Maul rostrot, Waffen weiß).

Zu Füßen des Orpheus ruhen im Halbkreis ein Steinbock (braun, gelb), ein Pferd (rostrot,hellrot, rosa, schwarz konturiert) und ein Panther mit aufgerissenem Fang (verschiedene Grüntöne, gelb). Darunter sind versammelt: ein äsender Hirsch (braun, schwarz, beige, rosa und grün schattiert), ein Zebu (braun, braungrün, hellgrün, schwarz), ein schreitender Löwe (beige, gelb, rostrot), eine ruhende Antilope mit rückwärts zu Orpheus gewendetem Kopf (grau, schwarz, hellgrün). Über den zwei Blüten in der linken unteren Ecke des Bildfeldes drückt sich ein Hase (beige, gelb, rostrot), nach rechts springt ein Hund (hellbraun, rostrot, rosa, Konturen schwarz). Daneben züngelt drohend eine Kobra (hellbraun mit schwarzen Konturen, der verdickte Halsteil braun und rosa gestreift, rostrote Zunge). In der rechten Ecke ruht ein Krokodil (grün, Zähne weiß, rote Maulpartie, Rücken schwarz konturiert), darunter windet sich eine schwarz und grau gefärbte Schlange mit hellroter Unterseite. Unter der ruhenden Antilope kriecht eine Eidechse (braun, braungrün, grün). Der Bildgrund ist einheitlich in gelblich weißer Farbe gehalten, nur unter dem Wildschwein, dem Zebu, dem Löwen, dem Hund und dem Rind ist mit zartgrünen Steinchen ein Körperschatten angedeutet.



18



Vgl. zum Sitzmotiv des Orpheus die Orpheusmosaiken
aus Saragossa, Saragossa Mus. (H. Stern, Gallia 13, 1955, 61 Fig. 18),
aus Ptolemais (R. M. Harrison, JRS. 52, 1962, 13 ff Taf. I ff),
aus Jerusalem, Istanbul Mus. (A. Grabar, Die Kunst im Zeitalter Justinians, München 1967, Abb. 119).

Vgl. zur Anordnung der Tiere vor neutralem Hintergrund die Orpheusmosaiken
aus Uthina, Tunis, Musée du Bardo (S. Charitonidis, L. Kahil, R. Ginouvès, AntK. Beiheft 6., Bern 1970, Taf. 11,1),
aus Palermo, Palermo Mus. Naz. (L. Budde, Antike Mosaiken in Kilikien II, Abb. 185 f),
aus Adana, Adana Mus. (L. Budde, a. a. O., II, Abb. 6 ff),
aus Piazza Armerina (G. V. Gentili, La villa Imperiale di Piazza Armerina[2], Rom 1954, 79 Abb. 29).

Vgl. zu Landschaft und Stil Mosaiken aus Antiochia: Konstantinische Villa in Daphne, Raum 1 und 2; Grab der Mnemosyne, Bad D Hermes und Dionysos; Bad der Apolausis (D. Levi, Antioch Mosaic Pavements, Neudruck Rom 1971, Taf. 52 ff, 66 f, 65, 68).

Lit. G. Guidi, Orfeo, Liber Pater e Oceano in mosaici della Tripolitania, in: Africa Italiana 6, 1935, 110 ff.; H. Stern, La mosaique d'Orphée de Blanzy-lès-Fismes, in: Gallia 13, 1955, 41 ff.; J. Thirion: Orphée magicien dans la mosaique romaine, in: Mélanges d'Archeologie et d'Histoire, École Francaise de Rome 67, 1955, 149 ff.; S. Charitonidis, L. Kahil, R. Ginouvés: Les mosaiques de la maison du Ménandre à Mytilene, in: Antike Kunst Beiheft 6, Bern 1970, 17 ff.; F. M. Schoeller, Darstellungen des Orpheus in der Antike, Phil. Diss. Freiburg 1969.

Eine ausführlichere Bearbeitung des Mosaiks ist von Verf. in Vorbereitung und wird im XIII. Band der Niederdeutschen Beiträge zur Kunstgeschichte erscheinen.

18



18



Ausschnitte

19 PETER FLÖTNER: VIER PLAKETTEN
aus der Folge der sieben Planetengötter

Blei
a) 8,50 x 5,48 cm b) 8,65 x 6,20 cm
c) 8,65 x 5,79 cm d) 8,20 x 5,65 cm
Inv. Nr. 1972.3 a—d Erworben aus dem Kunsthandel
Nürnberg, zweites Viertel 16. Jh.

Rechteckige Plaketten mit Personifikationen der Planeten in Landschaften. Die Darstellungen sind von breiten Rändern umgeben und haben oben in der Mitte je ein rundes Loch zur Befestigung.

a) Venus in langem Gewand und Mantel im Profil nach rechts stehend. In der erhobenen, vom Mantel verhüllten linken Hand trägt sie ein flammendes Herz, in der rechten, die den Mantel rafft, einen Pfeil. Rechts auf dem Boden liegende Waage, dahinter liegender Stier (Hinweis auf beide Sternbilder). Felsige Landschaft mit Ortschaft und Bäumen im Vordergrund.

b) Luna in langem, weitärmeligem Gewand frontal stehend. Ihre beiden Zöpfe sind in der Taille vorn zusammengebunden. In der erhobenen linken Hand trägt sie eine Mondsichel, in der gleichfalls erhobenen rechten ein Füllhorn. Links auf dem Boden liegender Krebs (Hinweis auf das Sternbild). Bergige Landschaft mit Schilf und Wasser (?) vorn und Bäumen im Hintergrund.

c) Mars in antikem Panzer mit Mantel, Helm und Schwert frontal stehend, den Kopf im Profil nach links. In der rechten Hand hält er die Lanze, die auf die Hüfte gestützte linke rafft den Mantel. Zwischen seinen Beinen auf dem Boden liegender Widder (Hinweis auf das Sternbild). Vorn Mauern, im Hintergrund Berg und Burg.

d) Merkur in Panzer, Mantel, mit Flügelhelm und Flügelschuhen frontal stehend, den Kopf im Profil nach rechts. Die rechte Hand hält den hohen Schlangenstab, die linke ist erhoben und weist nach rechts. Bergige Landschaft mit Häusern, vorn rechts bewachsener Felsen.

Vgl. F. F. Leitschuh, Flötner-Studien, Straßburg 1904, Nrn. 53, 55, 57, 59; W. Vöge, Die deutschen Bildwerke und die der anderen cisalpinen Länder, Bd. IV der Kgl. Museen zu Berlin, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen, 2. Aufl., Berlin 1910, Nrn. 552, 554, 555, 556; J. Weber, Bemerkungen zum Plakettenwerk von Peter Flötner, in: Pantheon IV, München 1970, S. 521—525.



19 a



19 b





19 c

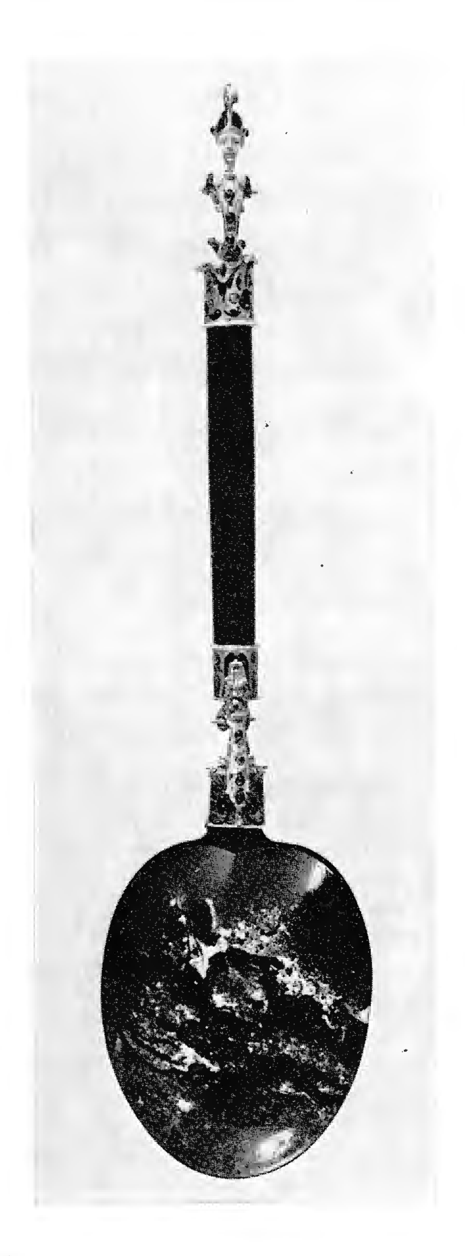


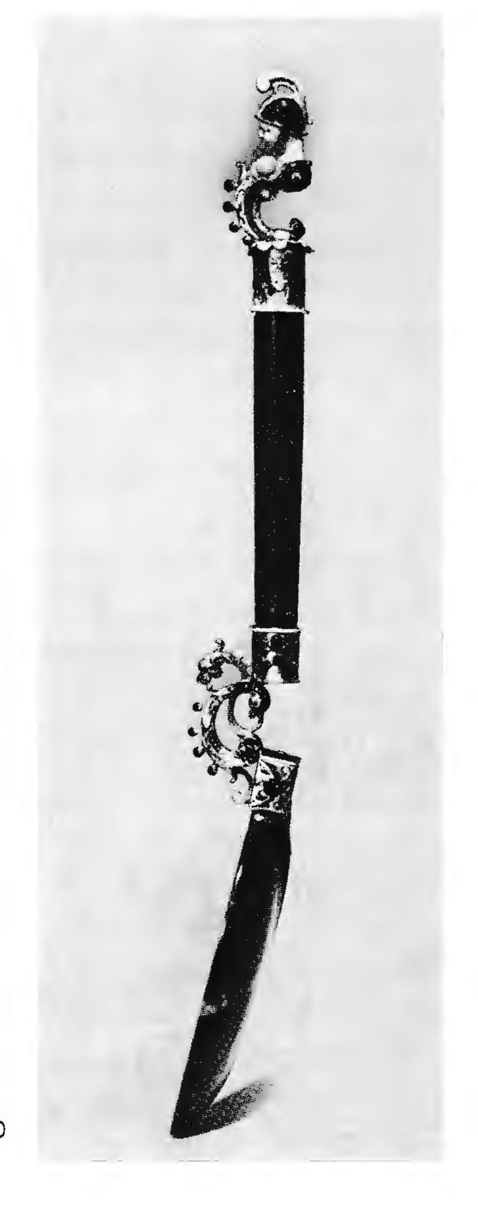
19 d

20 PRUNK-LÖFFEL

Jaspis, Gold und Goldemail
L. 15,4 cm
Inv. Nr. 1972.2 Erworben aus dem Kunsthandel
Kunstkammerstück, deutsch, Ende 16. Jh.

Eiförmige Laffe und runder Stiel aus Jaspis, verbunden durch freiplastisches Rollwerkornament aus Gold mit Email in Drachenform. An beiden Stielenden und dem Laffenansatz Goldbeschläge mit Emaileinlagen: Blumen, Vögel und Ornamente. Als Haubenfigur eine durch Öse am Griff befestigte weibliche Büste mit Helm und Federbusch über Rollwerk aus Gold und Email.





20



21

21 DECAGONALE SCHALE

Dm. 25,5 cm H. 5,6 cm
Inv. Nr. 1972.20 Erworben aus dem Kunsthandel

Aus dem ehemals 61 Teile enthaltenden Service Christie-Miller. 1840 durch Samuel Christie-Miller von einem Mitglied der Familie Orléans in Paris gekauft.

Meißener Porzellan, um 1740

Schale mit außen rundem, geradem Boden und Standring, gewölbt ansteigender, 10-eckiger Wandung mit ausladender Fahne und schmalem ansteigendem Rand. Dekor: Im Spiegel Flußlandschaft mit Reitern unter großem Baum in Bildmitte, Schloß und Burgruine. Das Bild mit 10-eckiger Randleiste greift etwas auf die Wandung über, so daß der Spiegel innen 10-eckig erscheint. Auf den 10 Teilen der Wandung abwechselnd Goldmosaik und Vierpässe mit Landschaften mit Figuren und Kauffahrteiszenen in Purpurcamaieu. Auf der Fahne über den Vierpässen Muschelornament in Gold teils mit braunschwarzen Schattenlinien bzw. Konturen. Über dem Goldmosaik längliche Vierpässe mit ähnlichen Motiven wie auf der Wandung in Buntmalerei. Doppelter Goldrand.

Die Jahreszahl 1740 findet sich bei zwei Teilen des Services innerhalb der Darstellung.

Signatur: Unter dem Boden kleine Schwertermarke in Unterglasurblau und Preßmarke 21

Vgl. Sotheby & Co., Catalogue of a Meissen Service, Auktionskatalog, Juli 1970, Nr. 39 und Vorwort; L. Danckert, Handbuch des europäischen Porzellans, Neuauflage München 1967, S. 179 Nr. 13 für die Marke; E. Zimmermann, Meißner Porzellan, Leipzig 1926, S. 156, Abb. 46. (Entsprechende Schale aus dem Besitz des Museums für Kunst und Gewerbe, Hamburg): R. Rückert, Schloß Lustheim, Meißener Porzellan-Sammlung, Stiftung Ernst Schneider, München 1972, S. 73 (achteckige Schale des Services); W. B. Honey, Dresden China, Neuauflage London 1954, pl. XXIV b (Schale des Services, im Victoria and Albert Museum, London, 1855 aus der Bernal Collection erworben). Ein weiteres Vergleichsstück in der Eremitage, Leningrad.



22

22 EIN PAAR GÜRTELSCHLIESSEN

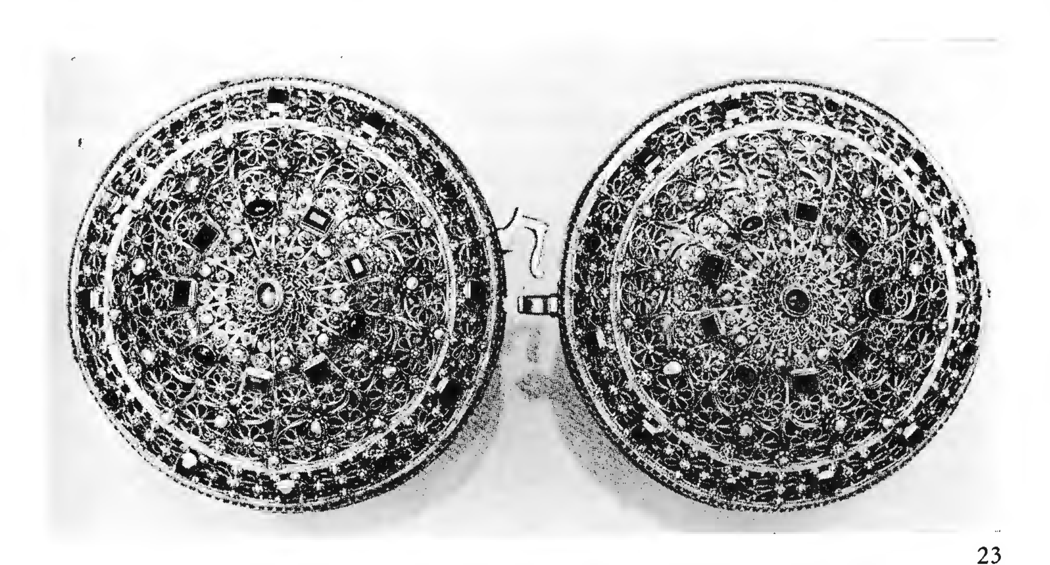
Silber getrieben und gegossen mit Granulation
Dm. je 13,4 / 17,6 cm H. 2,8 cm
Inv. Nr. 1971.3 a/b
Griechenland, vermutlich Attika 18./19. Jh.

Geschenk Wera Sicius, Neustadt a. Rbge. Ehem. Sammlung Athanasius Rhousopoulos, Athen.

Zwei gleiche runde, gewölbte Platten mit Haken und Öse und angelöteten gegossenen Ornamenten an den gegenüberliegenden Seiten.

Dekor: In der Mitte getriebenes Ornament mit gegenständigen Vögeln zwischen Blumen und Ranken, gerahmt von dreifachem Ring mit Granulation und Bogenkante. Am Rand 10 Kreissegmente aus Granulation zwischen den breiten Bändern mit Granulation. Auf der Rückseite je zwei verschieden breite Stege zur Befestigung am Gürtel.

Vergleichsstücke dazu im Museum für Völkerkunde, Hamburg, nach frdl. Mitteilung von Dr. Vossen, und im Benaki-Museum, Athen.



23

23 EIN PAAR GÜRTELSCHLIESSEN

Silber teilvergoldet, Goldfiligran, Granulation, Amethyste und Perlen
Dm. je 16,3 cm H. je 6,6 cm
Inv. Nr. 1971.2 a/b
Griechenland, 19. Jh.
Geschenk und Provenienz wie Nr. 22.

Auf einer runden, gewölbten silbernen Grundplatte mit breiten, senkrechten Rändern liegt eine Kappe aus strahlenförmiger Musterung aus Rosetten in Goldfiligran mit Amethysten in Kastenfassungen und Perlen in silbernen blütenblattähnlichen Fassungen. Randstreifen mit abwechselnd Amethysten und Rosetten zwischen zwei breiten Bändern aus Golddrähten, außen Zackenkante.

Dekor der Grundplatte: Getriebene, vergoldete Ornamente: in der Mitte in kreisförmiger Anordnung Blüten, Ranken, Sonne und Mond. Randstreifen aus Blumen, Menschen, Tieren und Gegenständen zwischen griechischen Buchstaben ohne Wortzusammenhang. Vermutlich handelt es sich um magische Zeichen eines Liebesorakels. (Nach frdl. Mitteilung von Dr. Vossen, Hamburg.) An den Rändern Haken und Öse, gegenüber je eine kleine spitzwinkelige Ausbuchtung. Auf der Unterseite je zwei verschieden große Stege zur Befestigung am Gürtel.

Vergleichsstücke dazu im Benaki-Museum, Athen.

24 EIN PAAR OHRGEHÄNGE

Goldfiligran und Perlen
L. 6,8 cm Br. 2,5 cm
Inv. Nr. 1971.5 a/b
Griechenland, 19. Jh.
Geschenk und Provenienz wie Nr. 22.

Ohrgehänge aus drei Teilen, die aus feinen, mit kleinen Perlen besetzten Filigranornamenten bestehen. Oben flaches Oval aus 8 sternförmig angeordneten spitzen Dreiecken mit je einem tropfenförmigen Anhänger. Darunterhängend zwei pyramidenförmige Teile mit vier bzw. sechs Anhängern. Auf der Rückseite des oberen Teils Schraube zum Festklemmen am Ohr.



24

25 ZWEI GÜRTELTEILE UND GÜRTELSCHNALLE

Gürtel: Golddraht und vergoldetes Silber
Schnalle: Gold, Silberfiligran und Granulation
Länge der Gürtelteile: 45 cm u. 32,5 cm Br. 3,2 cm
Schnalle: 8,5 cm x 6 cm H. 2,6 cm
Inv. Nr. 1971.4 a/b
Geschenk und Provenienz wie Nr. 22.

Beide Gürtelteile haben an je einem Ende einen vergoldeten, glatten Silberbeschlag mit Steg zur Befestigung an einem Stoffgürtel. Der längere vorn mit einem rundbogigen Abschluß aus gegossenem vergoldetem Silber, der kürzere vorn mit Beschlag und senkrecht stehendem Dorn, der in die schlüssellochähnlichen sechs Beschläge des anderen Teils eingreifen kann. Sie sind asymmetrisch, die vorderen drei auf einer ovalen Unterlage gleichfalls aus vergoldetem Silber befestigt. Eine ebensolche ovale Platte ist auch auf dem anderen Gürtelteil. Nicht gedeutete Silberstempel am rundbogigen Abschluß und den sechs Beschlägen der Löcher.

Schnalle in Vierpaßform. Auf einer Unterlage von vergoldetem Silberblech mit seitlich halbrunden, oben und unten fünfpassigen Flügeln, zwei übereinanderliegende Filigranschichten. Die unterste in Goldfiligran, der Unterlage aufliegend, darüber eine sich plastisch erhebende Blütenform aus Goldfiligran mit oben und unten nach innengerollten Blättern. In der Mitte Rosette und an beiden Seiten breitere Blätter mit nach unten gebogenen Spitzen aus Silberfiligran. Auf der Unterseite je vier Spangen zum Durchziehen des Gürtels.

26 ZWEI WEINGLÄSER

Grünes Glas mit vergoldeter und versilberter Gravierung
Höhe a) 13,45 cm b) 13,40 cm
Inv. Nr. 1970.50 a/b Erworben aus dem Kunsthandel
Glashandelshaus I. u. L. Lobmeyer, Wien, letztes Viertel 19. Jh.
Runder, hoher Fuß, trichterförmig in den Schaft übergehend. Schaftring, eiförmige, glatte Kuppa.

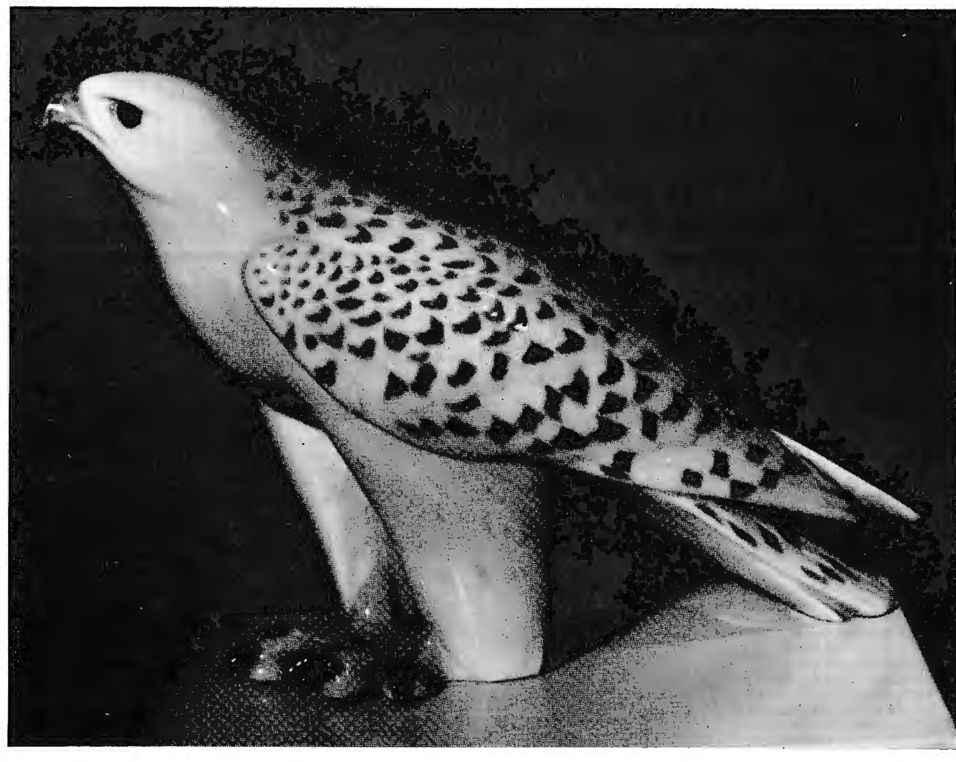
Dekor: Auf Schaft und unterem Teil der Kuppa graviertes gitterartiges, ornamentales Linienmuster in orientalisierendem Stil, oben und unten durch je ein waagerechtes Band aus sich kreuzenden Wellenlinien zwischen Doppellinien abgeschlossen. Die Gravuren sind teils vergoldet, teils versilbert.

Signatur bei a und b: unter dem Fuß eingravierte Zeichen der Firma Lobmeyer; bei b) außerdem ein weiteres eingraviertes Zeichen aus je 3 sich kreuzenden waagerechten und senkrechten Strichen bestehend (mißlungene Signatur oder bestimmtes Muster ?).

Vgl. R. Schmidt, 100 Jahre österreichische Glaskunst, 1823—1923, Lobmeyer, Wien 1925. Für die Marke: G. E. Pazaurek, Kunstgläser der Gegenwart, Leipzig 1925, Markentafel S. 251, Nr. 28; A. Polak, Modern Glass, London 1962, Markentafel S. 87; G. P. Woeckel, Jugendstilsammlung, Katalog Kassel 1968 Nr. 167.



26



27

27 SITZENDER FALKE

Porzellan mit Unterglasurfarben
H. 20,7 cm L. 29,3 cm
Inv. Nr. 1972.14 Erworben aus Privatbesitz
Kgl. Porzellanmanufaktur Kopenhagen, vor 1902
Entwurf: Christian Thomsen

Sitzender Falke mit übereinandergreifenden Fängen in Hell- und Dunkelbraun. Das Gefieder des Rückens, der Flügel und des Schwanzes, der den Boden berührt, ist hellbraun-grau gefleckt, das übrige ist weiß mit vereinzelten hellbraunen Flecken, Schnabel in Hell- und Dunkelbraun, dunkle Augen.

Signaturen: Unter dem Schwanz in Blau: Wellenlinie (Manufaktur) 50 (Markenzeichen von L. Boll). In Schwarz: Stempel DANMARK unter Krone (1894—1897 gebräuchlich). Unter der Brust: eingepreßtes Monogramm CHT Christian Thomsen. Unter den Fängen: in grauer Farbe: Paris Mars 1902 (vermutlich dort ausgestellt).

Der dänische Bildhauer und Keramiker Christian Thomsen war von 1898—1921 Mitarbeiter der Manufaktur, der Maler Boll von 1893—1931.

Vgl. R. Borrmann, Moderne Keramik, Lpzg. 1902, S. 91, Fig. 85; G. P. Woeckel, a. a. O., Nr. 10 (für die Marken und ausführliche Literaturangaben).



28

28 TEEGEDECK UND KUCHENTELLER
aus dem Service Darmstadt

Porzellan mit Unterglasurblau
Tasse: H. 5,6 cm
Untertasse: Dm: 13,7 cm
Teller: Dm. 19,3 cm
Kuchenteller: Dm. 25,2 / 27,2 cm
Inv. Nr. 1972.22 u. 23 Erworben aus Privatbesitz
Entwurf der Form: Vereinigte Kunstgewerbler, Darmstadt
Herstellung und Dekor: Rosenthal-Porzellan-Aktiengesellschaft 1904

Tasse mit flachem, rundem eingezogenem Boden, unten ausladender, dann nach oben sich verjüngender Wandung mit leicht ausladender Lippe. Spitzwinkelig umbrechender, glatter Henkel. Untertasse und Teller mit abgesetztem rundem Boden, Standring, flachem Fond und breiter geschwungener Fahne. Kuchenteller entsprechend, Abweichungen sind die zwei flachen Henkel am Außenrand und der Übergang des Fonds in die Fahne ohne Absatz.

Dekor auf allen Teilen: Muster „Stehende Herzen" in Unterglasurblau, auf dem Kuchenteller auch in Blaugrün. Auf der Tasse zweimal drei Herzen an geschwungenen Stielen, auf der Untertasse dreimal zwei, auf Teller und Kuchenteller je viermal drei Herzen.

Signatur: Auf allen Teilen grüner Firmenstempel und Entwerferstempel.

Vgl. Chr. Mosel, Kunsthandwerk im Umbruch, Bildkat. des Kestner-Museums, Hannover XI, 1971, Nr. 43 (für die Marken und Literaturangaben).

29 TELLER

Porzellan mit Unterglasurblau
Dm. 26,4 cm
Inv. Nr. 1972.24 Erworben aus Privatbesitz
Entwurf: Richard Riemerschmid
Ausführung: Kgl. Sächsische Porzellanmanufaktur, Meißen 1905/06

Flacher, runder Boden mit Standring, flacher Fond, der zur waagerechten Fahne ohne Absatz übergeht. Ansteigender Rand mit Perlkranz, unterbrochen durch neun kleine Einbuchtungen.

Dekor: Auf der Fahne drei Reihen von spitzovalen Blättern zwischen 4 Linien, die jeweils an den Einbuchtungen versetzt sind, in Hellblau mit dunkleren Konturen. Der Perlkranz des Randes ist blau.

Signatur: Unter dem Boden doppelt durchstrichene blaue Schwertermarke, blaue 52 und eingestempelte 82.

Vgl. Die Kunst XIV, Angewandte Kunst der Dekorativen Kunst IX, München 1906. Abb. S. 283 (Abbildung des Services).

30 VASE MIT NACHTFALTERN

Ton mit Unterglasurfarben und durchsichtiger Bleiglasur
H. 17,5 cm Dm. 15,9 cm
Inv. Nr. 1972.21 Erworben aus dem Kunsthandel
Haagsche Plateelbakkerij Rozenburg, Den Haag um 1909—1912

Runde Vase mit abgesetztem Fuß und leicht eingezogenem, glasiertem Boden, bauchiger Wandung, gerader Schulter und kurzem, eingezogenem Hals mit wulstartiger Lippe.

Dekor: Auf der Wandung dreifaches Ornament, bestehend aus emporfliegendem Nachtfalter über drei Blättern zwischen blattartigen Ornamenten in Dunkelblau, Rotbraun, Gelbbraun und Grün. Grüne gemusterte Randstreifen am Fuß und Lippenrand.

Signatur unter dem Boden: Fabrikmarke in Grau, Jahreszeichen (Fackel), Rechteck und Zahl 550 und Buchstabe B (Maler) in Schwarz.
Eingeritzte Modellnummer: W 4039

Vermutlich handelt es sich um den 1880 geborenen J. M. G. Brouwer, der von 1896—1919 als Maler an der Manufaktur tätig war. (Nach freundlicher Mitteilung von Drs. M. J. Jitta, Haag's Gemeentemuseum.)

Vgl. G. Bott, Kunsthandwerk um 1900, Kataloge des Hessischen Landesmuseums Nr. 1, Darmstadt 1965, Nr. 383 u. 385 (für die Marke).

31 TANZENDE NYMPHE

Porzellan-Figur
H. 36 cm
Inv. Nr. 1972.35 Geschenk F. Hennies, Hannover
Entwurf: Bildhauer Gustav Oppel 1923
Ausführung: Aelteste Volkstedter Porzellanmanufaktur, Volkstedt-Rudolstadt

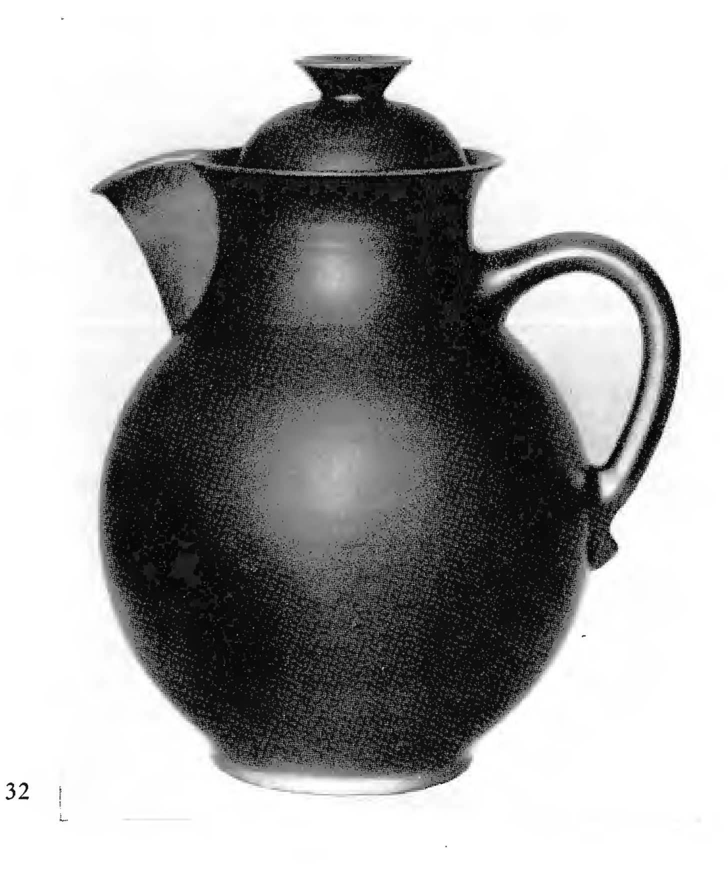
Runder, abgestufter hohler Sockel mit zwei Goldrändern und zwei runden Löchern hinten. In Tanzstellung auf den Zehenspitzen stehende nackte Nymphe mit vorgeneigtem, leicht gedrehtem Oberkörper. Der rechte abgewinkelte Arm ist erhoben, der linke nach hinten weggestreckt. Hinter dem rechten Bein eine aus spitzen, oben hellblauen Blättern bestehende Stütze. Ein schmales gelbes, blaugrün gemustertes Tuch mit wehenden Enden schlingt sich um den rechten Arm, den Rücken, den Schoß und endet an der Blattstütze. Die braunen, zum Knoten aufgesteckten Haare sind durch ein blaues Band mit Schleife und langen, flatternden Enden gehalten. Zwischen den Füßen liegt eine rosa Rose.

Signatur: Unter dem Sockel in Unterglasurblau: Spiegelmonogramm FG und Krone über Jahreszahl 1762.

Vgl. L. Danckert, a.a.O., S. 313, Nr. 8 (Marke ohne Jahreszahl). Datierung und Name des Entwerfers nach frdl. Mitteilung der Nachfolge-Manufaktur VEB Zierporzellanwerke Lichte, Rudolstadt/Th.



30



32

32 KAKAO-KANNE

Steinzeug glasiert
H. mit Deckel 28,2 cm
Inv. Nr. 1972.8 Erworben aus dem Kunsthandel
Aus dem Nachlaß Erich Dieckmann
Otto Lindig, Keramische Werkstatt des Staatlichen Bauhauses Weimar in Schloß Dornburg/ Saale 1923

Kanne mit flachem, rundem Boden, abgesetztem Fuß, bauchiger Wandung, geschwungen ansteigendem Hals und ausladender Lippe. Glatter, runder Henkel, kurze, geschwungene Tülle. Gewölbter Deckel mit weitem, eingreifendem Falz und rundem, kegelstumpfförmigem Knauf.
Gelblicher Ton. Glasur innen cremefarben, außen dunkelbraun, teils metallisch glänzend.

Signatur unter dem Boden eingeritzt: O. L. ligiert.

Vgl. W. Gropius, Neue Arbeiten der Bauhaus-Werkstätten in: Bauhausbücher Nr. 7, München 1925, Abb. S. 101; W. Passarge, Deutsche Werkkunst der Gegenwart, Berlin 1944, S. 87 ff.; A. Janda: Bauhauskeramik in: Kunstmuseen der Deutschen Demokratischen Republik, Mitteilungen und Berichte Bd. II, Lpzg. 1959, S. 83 ff. Signatur: S. 104, Otto Lindig Nr. 3; W. Scheidig, Bauhaus Weimar 1919—24 Werkstattarbeiten, München 1966, Nr. 84.

33 MOKKAKANNE, TASSE UND EIERBECHER

Steinzeug glasiert
Kanne: H. mit Deckel 20,4 cm
Tasse: H. 6,5 cm
Untertasse: Dm. 14,8 cm
Eierbecher: H. 4,7 cm
Inv. Nr. 1972.4 a—c Erworben aus dem Kunsthandel
Provenienz wie Nr. 32
Otto Lindig, Bauhaus-Werkstatt 1923

a) Runde Kanne mit geradem Boden, leicht abgesetztem, geschwungenem Fuß, der in die bauchige Wandung übergeht. Hoher, leicht geschwungener Hals mit engen Riefelungen und ausladender Lippe. Bandhenkel mit Mittelrippe. Schmale, kantige, die ganze Halshöhe einnehmende Tülle, gewölbter Deckel mit eingreifendem Falz und kugelstumpfförmigem Knauf. Rotbrauner Ton, innen braune, außen braune und grauweiße Glasur.
Unter dem Boden eingeritzte Signatur, die sich auf die Nachfolgeinstitution des Weimarer Bauhauses nach seiner Übersiedlung nach Jena bezieht: die 1926 aus Bauhausresten gegründete „Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst". (Nach frdl. Mitteilung von S. Pommeranz-Liedtke, Direktor d. Kunstsammlungen zu Weimar.)
Es handelt sich also um eine nach 1926 entstandene Ausführung des in dem Aufsatz von Gropius 1923 datierten Modells.

b) Tasse mit leicht eingezogenem Boden, abgesetztem Fuß, ansteigender Wandung und einfachem Bandhenkel. Untertasse mit Standring, kleinem, vertieftem Ring und glatt ansteigendem Rand.
Ton und Glasur wie bei a.
Ohne Signatur.

c) Eierbecher mit geradem Boden, Standring, geschwungen ansteigendem Teller, aus dessen Mitte der gerade, kurze Schaft und der sich konisch verbreiternde Becher herauswachsen.
Brauner Ton mit grauweißer, an Schaft und Rändern brauner Glasur.
Signatur unter dem Boden eingeritzt: O. L. ligiert (wie Nr. 32).

Vgl. W. Gropius, a. a. O. Abb. S. 101 (für a u. b), S. 108 (für c); Janda, a. O. Kat. Nr. 29, Taf. 55 (für a).



33

34 KANNE

Steinzeug glasiert
H. 23 cm
Inv. Nr. 1972.6 Erworben aus dem Kunsthandel
Provenienz wie Nr. 32
Marguerite Friedländer, Bauhaus-Werkstatt 1923

Runde Kanne mit flachem Boden, geschwungenem Fuß, der in die unten bauchige Wandung übergeht, die sich nach oben zum verbreiterten, abgesetzten Hals verjüngt. Kleine abgerundete Tülle, glatter Bandhenkel.
Hellgrauer Ton, innen braune, außen teils blasige, unregelmäßig großgefleckte braune und braunschwarze Glasur.

Signatur unter dem Boden eingeritzt: Zeichen von M. Friedländer.

Vgl. Janda, a. O. S. 104. Signatur 8.

35 KANNE

Steinzeug glasiert
H. 22,5 cm
Inv. Nr. 1972.7 Erworben aus dem Kunsthandel
Provenienz wie Nr. 32
Marguerite Friedländer, Töpferwerkstatt der Kunstgewerbe-Schule der Stadt Halle auf Burg Giebichenstein, nach 1925

Runder Krug mit geradem Boden, senkrechtem Fuß, bauchiger Wandung, die in den breiten, geraden Hals übergeht, kurze, umgeschlagene Lippe.. Kleiner, gerundeter Ausguß, der durch zweifaches Eindrücken des Halses entsanden ist. Halbrunder, gerippter Henkel.
Brauner Ton, innen weiße, außen weiße und braune Glasur mit unregelmäßigen dunkelbraunen Flecken.

Signatur: unter dem Boden eingestempelt: „Brücke und Turm“ — Zeichen von Giebichenstein. (Nach frdl. Mitteilung von Herrn Bildhauer W. Löbel, Juliusruh, Rügen.)

Vgl. E. Petrasch, Deutsche keramische Kunst der Gegenwart, Sammlung Wolf, Ausst. Kat. des Badischen Landesmuseums, Karlsruhe 1972, S. 83 (für die Signatur).

36 KUMME

Steinzeug glasiert
H. 6,6 cm Dm. 15,8 cm
Inv. Nr. 1972.9 Erworben aus dem Kunsthandel
Provenienz wie Nr. 32
Töpferwerkstatt der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst, Weimar nach 1926

Runde Schale mit geradem Boden, abgesetztem Fuß, sich gleichmäßig verbreitender Wandung und umgeschlagenem Rand.
Rotbrauner Ton, gelaufene Glasur, außen braun, innen graublau und braun.
Signatur: unter dem Boden eingeritzt wie bei Nr. 33 a.



34

37 QUADRATISCHER TISCH

Dunkel gebeiztes Buchenholz, Wurzelahorn und Glasplatte
H. 60,5 cm Platte: 85 x 85 cm
Inv. Nr. 1972.11 Erworben aus dem Kunsthandel
Provenienz wie Nr. 32
Erich Dieckmann, Tischlerwerkstatt des staatl. Bauhauses Weimar, Entwurf vor 1925, Ausführung nach 1926.

Tisch mit vier quadratischen Beinen, oben in einen 3 cm breiten und 6 cm hohen Rand übergehend, in den die Platte vertieft eingelassen ist. Darüber Glasplatte. Tischplatte mit wellenförmiger Musterung in Hellbraun.

Signatur auf der Unterseite der Platte: Stempel wie bei Nr. 33 a.

Vgl. Erich Dieckmann, Möbelbau in Holz, Rohr und Stahl, Stuttgart (1931), Abb. Nr. 74, S. 51: „Typenmöbel".

38 TABLETT

Dunkel gebeiztes Buchenholz und Aluminium
32,5 x 53,5 cm H. 4,5 cm
Inv. Nr. 1972.10 Erworben aus dem Kunsthandel
Provenienz wie Nr. 32
Erich Dieckmann, Tischler-Werkstatt des Staatlichen Bauhauses, Weimar, vermutlich um 1925

Rechteckiges Tablett, dessen Längsseiten aus 4,5 cm hohen und 1 cm dicken Holzleisten mit abgerundeten Ecken bestehen. Eingreifende, etwas tiefer liegende Schmalseiten aus 8 cm breiten, waagerecht angebrachten Holzbrettern, nach innen abgerundet. Matte Aluminiumfläche.

Ohne Signatur.

36



Tätigkeitsbericht

Die seit mehr als 50 Jahren im Museum befindliche Sammlung von Jugendstil-Plakaten wurde inventarisiert, photographiert und restauriert (Christel Mosel) zusammen mit der Werkstatt).

Die Bearbeitung der nahezu 2000 Gemmen wurde abgeschlossen. Die Publikation steht unmittelbar bevor (Margildis Schlüter, Gertrud Platz-Horster).

Teilnahme des Museums am „Loseblatt-Katalog" (LBK) zur Erfassung aller Aegyptiaca in deutschen und teilweise ausländischen Sammlungen (Zentrale in Berlin West/Ost).
Durch Einstellung einer zusätzlichen Restauratorin wurde es möglich, die Herstellung von Gipsabgüssen antiker Denkmäler aufzunehmen. Das Angebot wird auf Wunsch erweitert und findet lebhafte Nachfrage.

Das Kestner-Museum erhielt 1972 zusammen mit der Technischen Universität Hannover von der ägyptischen Altertümerverwaltung die Lizenz zur Aufnahme und Bearbeitung eines Gräberkomplexes der 5. Dynastie in Saqqara, der antiken Nekropole von Memphis. Das Gelände wurde im April/Mai 1972 sondiert. Arbeitsbeginn: Herbst 1973. Finanzträger ist die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bad Godesberg. Ein Grabungsfahrzeug und eine Photoausrüstung wurden von privater Seite gestiftet.

Die Pläne zur Neugestaltung des 2. Obergeschosses im Zuge des Umbaus der ägyptischen Abteilung bei gleichzeitigem Einbau eines Magazins sind fertiggestellt. Baubeginn Sommer 1973 (Architekt: Thilo Mucke).

Veröffentlichungen

Corpus Vasorum Antiquorum, Deutschland, Hannover, Kestner-Museum I (attische Vasen), bearbeitet von Anna-Barbara Follmann, München 1971

Kunsthandwerk im Umbruch, Jugendstil und Zwanziger Jahre, Bildkataloge des Kestner-Museums XI, Hannover 1971, 178 S., 232 Abb., 12 Farbt. (Christel Mosel)

Ausstellungskatalog Schmuck und Gerät — gestern und heute, Hannover 1973, 28 S., 6 Abb. (Christel Mosel)

Brocklehurst-Papyrus im Kestner-Museum, Hannover 1970, 31 S., 6 Abb. (Munro)

Neubearbeitung eines Großteils der ägyptischen Flachbilder im Kestner-Museum in: Untersuchungen zur altägyptischen Bildmetrik, Städel Jahrbuch N. F. 3, Frankfurt 1971, S. 7 ff (Munro)

Ein Königskopf der Amarna-Zeit im Kestner-Museum, Städel Jahrbuch N. F. 4, Frankfurt 1973, S. 7 ff (Munro)

Öffentlichkeitsarbeit

Neben dem ständigen Führungsprogramm durch freie Mitarbeiterinnen und Fachkräfte des Museums (von Oktober bis Mai jeweils mittwochs um 17.00 Uhr und sonntags um 11.00 Uhr) fanden zahlreiche Sonderführungen statt. Ergänzt wurde dieses Programm durch Lichtbildervorträge zu Themen des Alten Orients, insbesondere des Alten Ägypten (s. u.).

Tagungen

11./12. 7. 1970: Konferenz der deutschsprachigen Ägyptologen und Vorbereitung zur Konstituierung der „Ständigen Ägyptologenkonferenz“, verbunden mit Empfang durch die Stadt Hannover

19. 5. 1972: „Max Ernst und die Radierung heute“; Treffen der Leiter der graphischen Kabinette im norddeutschen Raum, verbunden mit Empfang durch die Stadt Hannover

Empfänge

20. 9. 1970: Außerordentliche Delegiertenversammlung des Deutschen Journalistenverbandes, Empfang in Anwsenheit des Bundesinnenministers H. D. Genscher

4. 11 1970: Feierstunde der Versicherungsgruppe Hannover mit Übergabe des Papyrus Brocklehurst

18. 2. 1971: Empfang der Landesregierung und der Landeshauptstadt anläßlich der Tagung des Deutsch-Französischen Jugendwerks in Anwesenheit von Bundesministerin Käthe Strobel und Kultusminister P. v. Oertzen

21. 4. 1971: Empfang anläßlich der Aufstellung des Achanjati-Kopfes für die Stadtverwaltung und die Spender

7. 2. 1972: Empfang der Stadt Hannover anläßlich der Amtseinführung des Oberbürgermeisters H. Schmalstieg

11. 5. 1972: Empfang der Stadt Hannover zu Ehren von Max Ernst anläßlich der Ausstellung „Max Ernst — Jenseits der Malerei“

15. 11. 1972: Empfang der Stadt Hannover und des Britischen Generalkonsulats anläßlich der Eröffnung der Ausstellung „British Potters“

Sonderausstellungen

21. 4. bis 28. 6. 1970	Französ. Jugendstil-Plakate für Zeitschriften und Ausstellungen	
17. 7. bis 6. 9. 1970	Heinz Trökes — Graphik	
1. 10. bis 31. 12. 1970	HAP Grieshaber, Graphik aus eigenen Beständen des Kestner-Museums	
21. 1. bis 14. 3. 1971	Deutsche Buchkunst 1900—1970	mit kl. Katalog
23. 3. bis 16. 5. 1971	Dürer — Graphik, Einzelblätter	
2. 6. bis 11. 7. 1971	Delfter Fayence — Begegnung mit den Niederlanden	mit Kat.
2. 9. bis 24. 10. 1971	Paul Wunderlich: Dürer-Paraphrasen (Brusberg)	mit Kat.
1. 12. 71 bis 27. 2. 1972	Kunsthandwerk im Umbruch — Jugendstil und zwanziger Jahre	mit Kat.
16. 4. bis 16. 7. 1972	Max Ernst — Jenseits der Malerei (Brusberg)	mit Kat.
28. 7. bis 1. 10. 1972	Hansen-Bahia: Holzschnitte aus 25 Jahren	mit Kat.
16. 11. 72 bis 14. 1. 1973	Englische Keramik „British Potters“	mit Faltblatt
18. 4. bis 3. 6. 1973	Schmuck und Gerät — gestern und heute	mit Kat.
28. 6. bis 9. 9. 1973	Deutsche keramische Kunst der Gegenwart — Sammlung Wolf	mit Kat.

Konzerte im Kestner-Museum, Neue Reihe

30. 10. 1970	Klaus Billing/Bernhard Ebert, Klavier, Werke von Debussy, Zimmermann, Brown
2. 12. 1970	Im Tonraum, Wandelkonzert, Diether de la Motte und Mitglieder der Musikhochschule Hamburg
6. 5. 1971	Ensemble Neue Musik der Staatl. Hochschule für Musik und Theater Hannover, Leitung Billing/Ebert, Werke von Berio, Heider, Pololanik, Redel, Isang Yun
1. 12. 1971	Impromptu expérimental, Ensemble Freier Tanz (Leitung Gundel Eplinius) und Mitwirkende des Ensembles Neue Musik, nach Improvisationen und Werken von Einbrodt, Henry, Plate
14. 5. 1972	Improvisation, B. van Beurden, Amsterdam, mit Kindern und jungen Leuten der Jugendmusikschule Hannover
25. 2. 1973	Gaudeamus-Matinée, Gaudeamus-Quartett, Bilthoven, Holland, mit Werken von Debussy, Gehlhaar, de Leeuw, Raxach
20. 5. 1973	Matinée „Väter und Söhne“, Ensemble Neue Musik der Hochschule für Musik und Theater, Leitung Ebert, Kammermusik von Debussy, Sierocki, A. Plate, Ravel

Vorträge im Kestner-Museum

10. 11. 1971	Dr. Dietrich Wildung, Universität München, Architektur und Gesellschaft im Alten Ägypten
19. 1. 1972	Prof. Dr. Wolfhart Westendorf, Universität Göttingen, Die altägyptische Religion und das Abendland
16. 2. 1972	Prof. Dr. Klaus Parlasca, Universität Erlangen, Ägyptische Mumienportraits
8. 11. 1972	Prof. Dr. Erich Winter, Universität Mainz, Der ägyptische Tempel von Philae und das Problem seiner Rettung
13. 12. 1972	Dr. Friedrich Junge, Universität Göttingen, Schrift und Schreiber im Alten Ägypten
10. 1. 1973	Prof. Dr. Klaus Schippmann, Universität Göttingen, Geheimnisvolles Luristan

Vereins-Chronik

des

Historischen Vereins

für Niedersachsen

138. Vereinsjahr 1972

Die Chronik für das 138. Vereinsjahr kann sich nunmehr auf die Veranstaltungen des Kalenderjahres 1972 mit der zugehörigen Ordentlichen Mitgliederversammlung beschränken. Der von den täglichen Geschäften voll absorbierte Chronist vermag im Vereinsleben des verflossenen Jahres besondere Ereignisse nicht zu entdecken, die großen politischen Tendenzen — weltweite Bemühungen um Abbau der politischen Spannungen und innerdeutscher Dialog — wirkten jedenfalls nicht hinein. Neue Impulse könnten sich aus der erfreulichen Tatsache ergeben, daß inzwischen an den hiesigen Hochschulen landesgeschichtliche Studien in stärkerem Maße betrieben werden. Wir notieren gern, daß diese Tendenz ebenso vom Lehrkörper wie von der Studentenschaft ausgeht; jedenfalls liegt uns an der Zusammenarbeit mit der studierenden Jugend. Darüberhinaus wird aber Hauptziel das Bemühen bleiben, bei Mitgliedern und Freunden — und dies ist nun einmal vorwiegend die mittlere und ältere Generation — das Interesse an der Landes- und Heimatgeschichte durch Vorträge und Exkursionen von wissenschaftlichem Niveau zu pflegen und zu erweitern. Der Verein wird nach wie vor versuchen, Fortschritte und neue Richtungen der Forschung zu vermitteln, vertiefende Studien anzuregen bzw. zu veröffentlichen helfen. Im einzelnen ist über folgende Vorträge und Studienfahrten zu berichten:

Gemeinsamer Vortrag mit dem Niedersächsischen Heimatbund am 27. Januar 1972 von Museumsdirektor Dr. Helmut Ottenjann, Cloppenburg: Niederdeutsches Hallenhaus und ostfriesisches Gulfhaus als Beispiele bäuerlicher Profanbaukunst in Niedersachsen. — Mit Lichtbildern.

Die Ankündigung enthielt bereits ein Programm: nicht mehr vom Niedersachsenhaus — der Terminus gilt heute als unpräzise und ideologisch belastet — war die Rede, sondern vom niederdeutschen Hallenhaus und seiner Entwicklung. Weiterhin ging Dr. Ottenjann ausführlich auf das stattlichste Beispiel bäuerlicher Baukunst ein, die gerade in das Cloppenburger Museumsdorf überführte Wehlburg, sowie auf den Sondertypus des friesischen Gulfhauses.

Die Schwierigkeit — und manche Verirrung — der Hausforschung liegt nun darin, daß es darauf ankommt, einerseits die Ergebnisse mehrerer Wissenschaftszweige zu einer Zusammenschau zu vereinen, denn Architekten, Volkskundler, Geographen, Historiker und Archäologen haben aus unterschiedlichem Blickwinkel das Hallenhaus betrachtet und erforscht; andererseits niemals den nüchternen Selbstzweck dieser Mehrzweckhalle (als Wohnung, Stall und Speicher einer erheblichen wirtschaftlichen Wandlungen unterworfenen Landbevölkerung) aus den Augen zu verlieren. Von vier Gesichtspunkten, führte daher einleitend Dr. Plath aus, muß man die Aufgaben der

Hausforschung betrachten, dem geschichtlichen, kunstgeschichtlichen, volkskundlichen und dem des Denkmalpflegers. Dann ergibt sich von selbst, daß ihr tieferer Sinn darin liegt, den lebenden Generationen die Gründe und Bedingungen für die Veränderungen aufzuzeigen, denen die einzelnen niedersächsischen Haustypen und zumal die ländlichen unterworfen waren. Es gilt eben, sich von romantischer Verherrlichung — welcher unbeabsichtigt der große Justus Möser Vorschub geleistet hat — ebenso zu distanzieren wie von hochmütiger Verachtung derart, wie einst Voltaire über die primitive Symbiose von Mensch und Vieh unter einem Dach spottete.

Die heutige Forschung teilt, wie so oft, nicht mehr die Gewißheit unserer Väter, wonach das gleiche Hallenhaus seit den alten Germanen in den norddeutschen Dörfern (zumindest nördlich der vom Harz über Hildesheim, Einbeck ins südliche Westfalen gehenden Linie) gestanden habe. Archäologisch nachweisbar ist zwar ein hallenförmiges dreischiffiges Zweipfostenhaus von der jüngeren Bronzezeit bis ins 7./8. Jahrhundert n. Chr. im gesamten Küstenraum von Flandern, Brabant und Holland bis Schleswig-Holstein; der Haustyp einer Viehzüchtergesellschaft, in welchem im Anschluß an den menschlichen Wohnraum beiderseits einer langen Diele (für Vorräte) im Winter ein ansehnlicher Viehbestand unterzubringen war; klassifizierbar also als erste Phase des Hallenbaues. Doch fehlt merkwürdigerweise vom 8. bis 12. Jahrh. jede Spur dieser Hausform, möglicherweise ist sie verschwunden. Das dann im Spätmittelalter wieder vorhandene (und ausgegrabene) Hallenhaus unterscheidet sich von dem älteren nun dadurch, daß es weit größer und anders, besser konstruiert ist. Auf der Suche nach Vorbildern für diese großen (und letztlich unrationellen) Wohn/Stallhäuser hat der rheinische Archäologe Hinz an große Grangien (Vorwerke) oder Zehntscheunen gedacht, wie sie westlich des Rheins oder in England aus dem hohen Mittelalter erhalten sind, in Norddeutschland vermutet werden dürfen. Der westfälische Hausforscher Schepers vermutet den Ausgangspunkt dieser Entwicklung ebenfalls in Nordwesteuropa, in Herrensitzen oder großen Bauernhöfen der dichtbesiedelten Gebiete Flanderns, Brabants und Hollands.

Eine dritte und letzte Phase ist nach Ottenjann vom Oberweserraum zwischen Hann.-Münden und Minden ausgegangen. Hier sei im ausgehenden Mittelalter das Wohn/Stall/Speicherhaus entstanden, bildete sich die mehrgeschossige Hochform des niederdeutschen Hallenhauses nach städtisch-bürgerlichem Vorbild aus. Voraussetzung war ein erheblicher Fortschritt der Zimmermannskunst, der erlaubte, die Pfosten nicht mehr einzugraben (so daß sie nach spätestens 80 Jahren verfaulten), sondern mit vier Ständern auf Balkenfundamenten „aufzuständern". Schmuck- und Zierformen der Weserrenaissance (auch typische Steinmetzformen) wirkten auf das bäuerliche Bauen ebenso ein wie die Holzarchitektur Hildesheims, Goslars und Braunschweigs. Freilich nicht überall. Niedersachsen weist eine Reihe kleinerer Hauslandschaften auf mit örtlicher Tradition, die einzeln zu untersuchen wären.

Eine solche Sonderlandschaft ist das fruchtbare Artland bei Osnabrück, wo 1750 das schönste niederdeutsche Hallenhaus entstand. Der Hof wurde im 14. Jahrhundert von den Herren von Dinklage angelegt und hat durch die Gliederung seiner Gebäude bis heute den burgähnlichen Charakter bewahrt. Eine Zeitlang gehörte er verschiedenen Burgmannen und geriet dann wieder in bäuerlichen Besitz, wobei sich die Inhaber fortan den Hofnamen zulegten. Im Jahre 1750 ließen Heinrich und Maria Wehlburg trotz starker Verschuldung die herrlichen Fachwerkgebäude errichten. Die Besitzer und ihr Zimmermann Hermann Wehage wetteiferten damals mit anderen bäuerlichen Bauherren um den holzreichsten Giebel, so daß sie von der Regierung wegen der „Verschwendung guten Bauholzes" getadelt wurden.

Die Wehlburg, in der Dr. Ottenjann eine Nachblüte des Osnabrücker Bürgerhauses sieht, wurde in der Folgezeit mehrmals umgebaut, u. a. wurde der Wohnteil abgetrennt,

so daß der Blick durch das Flett verlorenging; doch blieben zahlreiche schöne Möbel erhalten. Den Bemühungen des Heimatbundes und anderer Kreise ist es zu danken, daß die stark vom Verfall bedrohte Wehlburg nunmehr abgerissen und im Museumsdorf Cloppenburg wieder aufgebaut werden kann. Dabei werden auch die Möbel restauriert und wieder aufgestellt, um einen Einblick in die bäuerliche Lebensart früherer Jahrhunderte zu gewähren.

Auch das ostfriesische Gulfhaus ist ein Wohn-, Stall- und Speicherhaus, unterscheidet sich aber von dem niedersächischen Hallenhaus durch seine gedrungenere Form. Äußerlich sind es immer Ziegelbauten, das Pfannendach ist flacher gestaltet und das große Einfahrtstor liegt an der Seite. Es fehlt das offene Flett, und statt des Herdes sind Kamine eingebaut. Im Gegensatz zu dem „balkenlastigen" Hallenhaus ist das Gulfhaus „erdlastig" und kann daher mehr Erntevorräte aufnehmen.

Der Vortragende hatte dankenswerterweise eine Vielzahl von Aspekten angesprochen. So blieb keine Zeit zur Diskussion etwa der Frage, warum die Friesen gesünder bauten (sie hielten sich die hohe Luftfeuchtigkeit der Viehausdünstungen vom Leib, legten Kamine an statt im Räucherhaus zu husten) und rationeller (sie warfen das Getreide, das im Hallenhaus hochgestakt werden mußte, auf den Fußboden). Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen Konjunkturen, staatlicher Belastung und Bevormundung, Verbindungen zwischen Adelshaus und Bauernhof konnten nicht mehr diskutiert werden. Nicht das Thema, allein die Hörer waren zu erschöpfen.

Gemeinsamer V o r t r a g mit dem Landesverein für Urgeschichte am 24. Februar 1972 von Landesarchäologe Dr. Martin C l a u s , Hannover: Archäologische Untersuchungen zur Geschichte der Pfalz Pöhlde. — Mit Lichtbildern.

Die übliche gemeinsame Veranstaltung des archäologischen und historischen Vereins hatte ein Thema zum Gegenstand, das sich nur durch die Kombination historisch-philologischer und archäologischer Methoden klären läßt: die Pfalzenforschung. Das Interesse war daher entsprechend groß. Im Boden Südniedersachsens verbergen sich drei dieser Vorformen mittelalterlicher Residenzen: Werla, Grona und Pöhlde. Intensive Untersuchungen, in den dreißiger Jahren begonnen und in den fünfziger wieder aufgenommen, haben eine Fülle neuer Erkenntnisse gebracht, u. a. auch die, daß es kein verbindliches, gemeinsames Schema für die ottonischen Pfalzen gegeben hat. Am stärksten weicht Pöhlde ab; denn Königshof (die spätere Pfalz) und Befestigung (Burgwall) liegen hier relativ weit voneinander getrennt: der Hof in der Nähe der heutigen Pöhlder Kirche, die schützende Befestigung auf der Höhe des Rotenberges. Außerdem wird 950 neben der Pfalz ein Kloster gegründet. Beider Spuren hat die Zeit verwischt. 1059 besucht zum letzten Mal ein deutscher König die Pfalz, seit dem Bauernkrieg verkommt das Kloster. Nach mehr als vier weiteren Jahrhunderten versucht nun Dr. Claus — im Rahmen eines größeren Forschungsprogramms —, Anlage und Funktion, Anfänge und Schicksale dieses einstigen Brennpunktes deutscher Geschichte zu klären.

Der Vortragende ging aus von der Zweckbestimmung einer Pfalz, gab einen Überblick über die wenigen zur Geschichte Pöhldes überlieferten Daten und führte dann die bisherigen Ergebnisse seiner Ausgrabungen übersichtlich vor. Er wandte sich zunächst der Burganlage auf dem Rotenberge zu, die, wie Grabungen seit 1956 zeigen, in den Jahren von 750 bis 1100 entstanden und benutzt sein muß. Die Burg war nicht besiedelt, diente also als Fluchtburg für den Pöhlder Adels- bzw. Königshof. Scherbenfunde (9. und 10. Jahrh.) und beachtliche Toranlagen bezeugen aber die Bedeutung. Seit 1966 wird das Gelände um Kirche und Pfarrhaus erforscht. Man entdeckte eine

germanische Siedlung des 3./4. Jahrhunderts um einen Adelshof, von der man jedoch nicht weiß, ob sie in einer kontinuierlichen Verbindung zu dem liudolfingischen Edelhof stand. Zahlreiche Mauerreste um die Kirche ließen sich bisher schwer in ein System bringen: die jüngeren gehören zweifellos zum Kloster (westlich der Kirche), vielleicht stammen die ältesten von einem Verbindungsgang zwischen Pfalz und Königshalle, so wie er bei anderen Pfalzen nachgewiesen ist. Endgültige Klärung sollen weitere Grabungen bringen. Für den klar aufgebauten, methodisch vorbildlichen Vortrag dankte reicher Beifall.

Wer sich in das Thema vertiefen will, sei verwiesen auf: Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Blatt Osterode am Harz, Verlag Lax Hildesheim 1970 und Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 17: Northeim, südwestliches Harzvorland, Duderstadt. Verlag v. Zabern, Mainz, 1970.

V o r t r a g am 23. März 1972 von Hochschuldozent Dr. Arnim R e e s e , Langenhagen/Hannover: Zur Entstehung und Geschichte der Arbeiterbewegung in Hannover.

So umfangreich und schwer übersehbar die Literatur zur niedersächsischen Landesgeschichte längst geworden ist, es gibt noch unbearbeitete oder doch ungenügend erforschte Gebiete. Dazu gehört die Geschichte der Parteien im allgemeinen und die der Arbeiterbewegung im besonderen. Das überrascht insofern, als Hannover (genauer: Hannover-Linden) sich im Bismarck-Reich relativ früh zu einer Hochburg sozialdemokratischer Wähler entwickelt hatte. Doch es fehlt hier an spektakulären Ereignissen, wie sie den Historiker anzuziehen pflegen; die üblichen Auseinandersetzungen charakterisiert eine auffällige Mäßigung. Zum anderen fehlt eine geschlossene Überlieferung, so daß die Quellen der Arbeiterbewegung aus einer Vielzahl verstreuter Nachrichten mühsam zusammengesucht werden müssen. Es war daher dankenswert, daß Dr. Reese diese Aufgabe erstmals aufgegriffen hatte. Und er konnte berichten, daß immerhin weit mehr Material vorhanden sei, als sich im Rahmen eines Vortrages auswerten lasse. Er konzentrierte sich daher auf die älteste Phase (bis 1866).

Sie ist gekennzeichnet durch die konservative Wirtschaftspolitik der hannoverschen Regierung, die ein Industrieproletariat möglichst nicht aufkommen lassen wollte, 1848/49 schnell auf demokratische Forderungen einging und es auch in der Reaktionszeit der fünfziger Jahre nicht zu ausgedehnten Verfolgungen kommen ließ. Infolgedessen ist bis 1870 ein deutlicher Unterschied zwischen Arbeitern und Handwerkern, liberaldemokratischen und proletarischen Bestrebungen nicht zu beobachten. Die ersten Zusammenschlüsse seit Beginn der 40er Jahre, solche der Buchdrucker und Zigarrenarbeiter, suchten in erster Linie Bildung zu vermitteln. Nur nach langen Debatten verwandelte sich der 1845 ins Leben gerufene Buchdruckerleseverein 1848 in einen Arbeiterverein. In seinen Verlautbarungen klingt zwar der Gedanke auf, daß Bildung der eigenen Klasse diene, im ganzen bleiben aber die Bestrebungen des Vereins integrativ, so daß er weder in der Reaktionszeit noch unter dem Bismarckschen Sozialistengesetz verboten wurde. In veränderter Form besteht er noch heute.

Entschiedenere politische Stimmen klangen in der Revolution von 1848/49 auf. Doch kam eine Verbindung der Arbeiter in Hannover nicht zustande; ihr Sprecher, der Tischlermeister Stechan, plädierte für friedliche Evolution und setzte sich für die Zusammenarbeit von Lohnarbeit und Kapital ein. Später geriet er in kleinbürgerlich-radikales Fahrwasser, floh nach London und lernte hier Karl Marx kennen. Auf die hannoversche Bewegung gewann indessen Marx keinen Einfluß, obwohl er mit einem hier ansässigen Arzt, Hugelmann, korrespondierte. In den 50er Jahren, in die doch die Anfänge der Industrialisierung fallen, wird es überhaupt still. Erst der von Lassalle

ausgehende Allgemeine Deutsche Arbeiterverein (1863) schuf die Voraussetzungen des Aufstieges, den lokalen Rahmen nach 1870 der Reichstagswahlverband. Er erstarkte dermaßen, daß der Wahlkreis Hannover-Linden seit 1884 — übrigens als erster in Niedersachsen — fest in der Hand der SPD lag.

V o r t r a g am 27. April 1972 von Prof. Dr. Hans P a t z e , Göttingen: Die Entstehung und Bildung von Residenzen im späten Mittelalter.

Das früh- und hochmittelalterliche deutsche Reich besitzt keine Hauptstadt. Ansätzen zu Residenzen in Aachen oder Goslar blieb dauernder Erfolg versagt. Noch in der Stauferzeit zieht der König von Pfalz zu Pfalz, der hohe Adel von Burg zu Burg. Erst bei Rudolf von Habsburg beobachten wir ein neues Element: er sucht auf seinen Reisen nicht mehr Pfalzen, sondern Städte auf, vorzüglich solche am oberen und mittleren Rhein. Ludwig der Bayer baut dann München als Residenz aus, denn von jetzt an kann sich ein König nur noch in einer Stadt niederlassen.

Eine ähnliche Entwicklung läßt sich im ganzen Abendland verfolgen, im westlichen sogar weit früher. Denn Paris und London tragen zu Beginn des 13. Jahrhunderts bereits deutlich den Charakter einer nationalen Hauptstadt, ähnlich wie Rom ein übernationales Zentrum und Mittelpunkt des Kirchenstaates geblieben ist. Die Kirche ist es auch, die das Paradebeispiel einer Residenzbildung liefert: der Ausbau Avignons als päpstliche Residenz (von 1309 bis 1417). Hier werden die entscheidenden Anstöße sichtbar: die Notwendigkeit, für die immer stärker anwachsende Verwaltung einen Mittelpunkt zu bilden.

Prof. Patze verfolgte nun den Gang der Entwicklung in verschiedenen deutschen Territorien und das ambivalente Verhältnis zwischen Fürsten und Bürgertum. Ein frühes Beispiel bietet Niedersachsen, wo Heinrich der Löwe mit der Burg Dankwarderode und dem Ausbau des Blasiusdomes einen Landesmittelpunkt in der Stadt Braunschweig schuf. Bald finden wir in allen Städten fürstliche Burgen, doch gerade die reichsten und selbstbewußtesten drängen die Herzöge im 14. Jahrhundert aus ihren Mauern in Kleinstädte wie Celle, Wolfenbüttel, Hardegsen. Diese Entwicklung ist jedoch nicht allgemein eingetreten: die Münchener lösten sich niemals aus dem Schatten der Residenz. Es gibt auch Übergangsformen. Die Landgrafen von Thüringen bauten die Wartburg als eine für ihre Zeit hochansehnliche Residenz aus, bis auch sie sich, da die Burg allzu hoch lag, nach Gotha zurückzogen. Die Wettiner nisteten sich erst in der Bischofsburg von Meißen ein, ehe sie nach Dresden überwechselten. Selbst geistliche Fürsten, die sich doch an die Kathedralkirche gebunden fühlen mußten, verlegten ihre Residenzen, entweder in benachbarte Burgen oder in entfernte günstiger gelegene Plätze. So zogen die Erzbischöfe von Trier an den Rhein, nach Koblenz. Die glanzvollsten Beispiele spätmittelalterlicher Residenzgründungen im alten Reich aber sind Prag und Wien; hier bauen Wittelsbacher und Habsburger — vermutlich nach Pariser Vorbild — nicht nur prachtvolle Burgen aus, sondern ließen auch eindrucksvolle Dome errichten und gründeten Universitäten. In eine eigenartige Stellung gerieten die Bürger dieser Residenzen: die Selbständigkeit der freien und Hansestädte bleibt ihnen verwehrt, wirtschaftlich erstarken sie nicht weniger. Schon im 14. Jahrhundert gibt es den Hoflieferanten, genauer den Hofgläubiger. Denn weder der Hof noch die Adelsgeschlechter vermochten dem Angebot an kostbaren Stoffen, Schmucksachen, Gewürzen und Weinen, dem Luxus höherer Wohnkultur zu widerstehen. Und diese Verlockungen führten nicht selten zu arger Verschuldung.

Auf Einzelheiten kann hier um so mehr verzichtet werden, als der Vortrag Teil eines von der Stadt Linz vorbereiteten Sammelbandes sein wird.

Vortrag am 26. Oktober 1972 von Dr. Walter Achilles, Hildesheim/Barienrode: Waren die Stein-Hardenbergschen Reformen Vorbild der hannoverisch-braunschweigischen Ablösungsgesetzgebung?

Der Referent schilderte zunächst die preußischen Verhältnisse. Dort sind die Mehrzahl der Bauern sog. Laßbauern mit leib-, grund- und gerichtsherrschaftlich-gutsherrschaftlicher Bindung, mit Erbuntertänigkeit, Schollenpflichtigkeit und Gesindezwangsdiensten. Ihr Anteil ist allerdings landschaftlich verschieden: in Ostpreußen gehören dazu 55—60 % aller Bauern, in Schlesien 10—15 %. Diese gewinnen durch die Stein-Hardenbergschen Reformen, die im übrigen nur für den Raum östlich der Elbe gelten, das Recht zur Ablösung ihrer leibherrlichen Bindungen. Als Ablösungssumme für die Rechte des Leibherrn muß das 25fache des Hofwertes bezahlt werden. Einen Bauernschutz gibt es nicht. Die Folge: Vergrößerung der Güter, Ausweitung des Landarbeiterstandes. Erst 1822 wird den lediglich grundherrlich gebundenen Bauern in Preußen die Ablösung — ebenfalls zum 25fachen Hofwert — gesetzlich zugestanden, es fehlt aber nach wie vor jeder Schutz gegen Verkauf, Teilung oder Entfremdung von Bauernhöfen. Nur mit dieser letzten Maßnahme ist die Stüvesche Bauernbefreiung 1831/33 in Hannover zu vergleichen. Stüve fußt — so beantwortet Dr. Achilles sein Thema — seinen eigenen Worten nach auf dem preußischen Vorbild. Doch möchte Herr Achilles darin auch eine taktische Wendung sehen. Stüve basiert ebenso stark auf den Befreiungsansätzen des Königreichs Westfalen, also der französischen Zeit, ohne dieses Vorbild 1830, als Frankreich in den Geruch des „Erbfeindes" gelangt war, nennen zu können. Hannover führt nun die Bauernbefreiung unter Übernahme des preußischen Aequivalents des „25fachen" durch. Aber es verbietet den Verkauf, die Teilung, die Alienation der Höfe aus Anlaß der Bauernbefreiung. In Braunschweig läuft der Vorgang noch günstiger für die Bauern ab. Hier brauchen sie nur das 18fache zur Ablösung aufzubringen. Als sozialgeschichtliche Folge ergibt sich, daß in Preußen der Adel die staatstragende Gesellschaftsschicht ist und bleibt, seine Position wird durch die Bauernbefreiung verstärkt; in Niedersachsen gewinnt der Bauer.

Dem Vortrag, der aus einer schwierigen Materie die Grundlinien klar und bewußt pointiert herauszuarbeiten verstand, folgte eine rege Diskussion.

Vortrag am 30. November 1972 von Dr. Charlotte Kranz-Michaelis, Hamburg: Das Neue Rathaus Hannovers, Baugeschichte und Gestalt.

Hannover gehörte weder vor dem Bombenkrieg, noch gehört es heute zu den Stätten, die man ihrer alten Kunstdenkmale wegen aufsucht. Dies Urteil mag sich ändern, bezieht man die Baukunst des 19. Jahrhunderts ein. Wie wir heute wissen, ist diese nicht so sehr wahlloser Eklektizismus als durchaus eigenständiger Ausdruck eines — historisch abgrenzbaren und einmaligen — Zeitgefühls. Nur fehlte es bisher an Untersuchungen, die mit der nötigen Sorgfalt sich der einzelnen Erscheinungen annahmen.

Die Vortragende, eine junge Hamburger Kunsthistorikerin, hat mit Unterstützung der Thyssen-Stiftung die deutsche Rathausbaukunst des 19. Jahrhunderts untersucht und festgestellt, daß das hannoversche Neue Rathaus zu den qualitätvollsten und eigenständigsten dieser Gruppe gehört, zu vergleichen mit den Rathäusern von Hamburg, München und Leipzig. Zwischen 1890 und 1910 erreicht die kommunale Bautätigkeit ihren Höhepunkt: die rapide sich ausweitenden kommunalen Aufgaben verlangten dringend neue Verwaltungsräume, und die Wirtschaftsblüte gab einem bisher in diesem Ausmaß nicht dagewesenen bürgerlichen Selbstgefühl die Mittel in die Hand zu einem Repräsentationsaufwand, der den Fürstenhöfen nachzueifern sich anmaßt. Das eigenartige politische Klima Hannovers, jenes stets mögliche Bündnis bürgerlicher

Kräfte mit konservativ-welfischer Opposition gegen Berlin, gab diesen Betrebungen einen kräftigen Halt; nur der Sprecher der Arbeiterbewegung hielt die Rathauspläne für schlichten kommunalen Größenwahn. Schließlich ist der Bau ohne die überragende Gestalt des Stadtdirektors Heinrich Tramm kaum denkbar, der mit autokratischer Gewandtheit ein hohes Kunstverständnis verband, der dem von seinem Vater erbauten Welfenschloß — der heutigen Technischen Universität — einen gleichgewichtigen bürgerlichen Kontrapunkt entgegensetzen wollte. Jedenfalls war der Spitzname Heinrichsburg für das Neue Rathaus schnell populär. Selbst die Tatsache, daß Tramm sich 1910 mit dem ersten Architekten, Eggert, überwarf, gereichte dem Werk nicht zum Nachteil. Nur brachten — jedenfalls bis 1943 — Außen- und Innenbau zwei Stilrichtungen zum Ausdruck: außen ein später, Renaissanceformen betonender Historizismus; innen Jugendstil, wie ihn der zweite künstlerische Leiter Halmhuber zu einer gelungenen Einheit von Malerei, Ausstattung und Formenschatz gestaltete.

Hannover verfügt über drei historische Rathäuser, von denen allerdings eins in Vergessenheit geraten ist: das mittelalterliche Rathaus, das nur deswegen bis 1863 ausreichte, weil es der angebaute „Dogenpalast" entlastete. Das 1863 dann angekaufte Wangenheim-Palais rettete das alte vor dem Abbruch: Denn als seit den 80er Jahren Neubaupläne erörtert werden, denkt — Gott sei Dank — niemand mehr an den Abbruch des alten.

Die Referentin erörterte die Gründe für die Platzwahl, die Bedingungen des Architekturwettbewerbs. Den ersten Preis erhielt übrigens der Erbauer des Landesmuseums Stier. Sie zeigte, wie sich dessen neogotische, an das Wiener und Hamburger Rathaus anlehnenden Entwürfe unter Eggert wandeln; im Inneren folgten unter Halmhuber weitere Anpassungen an verändertes Stilgefühl. Der wohl reizvollste Teil der Ausführungen bestand darin, daß Frau Kranz-Michaelis Gemeinsamkeiten der Rathäuser des späten 19. Jahrhunderts erörterte: repräsentativ-großzügige Raumplanungen in Verbindung mit Parkanlagen und Kulturbauten, ihre Ausstattung mit einer — im Grunde sinnlosen — Rathaushalle und einem — in Norddeutschland völlig unhistorischen — Turm, die Verteilung der repräsentativen und Arbeitsräume. Die baugeschichtlichen Vorbilder reichen vom spanischen Escorial, dem Frankfurter Dom und Straßburger Kaiserpalast bis zum Berliner Reichstag. Und so verbindet das Gebäude in seiner Gliederung und im äußeren Bild schließlich drei Elemente: die eines Rathauses, Parlamentsgebäude (infolge der dafür typischen Kuppel) und (durch die Innenhöfe) Palastformen.

Vortrag am 13. Dezember 1972 von Prof. Dr. Werner Ohnsorge, Hannover: Die Heirat Kaiser Ottos II. mit Theophano 972.

Der 1. Teil des Vortrags führte in die weltgeschichtliche Situation zur Zeit Ottos I. ein, der 2. Teil galt dem Fragenbündel, das sich an die Prunkausfertigung der Dotalurkunde Ottos II. für Theophano knüpft, die von der Kaiserin an das Stift Gandersheim gegeben wurde und von dort nach Wolfenbüttel gelangte, ein Purpurpergament von 144 cm Länge und 35 cm Breite mit Goldschrift auf einem in der Art gleichzeitiger byzantinischer Textilien gestalteten Grundmuster von Medaillons mit Tierbildern.

Die Wiederherstellung des römischen Universalreiches ist die politische Grundidee des Byzantinertums. Sie traf auf das „gentile Denken" des Abendlandes, das den Lenker des gräzisierten und durch die geschichtlichen Ereignisse auf den Osten beschränkten römischen Reiches des Mittelalters nur als König der Griechen wertete, obgleich man wußte, daß Byzanz die direkte Fortsetzung des nicht an Rasse und Nation interessierten universalen römischen Reiches des Augustus war. In dem westlichen Kaisertum

hatte das Abendland den Weg gefunden, sich von dem Weltherrschaftsanspruch Ostroms zu emanzipieren. Die Problematik des Doppelkaisertums beherrscht ebenso wie der Zusammenprall der byzantinischen Restaurationsbestrebungen mit der ottonischen Bemühung um Wiederaufnahme der karolingischen Süditalien-Politik die politische Situation. Otto ging es um die Anerkennung seiner kaiserlichen W ü r d e durch den Kaiser s t a a t im Osten. Sie sollte nach dem Wunsche des Papstes durch eine Heirat des westlichen Kaisersohnes mit einer Porphyrogenita, einer legitimen Tochter eines legitimen östlichen Kaisers, besiegelt werden. Eine solche aber durfte nach den byzantinischen Staatsmaximen nicht außer Landes gegeben werden. Durch einen Angriff auf das byzantinische Süditalien glaubte Otto die Heirat und damit die Anerkennung seines Kaisertums erzwingen zu können. Aber auf militärischen Wege war keine Entscheidung zu erreichen.

Nach vier Jahren harten Kampfes auf der Apenninenhalbinsel kam es zu einem Kompromiß: Byzanz erkennt das Kaisertum Ottos I. an und verzichtet auf Capua und Benevent; Otto willigt gegen den Widerspruch weiter Kreise in die Heirat seines Sohnes mit einer Nicht-Porphyrogenita ein, nämlich der Nichte des Kaisers Johannes Tzimiskes, der Theophano.

Eine Betrachtung des von Liutprand von Cremona stilisierten Textes der Dotalurkunde von 972 zeigt, wie wenig zufrieden man im Westen mit Theophano war, in der man lediglich die Mutter des künftigen Thronerben sah. Das spricht gegen die bisher allgemein angenommene These, daß die Wolfenbütteler Prunkausfertigung der Braut 972 überreicht worden sei, und erst recht gegen die Ansicht von D. Matthes, daß das Wolfenbütteler Stück eine Alleinausfertigung wäre. Prunkausfertigungen waren bisher lediglich von Schenkungen abendländischer Kaiser an St. Peter in Rom am Altar bzw. am Grabe des Apostelfürsten niedergelegt worden.

Die Diskrepanz zwischen Wortlaut und Ausstattung des Wolfenbütteler Stückes wird nach Ansicht des Redners nur verständlich, wenn das Stück auf persönliches Verlangen der soeben gekrönten und in das westliche Kaiserkonsortium aufgenommenen Kaiserin für den Fall, daß sie ihrem Gatten einen Sohn schenken würde, in Auftrag gegeben wurde. Theophano hatte wohl in den drei Tagen zwischen ihrer Krönung und ihrem Beilager am Grabe St. Peters die Prunkausfertigung der Schenkungsurkunde ihres Schwiegervaters gesehen. Das für kostbare Seidenstoffe begeisterte junge Mädchen dürfte wohl auch die völlig kanzleiwidrige Idee des textilen Grundmusters gehabt haben, dessen Ausgestaltung wiederum Liutprand übernahm. Das um der größeren Einprägsamkeit willen 3 ½ fach wiederholte Kreisquadrat mit den Greifen, als siegesgeschmückten Superlöwen, und Löwen, als Repräsentanten des östlichen Kaisertums (vgl. Liutprand, Legatio c. 40) besagt: westlicher und östlicher Kaiser haben ihre ursprüngliche Wildheit aufgegeben und erweisen sich gegen ihre Natur als friedfertig. Da das Beutetier der Medaillons in beiden Fällen nur Mittel zum Ausdruck einer Idee ist, wird es im vierten Quadrat weggelassen. Schon Matthes hatte richtig beobachtet, daß die Medaillons keine Tierkampfszenen zeigen, sondern sich liebkosende Tiere.

Eine Möglichkeit Matthes' Theorie von der Einwirkung der l i t e r a r i s c h e n Erscheinung der Figurendichtung und der Urheberschaft Gerberts hinsichtlich der Prunkausfertigung mit den Ergebnissen der diplomatischen Untersuchung und des Diktatvergleiches in Verbindung zu bringen, sah der Redner in der mit aller Vorsicht vorgeschlagenen, aber auf viele Einzelbeobachtungen zu stützenden These, daß die Prunkausfertigung 972 auf Veranlassung Ottos I. durch Gerbert den Kanonikern von St. Martin von Tours und der dortigen Malschule in Auftrag gegeben wurde und 980 nach der Geburt Ottos III. an den kaiserlichen Hof geliefert wurde. Dann wäre das singuläre Stück von Wolfenbüttel anzusehen als Niederschlag gleichzeitig der Bemühungen Liutprands, der jungen Byzantinerin anschaulich einen Begriff von der westlichen Staatsidee zu geben, und den Bemühungen Gerberts, ihr einen Einblick in das westliche Geistesleben zu vermitteln.

Jedenfalls ist die Urkunde der Ausdruck einer ganz bestimmten historischen Situation, nämlich der Kampfpause der beiden römischen Imperien. Tzimiskes hat sich sein Leben lang an den Friedensvertrag mit Otto I. gehalten. Es war Otto II., der das in der Verborgenheit schwelende Feuer wieder entfachte, gedrängt von seiner Gattin Theophano.

S t u d i e n f a h r t am 27. Mai 1972: Rund um den Deister.

Als ungewollte Folge der Motorisierung stellt sich unvermutet heraus, daß die nähere Umgebung von Hannover in den letzten Jahren ganz offensichtlich vernachlässigt worden ist. Das Interesse an dieser Exkursion, die Überraschung vor den gezeigten Objekten war entsprechend groß. Leider konnten längst nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden; Anlaß zur selbstkritischen Versicherung, das Calenberger Land in Zukunft gebührend, d. h. stärker zu berücksichtigen.

Dr. Plath, der die Exkursion leitete, hatte sich dankenswerterweise auf eine kleine Zahl historischer Stätten konzentriert. Das Land jenseits des Deisters — nach alt-hannoverschem Sprachgebrauch so gut wie hinterm Mond — bildete jahrhundertelang einen Zankapfel zwischen Welfen und Schaumburgern. Vorher taucht es sogar am Horizont weltgeschichtlicher Entscheidungen auf. Irgendwo in der Umgebung liegt Idistaviso, wo 16 n. Chr. die Römer zum letzten Mal im Inneren Germaniens siegten. Am Süntel vernichtete 782 Widukind einen Teil des fränkischen Heeres, auch hier sollten die Unterlegenen letztmalig triumphieren. Spuren dieser Kämpfe würde man freilich vergebens suchen, erst aus der zweiten Hälfte des Mittelalters sind Überreste erhalten: die Wasserburgen und Schlösser — um nur die besichtigten zu nennen — von Hülsede, Lauenau und Apelern, die Kirchen von Hülsede, Apelern und Wennigsen.

Die Besichtigung begann in der St. Aegidienkirche zu Hülsede. Das bemerkenswerte an dieser um 1300 gebauten Dorf- und Gutskirche sind die Innenausstattung, die Wand- und Gewölbemalereien von 1577 vorzüglich. Sie stellen im Stil der „Biblia pauperum" Szenen aus dem alten und neuen Testament dar, noch ganz in mittelalterlicher Manier, doch sind im Geist der Reformation die Bilder bereits durch lateinische und niederdeutsche Texte erläutert. Luther beschließt daher die Bilderreihe der Apostel. — Wenigstens von außen betrachtet werden konnte die benachbarte, vor 1550 erbaute und vorzüglich erhaltene Wasserburg Hülsede, angelegt von einem Renaissance-Haudegen, Claus von Rottorp, wenig später und bis heute im Besitz der von Mengersen, übrigens ein auch den meisten Hannoveranern unbekanntes Kleinod. Weniger erfreulich war der Anblick von Burg und Amtshof Lauenau. Die zwischen 1568—72 von einem anderen Renaissance-Condottieri, Hilmar von Münchhausen, errichteten Gebäude machen einen verwahrlosten Eindruck, vor allem wohl durch die Nutzung als Arbeiterwohnung und Obdachlosenunterkunft bedingt. (Immerhin barg das alte Gemäuer weit mehr hoffnungsvollen Nachwuchs als manche großstädtischen Hochhäuser!) Die alte Anlage ließ sich auch im Innern mit Hilfe eines freundlich öffnenden Hausbewohners noch gut verfolgen. Er wies uns außerdem einen vergessenen Judenfriedhof am Rande des Gutes: ein Mahnmal der Vergänglichkeit. Im Schloß Lauenau fand übrigens, wie Prof. Schnath erzählte, 1694 ein förmlicher Prozeß statt, der zur Trennung der Ehe des Kurprinzen Georg Ludwig führte von seiner Base und Frau Sophie Dorothea, der sog. Prinzessin von Ahlden.

Wenige Kilometer entfernt, in Apelern, liegt eine weitere Adelsburg, eine Wasserfeste, die seit dem 14. Jahrhundert — und bis heute — im Besitz der schon erwähnten

Herren von Münchhausen geblieben ist. Baron von Münchhausen hatte liebenswürdigerweise einen Rundgang durch den Schloßhof, eine in der Substanz der Renaissancezeit gut erhaltene Anlage, und englischen Park gestattet bis hin zum Familienmausoleum. Dieses Mausoleum, das sich der Landschaftsrat v. Münchhausen am Ende des 19. Jahrhunderts errichten ließ, imitiert mit gutem Geschmack Zentralkirchen der Spätromanik und erlaubt einen weiten Blick über das Süntelta1. — Die vormalige Archidiakonatskirche von Apelern, auf einem Hügel hoch über dem Dorf gelegen, gab Anlaß, der Frage nachzusinnen, ob hier einst ein heidnisches Heiligtum gelegen haben könnte. Die merkwürdig unsymetrische Anlage mit drei romanischen Säulen läßt keinen Zweifel, daß die Vorläufer des Gotteshauses in sehr frühe Zeit zurückführen müssen.

Jünger ist das Wasserschloß von Rodenberg, eine von den Schaumburger Grafen gegen das welfische Lauenau errichtete Trutzburg, von der seit dem 30jährigen Kriege nur noch Reste, freilich in höchst malerischer Umgebung, erhalten sind. Dr. Plath konnte hier übrigens das noch deutlich erkennbare Zusammenspiel von drei Siedlungselementen vorführen: ein altes Dorf (Grove), das bis zur Gegenwart die Kirche stellt, die Burg und im Anschluß daran die Fleckensiedlung.

Den Abschluß des kunsthistorisch-topographischen Programms bildete eine Führung durch das Kloster Wennigsen. Die kenntnisreiche Klosterarchivarin, Frau Chanoinesse Ritter, lenkte die Aufmerksamkeit dabei vorzüglich auf die spätmittelalterlichen Holzfiguren vor und auf der Nonnenempore, die etwas rustikale Barockausstattung und ein spätromanisches Tympanon.

Dazwischen lag eine etwa zweistündige Wanderung und Fahrt durch den Deisterwald des Klosterforstamts Wennigsen, gedacht als Ergänzung eines Vortrages von Oberforstmeister Flechtner (vgl. Hann. GBll. NF 26, 1972 S. 125). Anstelle des verreisten Referenten leitete sie sein Amtsnachfolger, Forstmeister Prager. Herr Prager führte die Teilnehmer an einige ausgesuchte Plätze, wo er Reste alten Hudewaldes (an der Ziegeneiche) vorführte und dabei an Ort und Stelle die in den letzten zwei Jahrhunderten veränderte Forstwirtschaft und deren Methoden demonstrierte. Weiter zeigte er vor 100 Jahren eingebürgerte nordamerikanische Baumarten, erläuterte an eigens ausgehobenen Gräben die verderblichen Folgen der Fichtenkultur auf die Erosion im Lösboden (eine zweite Fichtengeneration wird hier der Deister nicht ertragen) und erklärte am sog. Nachtflügelweg einen Wall als Abgrenzung zwischen unterem Eichen- und höherem Buchenwald, an dem man vor großen Jagden nachts bunte Fahnen zog, um morgens dem Wild die übliche Rückwanderung in die Höhe zu versperren. Herr Prager wußte Forstgeschichte und Gegenwartsprobleme so glücklich zu verbinden, daß die Exkursion einem dankbaren Publikum trotz böigem und z. T. regnerischem Wetter gewiß in bester Erinnerung bleiben wird.

Studienfahrt am 25. Juni 1972: Frühgeschichtliche und historische Stätten am südwestlichen Harzrand.

Der Anlaß zu dieser Exkursion war ein doppelter: Ursprünglich war geplant, eine Studienfahrt auf den Zweck abzustellen, historisch Interessierte in die Benutzung der vom Göttinger Institut für Historische Landesforschung herausgegebenen Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen einzuführen. Das 1970 herausgebrachte Blatt Osterode bot sich hierfür besonders an. Dann verschob sich der Plan insofern, als sich Herr Landesarchäologe Dr. Claus zur Verfügung stellte, die Ergebnisse seines Vortrages vom Februar 1972 (Archäologische Untersuchungen zur Geschichte der Pfalz Pöhlde) sowie den Ertrag weiterer Ausgrabungen an Ort und Stelle vorzuführen. Herr Dr. Claus hatte dann liebenswürdigerweise die Organisation der gesamten Exkursion übernommen. Das Interesse daran war so groß, daß es einer besonderen Einladung nicht mehr bedurfte. Auch konnten die Hildesheimer Mitglieder bequem auf dem Wege aufgenommen und abends abgesetzt werden.

Die historischen Erläuterungen begannen im übrigen, sobald der Bus die Autobahn bei Echte verlassen hatte und damit in den heutigen Kreis Osterode bzw. in das alte Gericht Oldershausen, wenig später in das vormalige Amt Westerhof einfuhr. Hier war Gelegenheit, über die wirtschaftliche Struktur des Raumes in Geschichte und Gegenwart zu berichten, demonstrierbar an Siedlerstellen, Bauernhöfen und Großbetrieben, an zahlreichen Sägemühlen und holzverarbeitenden Fabriken, Stein- und Gipsbrüchen, Eisen- und feinmechanischen Industriebetrieben. Die Route ließ das große Dorf Echte liegen, führte durch Oldershausen (Blick auf das neuromanische Schloß, das spätbarocke Amtshaus und die Ruinenreste der mittelalterlichen Turmburg neben der Gaststätte „Zur Altenburg“) nach Westerhof. Ein kurzer Halt galt dem Schild, daß hier eine privatisierte Domäne ganz oder teilweise zu verkaufen sei. Ausführungen über die Geschichte der Burg und deren Verbindung zu den von Oldershausen schlossen sich an. Die Weiterfahrt bot übrigens einen Blick auf eine alt-hannoversche Fehlplanung: 1852 noch baute man in Westerhof ein neues Gerichts- und Amtshaus, wofür sieben Jahre später — wegen Auflösung — kein Bedarf mehr war.

Hinter dem Westerhöfer Wald, über den sich die Straße in mühsamen Serpentinen windet, öffnete sich das südwestliche Harzvorland, der alte Liesgau. Im Walde versteckte Burgruinen (der Lichtenstein, die Hindenburg) säumten den Weg zum ersten Ziel, der Pipinsburg bei Katzenstein. Vor deren umfangreichen Wallanlagen erläuterte Dr. Claus ihre Geschichte. Die Pipinsburg fällt deswegen aus dem sonst üblichen Rahmen, weil sie — als einzige in Niedersachsen — vom 9. bis 2. vorchristlichen Jahrhundert besiedelt war und das Fundgut nachhaltige Beziehungen zum keltischen Kulturgebiet Mittel- und Süddeutschlands bezeugt. Im späten Mittelalter hat man in das Nordende der frühgeschichtlichen Anlage noch eine, wohl 1365 zerstörte Herrenburg hineingebaut.

Frühgeschichte und Mittelalter führte Dr. Claus in Pöhlde vor. Zunächst fuhr der Bus den Rotenberg hoch zu der Burganlage „König Heinrichs Vogelherd“, eine gut erhaltene und durch Ausgrabungen der letzten Jahre auch gut erforschte Burganlage des 8.—10. Jahrhunderts. Die freigelegten Tore, die Wälle von Ober- und Unterburg gaben reichen Diskussionsstoff. Diese Burg steht, wie Wegespuren beweisen, in engem Zusammenhang zur hochmittelalterlichen Pfalz und zu Kloster Pöhlde. Ihrer Erforschung dienen Ausgrabungen rund um die heutige Dorfkirche, deren Stand Dr. Claus erläuterte. Danach schälen sich Pfalz und Kloster als zwei getrennte, aber durch einen Gang verbundene Komplexe heraus. Ausgrabungen an der Südseite der Kirche bescherten neue Rätsel.

Das Mittagessen — in Pöhlde — war mithin wohl verdient. Der Nachmittag bot zwar weniger an neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, dafür um so mehr dem Auge. Denn angefahren (per Bus vermittels von Dr. Claus eingeholter Spezialgenehmigung) wurden die Burgruine Scharzfels (mit Erklärung ihrer Geschichte und — etwas später — einer historisch-literarischen Kostbarkeit, als Prof. Schnath die abenteuerliche Flucht der Eleonore von dem Knesebeck aus der Felsenburg 1697 erzählte), die Steinkirche, zu Scharzfeld (eine mittelalterliche Höhlenkirche, vor deren Eingang Jacob-Friesen eine Rentierjäger-Station ausgrub) und Schloß Herzberg. Hier erläuterte Herr Amtsgerichtsdirektor Dr. Holtzheimer die Geschichte der Burg und deren Restaurierung, um die er sich große Verdienste erworben hat.

Gleichsam wie zum Ausgleich übler Laune bei der letzten Exkursion überstrahlte ein freundliches Sommerwetter die grünen Wälder und Felder des Vorharzlandes.

S t u d i e n f a h r t am 9. September 1972: Kunst und Kultur rings um den Elm.

Die deutsche Spaltung hat einem weit stärker mit Mittel- als Norddeutschland verbundenen Raum gleichsam über Nacht eine Grenz- und Randlage zugewiesen: der Gegend um Helmstedt. Kein Wunder, daß der Historische Verein seit längerem nicht mehr dort war. So konnten die Herren Dr. Achilles und Dr. Merker auf dieser Fahrt zugleich Vergessenes und Berühmtes — wenngleich von den Hannoveranern seltener besucht — vorführen.

Vergessenes: die vormalige Johanniter-Komtureikirche zu Süpplingenburg, wie vor Jahrhunderten noch heute inmitten eines landwirtschaftlichen Großbetriebes. Mit dieser Kirche wollte sich Kaiser Lothar ein Denkmal setzen, nachdem er seine Burg in ein Kanonikerstift verwandelt hatte. Doch der Bau von 1130—35 brannte ab, der Neubau (um 1200) mußte sich mit bescheideneren Ausmaßen begnügen: man kann diese Reduktion an dem heutigen Bau, der sich übrigens frisch restauriert in jugendlichem Glanz präsentierte, und seinem Architekturschmuck noch gut erkennen.

Die nächste Station, Helmstedt, bietet weit mehr als sich zeitlich verkraften ließ. Man mußte also auswählen. Dr. Merker begann mit der eindrucksvollen romanischen Stiftskirche Marienberg am Stadtrand, wobei er besonders auf Reste von Wandmalereien des 13. Jahrhunderts hinwies. Die Besichtigung von Kreuzgang und Konventsgebäuden verband sich mit einem Besuch der bekannten dortigen Sammlung von Paramenten (Altarbekleidungen) des 13. bis 15. Jahrhunderts. Von hier fuhr man zur Stadtmitte, um der alten Universität Helmstedt seine Reverenz zu erweisen. Der Kunstfreund kam dabei auf seine Kosten, denn das 1597 vollendete Aula- und Auditoriumgebäude, das Juleum, prangt in den bunten Farben einer nach allgemeiner Überzeugung gelungenen Restaurierung; nicht minder eindrucksvoll die Innenräume, besonders die im Stile des Manierismus beschlagenen Pfeiler der Aula. Im Keller zeigte Herr Müller die ansehenswerten Bestände des Helmstedter Heimatmuseums, im Obergeschoß Herr Volkmann wertvolle Reste der Universitätsbibliothek.

Der Fußweg durch die Altstadt, an Professoren- und Bürgerhäusern vorbei, — von Dr. Achilles benutzt, um die historischen Schichten des Fachwerkbaus zu erläutern — führte zu der berühmten Doppelkapelle im Ludgeri-Kloster, zweifellos einer der ältesten Kirchenräume Niedersachsens. Freilich, den Glauben nahm man uns, in einer karolingischen Taufkapelle zu stehen; die Kapelle dürfte kaum über die Jahrtausendwende zurückgehen.

Der Chronist fühlt sich zur Kürze gedrängt. So übergeht er so wichtige Stationen wie das Mittagessen oder das Kaffeetrinken in Lutterspring. Er kann aber nicht zu rühmen unterlassen, mit wieviel Liebe das Führergespann den Teilnehmern eines der eindruckvollsten Bauwerke der deutschen Romantik näherbrachte: die Abteikirche von Königslutter; Grablege und monumentales Denkmal des erwähnten Sachsenkaisers zugleich, mit den Kaiserdomen von Worms und Speyer vergleichbar. Lombardische Steinmetzen schufen den eigenwilligen Jagdfries an der Hauptapsis und die Säulenkapitelle des Kreuzganges, deren Reichtum ihresgleichen sucht.

Die letzte Station, Gut Essenrode, verband schließlich Geschichte und Gegenwart zu einem krönenden Abschluß. Geschichte: das von Wassergräben umgebene Schloß zeigt in bescheidenen Dimensionen einen niedersächsischen Adelssitz des 18. Jhs., in dem übrigens 1750 der preußische Staatskanzler und Reformer, der Freiherr v. Hardenberg, das Licht der Welt erblickte. Der junge Besitzer, Herr von Lüneburg, hat — wie ein kleiner Empfang im Salon bewies — es verstanden, auch im Interieur ein Stück niedersächsische Adelskultur zu bewahren. Daß dies nur in Einschränkungen möglich ist, kam hier den Besuchern zugute: in vermieteten Zimmern zeigte Rektor Klinsing ein Modell des Dorfgrundrisses.

Doch wie läßt sich dergleichen erhalten? Herr v. Lüneburg erläuterte dazu die Bewirtschaftung eines ca. 950 Morgen großen Gutes im Wandel der Zeit. Der — auch in Bezug auf die Anschaffungskosten — eindrucksvolle Maschinenpark wird heute von 4 Vollkräften bedient: nach dem 2. Weltkriege beschäftigte der Hof noch mehr als 20 Menschen ständig. Abschaffung des Milchviehs, veränderte Produktionsweisen, Anpassung an modernen Bedarf (Grassamen, Reitpferde) und kaufmännische Buchführung charakterisieren die heutige Landwirtschaft. Dem Historiker bleibt ein Beispiel in Erinnerung, wie sich Geschichte und Gegenwart harmonisch, ohne häßliche Wunden, durchdringen können.

Die O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r v e r s a m m l u n g für das Vereinsjahr 1972 fand am 26. April 1973 im Historischen Museum am Hohen Ufer statt, im Anschluß an einen Vortrag von Oberstudienrat a. D. Lomatzsch (über den noch nicht zu berichten ist). Mit der Teilnahme von 26 Mitgliedern war sie beschlußfähig.

Der Jahresbericht, traditionsgemäß von dem Schriftführer Dr. Mundhenke vorgetragen, stellte zur Mitgliederbewegung fest, daß 26 Abgängen — darunter 14 Verstorbene, deren Andenken die Anwesenden ehrten, — 23 Zugänge gegenüberstehen, der Verein am Jahresbeginn also 686 Mitglieder zählte. Die seit der Beitragserhöhung von 1969 und Abspaltung der „Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte" von der Vereinszeitschrift eingetretene leicht rückläufige Tendenz — von 1969/70 maximal 703 Mitgliedern — wird man bedauern, aber kaum als bedrohlich ansehen müssen; zumal dergleichen Schwankungen auch in der Vergangenheit zu beobachten waren. Im übrigen referierte Dr. Mundhenke kurz die — vorstehend bereits geschilderten — Vorträge und Exkursionen. Der Beirat trat am 6. April und 10. Oktober 1972, also wie üblich im Frühjahr und Herbst zusammen.

Den Kassenbericht erstattete — zum 25. Male — als Schatzmeister Herr W. Haase. Er nannte folgende Zahlen:

I. E i n n a h m e

1. Vortrag	4 602,77 DM
2. Zuschüsse und Beihilfen	26 375,— DM
3. Patronats- und Mitgliederbeiträge	13 957,66 DM
4. Verkaufslager	90,15 DM
Gesamteinnahme:	45 025,58 DM

II. A u s g a b e

1. Reisekosten	225,10 DM
2. Bürobedarf, Porto, Fernsprechgebühren	574,46 DM
3. Niedersächsisches Jahrbuch	7 688,68 DM
4. Quellen und Darstellungen	27 959,34 DM
5. Mitgliedschaft bei anderen Vereinen	610,— DM
6. Vorträge und Ausflüge	2 075,42 DM
7. Hannoversche Geschichtsblätter	2 297,64 DM
8. Unvorhergesehenes	25,28 DM
9. Beitragsvorauszahlungen und ausstehende Rechnungen	3 569,66 DM
Gesamtausgabe:	45 025,58 DM

In der Aussprache wies Dr. Hamann vorsorglich darauf hin, daß die steigenden Druckerlöhne sich leider in absehbarer Zeit auf die Herstellungskosten des „Jahrbuches" auswirken dürften. Diese Entwicklung errege um so mehr Besorgnis, als der Mitgliederbeitrag an der oberen Grenze des bei vergleichbaren Vereinen Üblichen liege. Die Kasse war von den Herren Dr. Merker und Lathwesen geprüft worden, die keine Beanstandungen feststellten. Ihr Entlastungsantrag wurde einstimmig angenommen, abgesehen von den Stimmenthaltungen der Beteiligten. Der Vorsitzende dankte dem Schatzmeister (und Geschäftsführer) für die geleistete Arbeit und vielfältigen Mühen.

Im Berichtszeitraum gingen den Mitgliedern die Hannoverschen Geschichtsblätter, Neue Folge, Bd. 26, 1972, zu. Das Niedersächsische Jahrbuch, Bd. 44, 1972 ließ leider noch auf sich warten.

In der Reihe „Quellen und Darstellungen" sind 1972 erschienen:

Bd. 79: O. Wurst, Bischof Hermann von Verden, 1148—1167.

Bd. 80: D. Rüdebusch, Der Anteil Niedersachsens an den Kreuzzügen und Heidenfahrten.

Bd. 81: D. Storch, Die Landstände des Fürstentums Calenburg-Göttingen 1680—1714.

Bd. 82: W. Achilles, Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert.

Als nächstes Heft ist, wie Prof. Schnath berichtete, eine Arbeit von E. Rogge-Wallbrecht über das barocke Theaterwesen an den Höfen Hannover und Celle vorgesehen. Im übrigen war Gelegenheit, Herrn Prof. Schnath nachdrücklich für die Betreuung der Veröffentlichungsreihe zu danken.

Als vierter Punkt standen Wahlen auf der Tagesordnung.

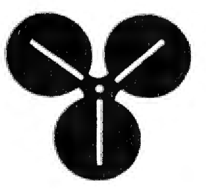
Auf Vorschlag des Vorsitzenden und Beirats wurde zunächst Herr Museumsdirektor Dr. Plath einstimmig als Stellvertretender Vorsitzender für weitere 4 Jahre wiedergewählt.

Satzungsgemäß war gleichzeitig ein neuer Beirat zu wählen (letzte Wahl: 30. 4. 1970). Dazu führte der Vorsitzende aus, daß ein Sitz vakant sei und zwei weitere dadurch frei würden, daß Herr Dr. Ulrich in die Reihe der Altmitglieder überwechsele und Herr Dr. Engel infolge Berufung zum Landeskonservator von Berlin seinen Platz zur Verfügung gestellt habe. Die übrigen Herren — Studiendirektor und Privatdozent Dr. Achilles, Landesarchäologe Dr. Claus, Direktor der Staatsarchive Dr. Haase, Archivoberamtmann W. Haase, Rektor a. D. Jordan, Oberstudienrat a. D. Lies, Prof. Dr. Mediger, Städt. Archivdirektor Dr. Mundhenke, Prof. Dr. Ohnsorge, Archivoberrat Dr. Scheel, Lt. Bibliotheksdirektor Dr. Totok — stellten sich der Wahl. Als neue Mitglieder wurden vorgeschlagen:

Prof. Dr. Leuschner von der Technischen Universität Hannover, Archivoberrat Dr. Gieschen (als Schriftleiter des Jahrbuches) und Archivoberrat Dr. Lent (zur Entlastung des Vorstands vornehmlich bei den Exkursionen). Dieser Vorschlag wurde bei 4 Enthaltungen und 2 Gegenstimmen mit Mehrheit von der Versammlung angenommen.

Abschließend erläuterte Dr. Hamann das Exkursionsprogramm für 1973. Unter „Verschiedenem" konnte berichtet werden, daß 263 Bde. der Vereinbibliothek eingebunden worden sind und daß — als besonders erfreuliches Zeichen von Hilfsbereitschaft — Herr Dr. Müller, Wissen, mehrere beschädigte Einbände seltener Stücke auf eigene Kosten erneuern ließ. Da weitere Wortmeldungen nicht vorlagen, schloß die Versammlung um 21.20 Uhr.

NEUE FOLGE BAND 27





HANNOVER 1973

Herausgeber:
Landeshauptstadt Hannover

Einlieferungsstelle für Manuskripte:
Stadtarchiv Hannover
Köbelingerstraße 59

Einlieferungsstelle für Austauschschriften:
Stadtbibliothek Hannover
Hildesheimer Straße 12

Schriftleitung:
Dr. phil. H. Mundhenke
Archivdirektor

*

Die Hannoverschen Geschichtsblätter werden den Mitgliedern des Historischen Vereins für Niedersachsen als Vereinszeitschrift geliefert

*

*

Verlag: Hahnsche Buchhandlung, Hannover, Leinstraße 32
Druck: Culemann, Druckerei und Verlag, Hannover, Spichernstraße 11
Umschlaggestaltung: H. Kaltenbach, Hannover, Marienstraße 18

Inhaltsverzeichnis

Karl Fricke
Das städtische Vermessungswesen in Hannover.
Entwicklung und Stand von 1860 bis 1971 . . . . Seite 1

Walter Wescher
Die Privat-Stadtbrief-Expedition „Mercur" zu Hannover . . . . . Seite 269

Helmut Zimmermann
Zur Herkunft des Schreibmeisters und Poeten Johann Hemeling . . Seite 297

Kestner-Museum
Jahresbericht 1970 — 1973 . . . . Seite 301

Jahresbericht des Historischen Vereins für Niedersachsen
für das Jahr 1972 (138. Vereinsjahr) . . . . Seite 357

Inhaltsverzeichnis

Walter Wescher
Die Privat-Stadtbrief-Expedition „Mercur" zu Hannover . . . . . Seite 269

Helmut Zimmermann
Zur Herkunft des Schreibmeisters und Poeten Johann Hemeling . . Seite 297

Kestner-Museum
Jahresbericht 1970—1973 . . . . Seite 301

Jahresbericht des Historischen Vereins für Niedersachsen
für das Jahr 1972 (138. Vereinsjahr) . . . . Seite 357

Anschriften der Verfasser

W e s c h e r , Walter, 3 Hannover, Dieterichstraße 4

Z i m m e r m a n n , Helmut, Stadtoberamtmann, 3 Hannover, Köbelingerstraße 59 (Stadtarchiv)

